Die Irre von Eschenau.

Ein Roman

aus der Zeit Herzogs Karl Eugen von Württemberg

von

Otfrid Mylius.

Stuttgart.

Vogler & Beinhauer.

1869.

Historische Romane

von

Otfrid Mylius.

II.

Die Irre von Eschenau.

Erster Band.

Die

Irre von Eschenau.

Historischer Roman

aus dem achtzehnten Jahrhundert

in zwei Bänden

von

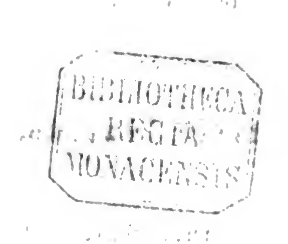
Otfrid Mylius.

Erster Band.

Stuttgart,

Vogler & Beinhauer.

1869.



Druck der K. Hofbuchdruckerei Zu Guttenberg in Stuttgart.

Frau Anna von Schubert,

geb. Obermayer,

als

Zeichen aufrichtiger Freundschaft und Verehrung

zugeeignet.

Vorwort.

Das Schicksal der unglücklichen Marianne Pirker, der einst so gefeierten Sängerin, ist in Württemberg beinahe ganz in Vergessenheit gerathen. Es ist als Romanstoff so verlockend, daß ich der Versuchung nicht widerstehen konnte, es zum Substrat eines Romanes zu verwenden. Eben jetzt, wo ich im Begriff bin, es dem Buchhandel zu übergeben, höre ich, daß Elise Polko schon vor Jahr und Tag denselben Stoff zu einer Novellette benützt habe, welche im „Bazar" erschienen sei. Ich habe diese Novellette nicht gelesen, aber Freunde, denen das geschichtliche Faktum des an der Sängerin Pirker begangenen Aktes der Kabinetsjustiz genau bekannt ist, versichern mich, daß Frau Elise Polko diesen Stoff nicht ganz historisch, sondern mit poetischer Freiheit verwerthet habe. Meine Bearbeitung dagegen sucht sich, mit geringen Ausnahmen, der Geschichte möglichst genau anzuschließen, und war schon im Sommer 1867 begonnen,

da sie in der von mir seither redigirten Zeitschrift „Erheiterungen" für 1868 zu erscheinen bestimmt war. Ich will daher durch diese Zeilen nur konstatiren, daß ich meine Arbeit schon längst angefangen hatte, als die Novellette der Frau Elise Polko erschien, und daß ich daher weder von dieser die Anregung erhalten, noch aus derselben geschöpft habe, da sie mir noch bis zu dieser Stunde ganz unbekannt geblieben ist.

Stuttgart, 26. Januar 1869.

Der Verfasser.

1.

Die Morgensonne eines heitern Frühlingstages des Jahres 1755 warf ihre goldenen Strahlen auf die Rückfronte des alten Herrenhauses, welches zu jener Zeit die östliche Seite des Marktplatzes zu Stuttgart einnahm, und erfüllte das enge Gäßchen dahinter mit einem freundlichen, milden Licht. Der Reflex desselben fiel hold und belebend in die Fenster der oberen Geschosse des Gasthauses zum Adler, das in jenem Gäßchen hinter der alten Bibliothek just auf derselben Stelle stand, wo sein moderner Nachfolger, das Hotel zum schwarzen Adler, noch heute seine gastlichen Räume Jedem öffnet, der die Güte von Küche und Keller daselbst erproben will.

In einer der oberen Stuben stand vor einem kleinen Spiegel zwischen zwei niedrigen Fenstern mit runden bleigefaßten Scheiben von grünlichem Glase, die zum Theil noch sogenannte „Pfannen," d. h. in der Mitte convex-concav und mit einer Art Nabel versehen waren, eine hübsche junge Dame und legte die letzte ordnende Hand an ihre Toilette. Der Flügel des einen Fensters war halb zurückgeschoben und zeigte den goldnen Glanz der Sonne auf den trüben Scheiben im obern Saale des Herrenhauses, wo damals noch die Sitzungen des peinlichen Gerichts, aber auch größere Hochzeitsmahle und andere Festlichkeiten abgehalten wurden. Jedenfalls aber schien die heitere, freundliche Sonnenhelle dieses Frühlingstages auch auf die junge Dame vor dem Spiegel ihren erquicklichen Eindruck

nicht zu verfehlen, denn sie trällerte und sang wie ein Vogel im Gezweige, während sie sich einschnürte und den Janker über das Mieder anzog. Es war eine hübsche, gewinnende Erscheinung um diese Fremde, denn als eine solche verrieth sie der elegante modische Anzug: ein Reifrock von großgeblumtem buntem englischem Kattun, an der einen Seite etwas aufgeschürzt und kurz genug, um den schmalen zierlichen Fuß in einem braunen Saffianschuh mit hohem rothem Absatz, den zierlichen Knöchel und die halbe Wade in einem feinen weißen baumwollenen Strumpf mit rothem Zwickel zu zeigen; einem Mieder von dunkelgrauem Sammet über einem Verstoß von rosarother Seide, und darüber einem Janker oder einer Art Schooßjacke von braunem Kamelott mit Litzen und Borten besetzt und über dem Janker einer sogenannten Saccque oder einem talar-artigen Mantel ohne Aermel von schillerndem Seidentaffet, der bis zum Boden reichte. Aber mehr als dieser, für die damalige Zeit sehr elegante Putz, zierte jene fremde Dame eine gewisse Frische der Jugend, die sie sich noch über die Jahre der Blüthe hinaus erhalten hatte. Sie war nur von mittlerer Größe, kräftig und doch voll Ebenmaß gebaut, mit einem frischen gesunden Teint, reichem braunem Haar und großen ausdrucksvollen dunkelgrauen Augen, welche vor Munterkeit und Lebenslust leuchteten, mit einer reizenden, leichtgeschwellten Büste, einem üppigen Nacken, vollen Arm, einer schön geformten zierlichen Hand und einem allerliebsten kleinen schmalen Fuß und feinen Knöchel.

„So, nun wären wir fertig bis auf den Friseur!“ murmelte sie zufrieden und lächelte freudig ihrem Spiegelbilde zu, das ihr die frischeste Röthe der Gesundheit auf den Wangen, die anmuthigsten Grübchen in Kinn und Wangen, die blendendsten weißen kleinen Zähne hinter den rosigsten Lippen, den schalkhaftesten lebensfrohesten Ausdruck der feurigen glän-

zenden Augen zeigte und sie jedenfalls über ihre eigene Erscheinung vollständig zufrieden stellte. Sie probirte einige graziöse Verbeugungen und Knixe, die sie selbst zu lautem Gelächter reizten, und ließ dann einige Triller und Cadenzen hören, welche dem hellen Schmettern einer Lerche glichen, die auf leichten Schwingen in den fein flimmernden Aether einer Morgenfrühe im sonnigen Lenze aufsteigt. Sie wiegte sich dabei zierlich in den Hüften, schaukelte kokett das reizende Haupt und hielt unverkennbar eine Art von Actions-Probe vor ihrem Spiegel, mit deren Ergebniß sie sehr zufrieden zu sein schien, denn ihre muntern Augen schienen förmlich zu lächeln, als sie bei einem schmetternbem Triller im höchsten Falsett das hübsche Köpschen weit zurück und das Kinn in die Höhe warf und den zierlich gerundeten Hals zeigte.

Plötzlich aber verstummte sie, drehte sich bestürzt nach der Thüre der kleinen, ziemlich dürftig möblirten Stube um und blickte überrascht und beinahe zornig ein kleines bewegliches Männchen an, das im Halbdunkel zwischen Thür und Angel stand und sich wie eine Pagode verbeugte. „Mein Herr, wie kommen Sie dazu, so ungemeldet und ohne anzuklopfen in dieses Zimmer zu treten?“ stieß sie dann mit etwas herrischem Tone heraus; fügte aber nach einem aufmerksamen Blick auf den nun eingetretenen und unter zierlichen Kratzfüßen in den helleren Theil des Zimmers vorrückenden kleinen Mann hinzu: „Oder sind Sie etwa der Friseur?“

„Oui, madame! c'est moi, Monsieur Fleuron, premier coiffeur de Son Altesse Serenissime la Duchesse,“ versetzte der Mann mit geläufiger Zunge und zierlichen Geberden. „Ich sein die Offrisör von die Halleröckste Errschaften; und sein kekomm ßu ab' der Hehre, Madame ßu coiffir vor die présentation bei hihre auguste Madame la Duchesse der Erfolin. Madame aben gesung so admirablement, daß sie nit ab keört

quand je frappai à la porte. Oh, Madame aben heiner Stimme magnifique — ma foi, je suis tout enchanté — ick aben nit keört hetwas Hähnlikes depuis mon départ de Paris. Is kefällig ßu Madame ßu nehm Plaß damit ick bekinne mit das Coiffüre. Est-ce que Madame daignera de choisir d'aprés son goût parmi ces modèles?" setzte er hinzu und öffnete eine große Holzschachtel, in welcher eine Reihe kleiner Puppenköpfe in den verschiedensten neuen Frisuren auf Zapfen aufgesteckt waren. „Es sein der neueste Mode von Versailles, der ick aben bekomm avec le dernier courrier de Paris. Wenn Madam mir herlauben heiner Bemerk, so würden ick rathen Madam ßu nehm der kleine coiffure anglaise mit der petit chapeau rose qui ira à merveille à ces cheveux d'un si beau chataîn clair."

— „Eh bien, monsieur, folgen wir Ihrem Geschmack!" versetzte die Dame gutgelaunt und warf sich mit einer anmuthigen Unbefangenheit in den schwerfälligen Sessel, der hoch gepolstert und mit verblichenem grünem Tuche überzogen war. „Wählen wir den allereinfachsten Kopfputz, denn ich weiß, daß Ihre Durchlaucht es nicht liebt, wenn man sich ihr allzu geputzt vorstellt."

„Ah, Madame kennen schon der Frau Ersokin? Madame sein schon familière à la cour?" fragte Monsieur Fleuron überrascht und legte in sein Benehmen noch mehr Respekt. „Madam keören sans doute, hohne Sweifle, ebenfalls zu der Of? Ah, voilà ce que je pensai au moment où j'avais le honheur de voir madame. Madam aben so viel der grâce und der Oeflikkeit der manières von vornehmes Welt, des allures si charmantes daß man nit kann verkenn son extraction aristocratique. Madame sein sans doute der neue Ofdam, welkes Hihre Altesse ducale erwartet von Hansbak?"

— „Du tout, monsieur; ich sehe, sie sind ein ächter Fran-

zose, Sie schmeicheln wie ein Pariser. Allein weit entfernt, eine Hofdame zu sein, bin ich nur eine Konzertsängerin, die hier einige musikalische Soireen zu geben gedenkt und von Bayreuth aus an Ihre Durchlaucht empfohlen ist. Mein Name ist einfach Marianne Pirker ..."

„Ah vraiment? Mademoiselle Birkhehr! wer soll nit kenn dieser Nam das at so große renommée in ganßes Welt!" rief der Friseur mit einer tiefen Verbeugung und seinem graziösesten Lächeln, und ließ es sich nicht nehmen, die kleine Hand der Dame mit einer Art enthusiastischer Verehrung an seine Lippen zu ziehen. „Ah jeß begreif ick, warum Madam sein so bekannt ßu mick; ik sein große Freund von der art und von der artistes besonders. Ik aben der Hehr ßu coiffir all der artistes françaises et italiennes der hier geben seinen représentations. Ick aben admiré madame dès soas premier debût à Paris, an seine herste Hauftretung ßu Paris ..."

— Dann irren Sie, Herr Fleuron," versetzte Marianne Pirker lächelnd. „Ich habe zwar in Italien, Deutschland und England schon mit einigem Beifall gesungen, bin jedoch noch nie in Frankreich gewesen, sondern erst auf dem Wege dahin."

Est-ce possible? Madame aben nok nit gewesen en France? ah, vous plaisantez, madame! Wer nit at gewesen in France, hentbehren der approbation der feines Welt. Es sein nur Paris, welker geben der marque de distinction, der sanction definitive à la renommée d'une artiste. Il n'y a pas de goût au-delà des frontières de la France!"

— „Oho, mein Herr! nehmen Sie sich in Acht mit derlei kühnen Urtheilen und hochverrätherischen Redensarten!" rief Marianne lachend. „Man sagt, Seine Durchlaucht der Herr Herzog Karl Eugen von Wirtemberg sei nicht nur ein sehr geistreicher Kenner und Verehrer der Kunst, sondern auch ein Patriot und sehr ehrgeizig und streng gegen Verunglimpfung. Wenn dem

durchlauchtigsten Herrn einer Ihrer Ausfälle zu Ohren käme, würden Sie Gefahr laufen, daß man sie mit Landreitern abholte und in aller Stille auf eine seiner Festungen setzte, wo Sonne und Mond Sie nicht mehr erreichen würde!"

— „Ik aben keiner Angst, Madame," versetzte der Franzose mit einer wohlgefälligen Zuversicht. „Die Hasperg und die andere forteresses von der Ersok sein nur vor der deutße Vieh von peuple. Was aber handelangen mir, so aben ik der Hehr ßu sein von die grande nation, heine Hunderdane, un sujet de Sa Majésté très-chrétienne, und ik sein kanß sikker, daß Niemand wird waken, wir hanßugreif von wegen einiges hoffene Wort hüber der dumme deutße Volk. Madame werden mir ßugeben, daß diese Deutße sein un tas de bêtes et de cochons, hein Aufen Swein und Hesel . . ."

„Mein Herr, wofür halten Sie denn mich, daß Sie mir solche Dinge ins Gesicht sagen?" unterbrach ihn Marianne und war nahe daran, ernstlich bös zu werden.

— „Madam est Italienne, naturellement. Heine deutßes Frau is so incapable ßu werd heine kutte Sängerin, hals heine Hesel ßu ßlagen der Laute," sagte Fleuron mit größter Kaltblütigkeit. „Madam sein viel ßu graciös um ßu sein hein deutße Weib."

„Im Gegentheil, mein Herr Franzose, ich bin nicht nur eine Deutsche, sondern sogar aus diesem Lande hier," sagte Marianne beinahe ernstlich böse; „ich bitte mir daher aus, daß Sie mit etwas mehr Nachsicht und Achtung von meinen Landsleuten reden!"

Fleuron schüttelte erst ungläubig den Kopf, dann aber sah er Mariannen mit unzerstörbarer Kaltblütigkeit an. „Incroyable!" sagte er; „wenn Madame nit sik make hihre Spaß mit mik und sein keine italienne, dann sie mak heine Hausnahm von der Deutße und sein werth ßu sein une française.

Mais nous voilà fini, madame! wir sein fu Hende. Daignez de vous regarder dans le miroir. Aben Sie der Knab fu sehen hin der Spiegel, Madame, ob Sie sein fufried. Quant à moi, je trouve madame en verité ravissante! rief er, seine Fingerspitzen küssend, und tänzelte mit verzückten Augen um sie herum, da und dort noch ein Löckchen ordnend, ein Schneckchen oder accroche-coeur an den Schläfen festdrückend oder das kleine Hütchen etwas zur Seite rückend. „Ma foi, man kann aben großer Lust fu embrasir Madam, so charmante Sie sein!" setzte er hinzu und schien nicht übel Lust zu haben, dieß factisch zu bestätigen, als Marianne mit einer halben Wendung vor dem Spiegel stehend sich darin prüfend beschaute und den vollen weißen Nacken zeigte; aber sie nahm die Absicht des Franzosen wahr und drehte sich rasch, halb zürnend gegen ihn um, als ihr Blick auf die Thüre fiel, die sich in diesem Momente aufthat und einen jungen Herrn zeigte, der schüchtern auf der Schwelle stand, aber beim Anblick der Sängerin freudestrahlend auf diese zueilte, ihre beiden Hände erfaßte und mit leuchtenden Augen leidenschaftlich an sein Herz drückte.

„Willkommen, tausendmal willkommen, Marianne, theure Freundin!" rief er, ihre Hände herzlich schüttelnd; „welche Freude, Sie wieder zu sehen, nach langen, langen fünf Jahren! Sie hier zu sehen, die ich längst, mit Ruhm und Guineen beladen, in London glaubte!"

— „Sein Sie mir willkommen, mein lieber, lieber Freund!" versetzte Marianne mit der herzlichsten Freude und ließ es gerne geschehen, daß der junge Mann ihre Hände nun auch mit Küssen bedeckte. „Wie froh war ich, in Bayreuth zu erfahren, daß Sie hier sind, August! Wie freute ich mich darauf, Sie wieder einmal zu sehen. Bradi, der Kapellmeister, trug mir noch einmal ausdrücklich auf: ‚Grüßen Sie mir meinen wackeren Scheffauer und sagen Sie ihm, daß ich nie wieder einen solch

vorzüglichen Violoncellisten kriegen werde, wie er.' — Und ich sagte aus voller Ueberzeugung: ‚Er ist noch ein weit vorzüglicherer Mensch als Geiger, unser lieber, strebsamer Scheffauer!"

„Sie sind so gut, so nachsichtig gegen mich, Mademoiselle! Sie beurtheilen mich allzu freundlich, Sie verwöhnen mich!" stammelte Scheffauer mit einem wahrhaft jungfräulichen Erröthen.

— „Nein, nein, mein lieber Freund!" rief sie feurig; „es ist, wie ich Ihnen sage, lieber Freund! Bradi hält große Stücke auf Sie, und selbst Nartini, der ausgezeichnete Violinist, den ich vorigen Herbst in Wien traf, gedachte ihrer mit Auszeichnung gegen mich, als ich ihn fragte, ob er Sie gehört habe. ‚Ja, Signora', sagte er, ‚ich habe den jungen Cellisten gehört, als er mit dem Herzog in Venedig war; er ist ein seltenes Genie und wird es noch weit bringen; aber er muß hinaus in die Welt, muß Venedig, Rom, Neapel, Wien, Paris besuchen und sich geltend machen!' Und das ist auch meine Meinung, lieber Freund! Der Heller gilt nirgends weniger als wo er geschlagen wird! — Ah, Sie noch hier, Herr Fleuron? Sind Sie noch nicht fertig?"

— „Mai oui, Madame, j'ai fini — ik sein fertick, haber ik ören so gerne Hihre voix melodieuse — Ihre söne Stihm," versetzte der Haarkräusler galant.

„Dazu werden Sie noch mehrfach Gelegenheit haben, mein Herr; ich werde Ihnen Billets für meine Soireen schicken," sagte Marianne. „Für jetzt habe ich mit diesem Herrn hier Wichtiges zu sprechen."

— „Ah, ik verstehen — ik sein su viel, nit wahr? Oh, ik nit werden genir Sie mehr, Madame! Adieu, Madame! serviteur, monsieur! Ik werden aben morgen der Hehre — au plaisir, madame et monsieur!"

Die Thüre war kaum hinter ihm zugefallen, so eilte Ma-

rianne auf den jungen Musiker zu und umarmte ihn mit inniger Zärtlichkeit.

„Meine süße, himmlische Marianne! flüsterte Scheffauer und küßte sie zärtlich und inbrünstig auf die Stirne; „wie lieb von Dir, mir dieses freundliche Andenken bewahrt zu haben! Du, die große, gefeierte, berühmte Sängerin, dem unbekannten armen Musikanten!"

— „Dem Genie, dem redlichsten, treuesten Freunde vielmehr!" rief sie, legte ihm beide Hände auf die Schultern, hielt ihn auf Armslänge von sich und sah ihn mit den Blicken innigster Zärtlichkeit an. „Oh mein lieber Freund! mein theurer August! wie habe ich mich nach diesem Wiedersehen gesehnt! Es hat mir in all diesen Jahren nicht an Schmeichlern und Anbetern gefehlt, welche mir den Weihrauch armsdick vor der Nase verbrannten; aber ein Herz wie das Deinige, so treu und rein, so kindlich uneigennützig, habe ich niemals draußen in der Welt wieder gefunden."

„Du liebe, theure, treue Seele Marianne!" flüsterte der junge Musiker. „Der Himmel lohn' es Dir! ich fürchtete, längst von Dir vergessen und aus Deinem Herzen verdrängt zu sein, während Du mir doch die himmlische Göttin geblieben, der ich in dem stillen Tempel meines Herzens stündlich auf einem reinen keuschen Altare opferte! — Marianne, die heilige, innige Neigung zu Dir, die Erinnerung an Deine Güte gegen mich, der Glaube an Dich hat mich rein erhalten und meinen Muth gekräftigt, mein Streben befeuert inmitten all' der aufreibenden Kämpfe und vielfachen Demüthigungen und Heimsuchungen! — Aber wie schön Du geworden bist, Marianne! wie herrlich strahlend! eine Juno an Liebreiz, eine Minerva an hehrem, heiligem Ernst!"

— „Schmeichler, Du siehst mich nur mit hehren Augen an!" lispelte sie, sich zu ihm neigend und schmiegte ihre Wange

an die Schulter des schlanken hochgewachsenen Mannes, zu dem sie mit einer wahren Bewunderung aufblickte. „Ich finde Dich unendlich zu Deinem Vortheil verändert, mein lieber August! wie groß und stattlich Du geworden bist, eine wahrhaft ritterliche Erscheinung — ein Apoll an Schöne! Wie alt erscheine ich mir neben Dir mit meinen neunundzwanzig Jahren neben Deinen fünfund . . ."

— „Sechsundzwanzig, meine Liebe, volle vierundzwanzig!" fiel er ihr in's Wort. „Aber eigentlich bin ich älter, viel älter als Du, meine angebetete Marianne, denn da die fünf Jahre unserer Trennung mir wie Jahrzehnte erschienen, so bin ich ja eigentlich ein Greis neben Dir!"

So tändelten die Beiden in jenem unsäglich glückseligen Selbstvertrauen zweier Liebenden, welche einander nach langer Trennung und langem gegenseitigem Stillschweigen unversehens wieder gefunden und in denen nun übermächtig die Erinnerung an frühere Empfindungen wieder auftaucht und die verhaltenen Gefühle zu hoher Lohe aufschlagen macht. So war es jedenfalls mit August Scheffauer, dem jungen Musiker, denn Marianne Pirker war seine erste Jugendliebe. In Dresden, wo er als Jüngling seine erste Heranbildung zum Künstler empfangen, war er mit Mariannen bekannt geworden, die damals noch nicht auf ihrer jetzigen Höhe des Ruhmes und der Kunst stand; er hatte in demselben Hause mit ihr gewohnt, als sie bei dem Castraten Signarelli sich in der Kunst des Gesanges vervollkommnet, er hatte ihren Gesang oftmals auf dem Spinett oder auf seinem Instrument begleitet, und die enthusiastische Bewunderung und leidenschaftliche Verehrung des Jünglings hatte sie gerührt, ihr geschmeichelt, und ohne Zweifel ein Echo in ihrem Herzen gefunden, denn sie hatte seine schüchternen Huldigungen nicht nur geduldet, sondern vielleicht sogar ermuthigt, sie hatten mit einander jenen un-

ausſprechlich ſchönen, unklaren und doch ſo beglückenden Traum einer Jugendliebe verlebt, welcher in Scheffauer's Seele ein unvergängliches Heiligthum für ſie, ſein Ideal von Weiblichkeit, aufgerichtet und ſein Heiligenbild mit unverwelklichem Zauber umgeben hatte. Sie hatten es ſich niemals in Worten geſtanden und wußten dennoch, wie viel ſie ſich waren; das Schickſal hatte ſie getrennt, ehe es zu einem Geſtändniß, zu einem Verlöbniß gekommen war. Marianne hatte ihre Kunſtreiſen angetreten, ehe ſeine Ausbildung noch vollendet war, und ſelbſt der anfängliche Briefwechſel fand bald ein Ende unter dieſem unſteten Leben der jungen, vielgefeierten Künſtlerin; aber dieſes Verſchollenſein that Auguſt's Neigung keinen Eintrag. Er liebte Mariannen aufrichtig und wahr, ſo daß in ſeiner Seele kein anderes Frauenbild Raum neben ihm fand. Er ſchrieb ihr von Zeit zu Zeit, beinahe ohne Antwort zu erwarten, nur aus innerem gebieteriſchem Drang. Er verfolgte von ferne bewundernd und mit unausſprechlicher Genugthuung die Erfolge der Geliebten, deren Kunde ihm das Gerücht zutrug. Er glaubte an Mariannen, weil er ihre Neigung mit dem Maßſtab ſeiner eigenen meſſen zu dürfen wähnte.

Und Marianne? theilte ſie wirklich dieſe ſchwärmeriſche Neigung? Wer weiß es? Wer ergründet das Geheimniß eines Frauenherzens? Thatſache war, daß ſie, die ſeit einer Reihe von Jahren Deutſchland, Italien, England durchzogen und in Concerten ihre herrliche Stimme, ihren edlen, ſeelenvollen Vortrag, ihre treffliche Schule hatte bewundern laſſen, — ſie, auf deren Fußſtapfen es Gold und Lorbeeren regnete, und der die beeifertſten Huldigungen der Vornehmſten und Beſten zu Füßen gelegt wurden, — daß ſie mit einem unerklärlichen überwältigenden Gefühl der Theilnahme ſich jetzt zu ihm hingezogen fühlte! Als einen hagern, ungelenken, ſchüchternen, ja ſelbſt

linkischen Jüngling hatte sie ihn verlassen — nun stand er vor ihr, ein blühend-schöner junger Mann, hochgewachsen und voll harmonischer edler Formen, mit einem blühenden Gesicht, dessen klassisch reines Profil und geistvolle, feurige blaue Augen Genius verriethen, auf dessen hoher Stirne Hoheit des Gedankens und seltene Intelligenz leuchtete, in dessen Haltung ungeahnte Grazie mit bescheidener Würde gepaart war — ein Mann, an dem sichtlich jede Faser seines Wesens ihr entgegenschlug, während doch wiederum über seine ganze Erscheinung eine beinahe kindliche Unbefangenheit und Zuthunlichkeit sich verbreitete.

Der Glockenschlag der nahen Rathhausuhr weckte wenigstens Mariannen aus jenem süßen tändelnden Geplauder.

„Um Alles, ist das schon eilf Uhr?“ rief sie erschrocken und blickte auf die eigene kostbare, perlengeschmückte goldene Uhr an ihrem Gürtel.

— „Willst Du ausgehen, liebes Herz?“

„Ich muß, mein Freund; ich erwarte den Freiherrn von Killinger, den Brodherrn meines Bruders, des Rentmeisters in Eschenau, welcher versprochen hat, mich Ihrer Durchlaucht vorzustellen, der ich Briefe aus Bayreuth und Anspach mitbringe.“

— „So muß ich Dich also verlassen, mein süßer Schatz? Aber ich darf doch wieder kommen?“

„So oft Du willst, ich werde immer für Dich zu Hause sein, mein lieber Herzensfreund!“ versetzte sie, seine Hand ergreifend und reichte ihm die Wange zum Kusse. „Wir haben noch so viel zu besprechen, Gust; Du hast doch meinen Brief erhalten und warst so freundlich, meine paar Aufträge zu besorgen, mein Freund?“

— Ei gewiß, ich that es mit Freuden, meine Angebetete,“ versetzte er lebhaft. „Es ist alles bereit. Der Saal ist gemiethet — der größte in Stuttgart — sieh', gerade da drüben

im Herrenhaus, wo die Sitzungen des hochnothpeinlichen Halsgerichts abgehalten werden . . ."

„Puh, welch schauerliches Lokal! gibt es denn keinen andern?" fragte Marianne beinahe bänglich; „ein Gerichtssaal zu einem Konzert! Triller in einem Saal, wo man über arme Sünder den Stab bricht?! Das ist ja wie ein böses Omen!"

— „Daran denkt hier niemand, liebes Herz! Man schmaust und tanzt auch in jenem Saale bei Hochzeiten und anderen festlichen Gelegenheiten, wo die übrigen Räume nicht zureichen, denn kein anderes Gelaß in der ganzen Stadt, weder in Gasthäusern noch auf dem Rathhause, faßt mehrere hundert Personen. So hatt' ich denn keine andere Wahl . . ."

„Natürlich! — Jenun, kehre Dich nicht an meinen lächerlichen kindlichen Aberglauben, Du Guter!" fiel sie ihm beschwichtigend in's Wort. „Du siehst ja, ich bin schon wieder ruhig. Und die Musik?"

— „Ist besorgt, mein Herzchen! die neun Kammermusiker außer mir und der Stadtzinkenist mit seinen Leuten haben zugesagt. Der alte Haug leiht mir seinen Erlanger Flügel von Schiedmayer, der Stiftsorganist wird Dich auf dem Flügel accompagniren. Die ganze Stadt freut sich auf den Genuß, die berühmte Marianne Pirker zu hören; Du wirst vor einem vollen Saale singen!"

„Charmant! wie glücklich bin ich, einen solch eifrigen und umsichtigen Freund zu haben!" rief Marianne vergnügt. „Und Du sollst mehrere Stücke von mir begleiten, eine große Aria von Kaiser und eine von Hasse, sowie eine Canzone von Händel."

— „Und warum nicht lieber etwas von Gluck, meinem Liebling, dem kernigen, kräftigen, strengen Meister, dem Schöpfer eines neuen Styles in der Tonkunst?" rief Scheffauer mit blitzendem Auge.

„Liebt man hier Gluck, mein Theurer?“ fragte Marianne. „Ist der durchlauchtige Herr ein Verehrer der neueren Musik?“

— „Hm, was verstehen solche Herren von demjenigen, was der Tonsetzer von seiner eigenen Seele in solch ein Werk hineinlegt?“ rief Scheffauer achselzuckend. „Gluck kommt in die Mode, und somit gilt seine Musik auch in jenen Kreisen etwas, obschon ich sagen möchte, daß der durchlauchtige Herr bei allem Verstand und Umsicht nicht im Stande ist, Gluck's herrliche Schöpfungen von dem weichlichen Geklimper eines Schütz, Kaiser oder Hasse zu unterscheiden! Dringt bei diesen Herrschaften überhaupt die Musik jemals tiefer als an das Trommelfell?“

„St! ums Himmels willen, schweige, mein Freund! solche Aeußerungen sind ja gefährlich und vermessen, und die Wände haben Ohren!“ rief Marianne erschrocken; „darf man in Eurem Herzogthum so kühn über die Höchsten und Besten absprechen?“

— „Sind die Höchsten auch immer die Besten, meine Liebe?“ flüsterte August zweifelnd. „Frage die unglückliche hohe Dame, welche Du sehen wirst, oder schau ihr nur in die trüben, wehmüthigen, verweinten Augen!“

„So hat also das Gerücht nicht gelogen, und die durchlauchtigste Dame hat kein Heil in diesem Ehestande gefunden?“ fragte Marianne leise. „Und doch war die durchlauchtigste Frau so schön, so wunderhold, daß ich in Berlin aus guter Quelle erfahren, wie Serenissimus als junger Herr schon lange bevor er seine Regierung angetreten, sich oft damals mit Schreibung von allerhand artigen Billets und mit Machung mancher Verse auf der erlauchten Prinzessin Person delektiret habe! Und die durchlauchtigste Prinzessin hat Serenissimum so wahrhaft adoriret! — Und Du glaubst, mein Lieber, daß die allerhöchsten Herrschaften mein Konzert nicht mit hochdero allerhuldvollstem Besuche zu beehren geruhen werden?“ setzte

sie, im künstlerischen Egoismus plötzlich abschweifend, hinzu.

— „Hm, ich wollte, Seine Durchlaucht wenigstens bliebe weg, obschon dann die allergnädigste Frau Herzogin wohl ebenfalls zu erscheinen ermangeln würden," versetzte Scheffauer düster. „Es ist gefährlich für jugendlich-schöne Frauenzimmer wie Du, einem solch lüsternen üppigen Fürsten, einem Mann von solch wilden Leidenschaften vor Augen zu treten und seine Sinne zu entflammen."

„Sei unbesorgt, ich werde von dem durchlauchtigsten Herrn nichts zu besorgen haben, mein Theurer," sprach Marianne mit Zuversicht. „Das huldvolle Vertrauen, womit mich die hochgnädigen markgräflichen Herrschaften zu Bayreuth begnadigen, wird mich vor jeder Unbilde sicher stellen."

— „Das gebe Gott!" flüsterte Scheffauer leise; „allein hier fürchtet jedes ehrbare Frauenzimmer, sich Serenissimo auffällig zu machen, den keine Rücksicht abhält, wenn es die Befriedigung von Hochdero Launen und Leidenschaften gilt."

„Dann stelle ich mich unter den besondern Schutz der durchlauchtigsten Frau Herzogin," erwiderte Marianne entschieden. „Du wirst mir vertrauen, mein theurer Freund? Dein Bild im Herzen bin ich ja gefeit gegen alle Verführungen!" setzte sie schmeichelnd hinzu und schmiegte sich an den Geliebten.

— „Ich traue Deinem Herzen wohl, mein süßer Schatz, aber was vermagst Du gegen Gewalt?" fragte August mit düsterer Ahnung.

„Vertrauen wir dem Gott der Liebe, welcher treue Herzen schützt!" rief Marianne, und versuchte seine trüben Besorgnisse hinweg zu scherzen. Ihre Toilette war vollendet, und kleidete die kräftige und doch zierlich elastische Gestalt allerliebst. Ein Halsband aus großen prismatisch geschliffenen elliptischen Stücken Gagat in silberner Fassung, woran vorne ein großer

„Patzer“ hing, hob die sammetne Weiße ihres schönen runden Halses hervor. Aehnliche Armbänder und durchbrochene lange Halbhandschuhe von schwarzer Seide bildeten eine günstige Folie für die runden weißen Arme und die zierlichen rosigen Finger, welche nach der Sitte jener Zeit mit vielen Ringen von jeder Größe geschmückt waren. Dazu der muntere Glanz dieser feurigen geistvollen Augen, das heitere Lächeln ihres reizenden, etwas sinnlich aufgeworfenen Mundes, die zierliche anmuthige Haltung, die Geschmeidigkeit ihrer Bewegungen, dieses Wiegen in den Hüften, dieser leichte, trippelnde und doch so sichere Schritt, diese gleichsam unabsichtliche Koketterie des ganzen Auftretens; — all' dies zusammen machte Mariannen zu einer gewinnenden, fesselnden, pikanten Erscheinung, deren sieghafter Zauber den enthusiastischen jungen Künstler in eine eigenthümliche Aufregung versetzte. Ihm war zu Muthe, als sollte er vor der berühmten Sängerin niederfallen, wie vor der Tochter einer höheren Welt, und ihr inbrünstig danken, daß sie zu ihm, dem unbekannten Sterblichen, sich huldvoll herablasse, und ein unbeschreibliches Wonnegefühl durchbebte sein ganzes Wesen; allein durch die trunkene Freude hindurch bebte eine leise Ahnung von Unglück, und eine geheimnißvolle Stimme schien ihm zuzuraunen: Wehe, wenn der Herzog so viele frische seltene Reize vereinigt findet.

„O süße, himmlische Marianne!“ flüsterte er endlich, vor ihr auf ein Knie sich niederlassend und ihre Taille umfangend: „ist es denn wahr und möglich, daß Dein edles hohes Herz für mich Armen fühlt?“

— „Und warum zweifelst Du, mein Geliebter,“ erwiderte Marianne in ihrem weichsten, seelenvollsten Tone, sich zu ihm herabbeugend, blickte ihm tief und lange in die Augen und preßte einen langen innigen Kuß auf seine Stirne. „Gibt es einen höhern Triumph für ein Weib, als den, der Gegenstand

der ersten aufrichtigsten Neigung eines genialischen Jünglings zu sein, sich mit der ganzen Innigkeit eines jungen Herzens angebetet zu sehen, den Angelpunkt zu bilden, um welchen sich ein ganzes reiches Leben drehet?" und ihre dunklen Augen schwammen in einem glänzenden Naß der Rührung.

Es war einer jener Momente, wo der Mensch von einem allzu mächtigen Chaos der Empfindungen, Gedanken und vagen Ahnungen durchwogt wird, um denselben Ausdruck geben zu können, — wo die Seele nur aus den Augen und der Miene spricht. Und den schwärmerischen Musiker erfaßte es so mächtig, daß er sich vor Mariannen niederwarf und mit einer Art inbrünstiger abgöttischer Verehrung den kleinen reizenden Fuß seiner Göttin küßte.

„Um Gottes willen, steh' auf! man kommt!" flüsterte Marianne halb ängstlich und flüchtete nach dem Spiegel, wo sie anscheinend noch etwas an ihrer Toilette ordnete, während Scheffauer halb verlegen sich der Thüre näherte, an welcher soeben angepocht wurde. Auf Mariannens lebhaftes Herein trat ein hochgewachsener, etwas stutzerhaft gekleideter Herr von etwa dreißig Jahren ein, betrachtete die beiden Personen abwechselnd kalt und forschend und bequemte sich endlich, etwas gedehnt und förmlich zu äußern: „Um Vergebung; aber ich suche die Jungfer Marianne Pirkerin, die Konzert-Sängerin, und man hat mich hieher auf Nummer vier gewiesen."

„Es ist Marianne Pirkerin selbst, welche die Ehre hat vor dem gnädigen Herrn zu stehen, und in demselben höchst wahrscheinlich den hochwohlgebornen Herrn Baron von Killinger, Kammerjunker Seiner Durchlaucht, unterthänigst zu begrüßen," versetzte Marianne mit einer tiefen Verbeugung und mit einem gewinnenden Lächeln und schüchternen Blicke.

— „Ah, sehr erfreut, die Jungfer persönlich kennen zu lernen, welcher ein solch favorables Renommee vorangeht,"

erwiderte der Kammerjunker mit einer gespreizten Herablassung, und brachte die großen silbergefaßten Gläser der Lorgnette welche er am schwarzen Seidenbande trug, an die Augen, um die Jungfer Pirkerin zu mustern, nachdem er den angebotenen Stuhl mit einer gewissen steifen Würde angenommen hatte. „Ich habe der Jungfer zuvörderst meine Entschuldigung vorzubringen, daß ich auf dero unterschiedliche Schreiben immer nur schriftlich repliziret und mich nicht in Person repräsentiret habe: allein es fiel mir einigermaßen auf, daß die Jungfer in dem bürgerlichen Gasthause zum Adler ihre Unterkunft genommen, anstatt im ‚Römischen Kaiser‘, dem ‚Rothen Haus‘ auf dem Großen Graben, oder zum mindesten in dem Glaser'schen ‚Großen Kaffeehaus‘ an der Stiftskirche, allwo die Leute von Distinktion einkehren."

„Wenn dies ein Irrthum von meiner Seite war," sagte Marianne mit einem entschuldigenden Lächeln, — „so bitte ich den hochwohlgeborenen gnädigen Herrn Kammerjunker geziemendst um Verzeihung desselbigen, als maßen ich hier fremd bin und mich ganz dem Hauderer zur Führung überlassen, mit welchem ich von Ellwangen hergekommen. Ich beklage es aber nun sehr, die Veranlassung gewesen zu sein, daß der gnädigste Herr sich herablassen mußte, ein solches bürgerliches Gasthaus zu betreten."

— „Oh, das bedarf keiner Entschuldigung — ein Mann von Qualität vergibt sich hiedurch nichts, sondern honoriret eher noch solch ein Gasthaus durch seinen Besuch," entgegnete Herr von Killinger mit großem Selbstgefühl. „Indessen sehe ich hier einen jungen Menschen, welcher mir noch nicht introduciret worden und doch Zeuge unseres Gespräches ist. Darf ich mir die Frage erlauben, ob derselbige ein Bruder der Jungfer Pirkerin ist?"

„Mit nichten, gnädiger Herr! es ist nur ein Jugend-

freund und Studiengenosse von mir, der so freundlich war, die nöthigen Vorbereitungen meines Konzerts für mich einzuleiten, der herzogliche Kammermusikus Scheffauer."

— „Ah, der Name des Musjeh Scheffauer dünkt mir nicht unbekannt," sagte Herr v. Killinger und wandte sich und seine Lorgnette mit gravitätischer Langsamkeit zu dem sich tief verbeugenden August, welcher sich nun entschuldigte, daß er seither noch keine Gelegenheit gefunden, sich zu verabschieden, was er denn in bester Form that, auf der Schwelle noch einen unaussprechlich innigen Blick auf Mariannen heftend, die ihn bis zur Thüre geleitete.

Als Marianne wieder zu ihrem vornehmen Gaste zurückkehrte, schien dieser etwas von seiner ceremoniösen Weise abgelegt zu haben. „Sie sind also die berühmte Schwester des Rentmeisters auf meinem Rittergute Eschenau, liebwerthe Jungfer, und kommen von Bayreuth?" hub er an.

„Zu des gnädigsten Herrn Befehl," entgegnete Marianne bescheiden. „Ich komme mittelbar von dem allergnädigsten markgräflichen Hofe zu Bayreuth und Erlangen, allwo ich die Ehre der auszeichnendsten Aufnahme von Seiten der allerhöchsten Herrschaften gefunden habe und von der Markgräfin Sophie Erlaucht betraut worden bin, Dero durchlauchtigster Frau Tochter verschiedene kleine Geschenke zu überbringen, wie ich Euer Gnaden schriftlich zu avertiren mir erlaubet, als ich Dieselben gebeten, bei Ihrer Durchlaucht zu diesem Behufe eine Audienz für mich nachzusuchen, was jedoch in Dero gnädigster Convenienz nicht gelegen zu haben scheine."

— „Das heißt, wie ich der liebwerthen Jungfer zu bemerken mir erlauben will," versetzte Herr v. Killinger im Tone einer entschuldigenden Berichtigung; „weil es nicht der convenable und etikettemäßige Weg war, eine Audienz bei Ihrer Durchlaucht durch einen Kammerjunker Seiner Durchlaucht

nachzusuchen, wie ich die ehrsame Jungfer zu bemerken bitte, indem durch die eigenthümlichen Verhältnisse, so an diesem höchsten Hofe vorwalten, und durch das ungewöhnliche Vorkommniß, daß eine Bürgerliche um eine Audienz nachsucht und mit Aufträgen betraut erscheint, womit die hohen Herrschaften gewöhnlich sonst nur Personen von Stande zu chargiren geruhen, mir einiges Bedenken, in die Bitte der Jungfer so unbedingt einzugehen, indiciret erschien. Wie konnte ich ahnen, daß es der eigene Wunsch Ihrer Durchlaucht sei, die Jungfer durch meine Wenigkeit bei Hofe präsentiret zu sehen, zumal es der liebwerthen Jungfer nicht beliebt hatte, in ihrem ersten Schreiben hievon eine Andeutung zu geben. Die ehrsame Jungfer mag daher an die Aufrichtigkeit der Versicherung glauben, daß es mir sehr leid thut . . .“

„Bitte unterthänigst, Herr Baron, es bedarf keiner Entschuldigung!“ rief Marianne lebhaft und mit der Ungezwungenheit einer Dame von Welt, welche dem förmlichen Herrn Kammerjunker imponirte. „Ich hatte den Empfehlungsbrief meines Bruders schon seit einem halben Jahre in meiner Brieftasche, weil mein Besuch in hiesiger Stadt durch längern Aufenthalt an andern Höfen verzögert worden; ich wußte daher nicht, ob der gnädige Herr schon verheirathet sei oder nicht, noch ob ich Hochdemselben meine Aufwartung machen dürfe oder nicht, ohne die Rücksichten auf Dero gnädige Jungfer Braut oder Frau Liebste zu verletzen. Mündlich hätte ich dem gnädigen Herrn mit einigen Worten zu sagen vermocht, daß ich die hohe Ehre habe, von Ihrer Durchlaucht der Frau Herzogin schon längst gekannt zu sein, indem ich schon anno 1742 der großen Huld gewürdigt worden bin, der durchlauchtigsten Prinzessin Uebungen im Gesang zu leiten, von hochdero königlichen Oheims Majestät höchstselbst hiezu erlesen, wie denn der erlauchteste König Friedrich mir von

je her wohl affektionirt war. Die abschlägige Antwort des gnädigen Herrn Kammerjunkers hat mich daher in keiner Weise außer Fassung gebracht; wohl ahnend, daß der gnädige Herr nur aus Besorgniß vor einer etwaigen möglichen Mißdeutung seiner Einmischung durch den Herzog meine höfliche Bitte abgeschlagen haben werde, schrieb ich einige Zeilen an Frau Buchner, die Kammerfrau der durchlauchtigsten Frau Herzogin und erhielt zwei Stunden später durch einen herzoglichen Läufer die Nachricht, daß Ihre Durchlaucht den Herrn Baron von Killinger ersuchen lassen werde, mich heute um Mittag bei Ihrer Durchlaucht zu präsentiren."

— „Wahrhaft verwunderlich, wie ich der liebwerthen Jungfer Pirkerin nicht verhehlen kann," entgegnete Herr von Killinger mit unverhohlenem Staunen, — „in Anbetracht, daß sonsten Ihre Durchlaucht in hochdero Allüren sich nicht leicht etwas vergibt und der Fall ganz unerhört und ohne Précédence ist, daß eine Person von bürgerlicher Extraction der Gunst der Vorstellung gewürdigt worden wäre."

„Um so schmeichelhafter für mich, obschon ich dem gnädigen Herrn nicht verhehlen kann, daß dero unterthänige Dienerin die Ehre hatte, schon an manchen anderen Höfen von den allerhöchsten Prinzessinnen besonders distinguirt und ihre chère et bonne amie genannt zu werden, wie ich durch mein Stammbuch und manche Briefe aufweisen kann," fügte Marianne mit einem Lächeln der Genugthuung hinzu und schien sich heimlich an dem Erstaunen ihres gezwungenen Beschützers zu weiden. „Aber sollte es meinem gnädigen Herrn Kammerjunker nun nicht convenabel erscheinen, nach dem Schlosse aufzubrechen? Hohe Herrschaften belieben nicht zu warten!"

Herr von Killinger sprang mit größter Beeiferung auf und verbeugte sich vor der Sängerin, deren weltgewandte Glätte und Anstand und Zuversicht ihn unverkennbar einen Moment

die bürgerliche Extraction derselben vergessen ließen. „Ich stehe ganz zu dero Befehl, Mademoiselle," erwiderte er mit etwas linkischem Respekt. „Ich habe meine Sänfte mitgebracht und werde sogleich noch eine solche aus dem Gasthause requiriren, um Sie nach dem Schlosse zu bringen!"

„Sehr liebenswürdig von Ihnen, Herr Baron," versetzte Marianne, ergriff ihren Reticule und Fächer und ihr Taschentuch und bekomplimentirte den ceremoniösen adeligen Herrn zur Thüre des mehr als bescheidenen Zimmers hinaus.

Herr von Killinger befand sich in einer mehr als schmerzlichen Befangenheit. Es erschien ihm schier zu viel der Ehre, wenn er einer bürgerlichen Sängerin den Arm reiche, um sie die Treppe hinab und an ihre Sänfte zu führen; und doch dünkte es ihm wiederum allzu vertraulich und anstößig, wenn er Mariannen nur den Finger gereicht hätte. Die Sängerin aber bemerkte seine peinliche Verlegenheit und ersparte ihm die Wahl, indem sie die Schleppe ihrer Sacque mit der linken aufnahm und trällernd vor ihm die etwas halsbrechende Treppe hinuntertänzelte, während er auf seinen ziemlich hageren Beinen, denen selbst die wattirten seidenen Strümpfe nur eine dürftige Fülle liehen, genirt vom dünnen Hofdegen und langen Stocke, ihr sehr behutsam nachstieg.

Unten in der großen etwas schmutzigen Durchfahrt des ‚Adlers', auf welche nach alter Sitte die Ställe und Wagenremisen mündeten und ihre Nähe namentlich dem Geruchsorgane empfindlich bemerkbar machten, stand die Sänfte des Herrn von Killinger unter der Aufsicht eines Läufers, und die Sänfte des Adlerwirthes. Der Kammerjunker bestand darauf, daß Marianne sich in seinen eleganten Brancard setze und er sich mit dem buntbemalten minder bequemen offenen Holzkasten des Adlerwirths begnüge, und kaum waren die Beiden eingestiegen, die Thüren geschlossen und die Tragstangen eingeschoben,

so schwang der Läufer seinen betroddelten Stock in der Luft, schüttelte die Straußenfedern seines Hutes, rief dem profanen Pöbel, welcher sich gaffend versammelt hatte, sein herrisches „Platz da! aus dem Wege!“ zu und trippelte auf den Zehenspitzen durch einen der drei offenen Durchgänge unter dem Herrenhause, wo die Marktweiber mit Butter, Eiern und Gemüse und die Obsthökerinnen saßen, auf den Marktplatz hinaus und an den rothangestrichenen Garküchen vorüber nach der Kirchgasse und nach dem Kanzleiplatz, um durch die neugierigen Besucher des Wochenmarktes hindurch seine Herrschaften an die bedeckte Brücke vor dem nordwestlichen Thore des festen herzoglichen Schlosses zu geleiten, welches heutzutage das „alte“ heißt.

2.

In den Vorzimmern der Gemächer des Herzogs Karl Eugen von Wirtemberg herrschte an diesem Morgen ein dichtes, buntes Gedränge, ein Miniaturbild von dem Prunke, womit sich dieser kleine Monarch schon damals zu umgeben liebte. Husaren, Haiducken, Leibjäger, Hofbereiter und Fouriere, standen in der äußeren, geräumigen Halle, welche an den offenen Altan oder inneren Rundgang des Schlosses stieß, aufmarschirt und jedes Winkes gewärtig. An der Thüre standen zwei Trabanten und ein riesiger Schweizer und unterstützten den Kammerlakeien Andreä, welcher die Petenten zu empfangen hatte, die sich zur Audienz einfanden und diese Gunst entweder ihren Uniformen oder der eindringlichen Fürsprache der „Sechsbätzner“ oder „Käsperlen (Viertelskronen) verdankten. Zwischen den längs der Wand aufgestellten vorgenannten militärischen Hofdienern bewegten sich zwei Haufen Bittsteller schwatzend, flüsternd, wetteifernd, vordrängend, hin und her, im Schach gehalten durch einen dicken breitschultrigen Kammerfourier in einer hochrothen

Uniform und einem großen Dreimaster mit schwarz und gelbem Federstutz, die stämmigen Beine in hirschledernem Gehöse und mächtigen Kanonenstiefeln, mit einem breiten Husarensäbel und eine Depeschentasche an der Seite. Dieser Exwachtmeister der Gardes-du-Corps, Herr Mägerle, war sehr von seiner Würde erfüllt und emsigst bemüht, eine offene Gasse quer durch den Vorsaal zu erhalten, damit die Herren vom Hofe, denen der Zutritt in den innern Vorsaal gestattet war, frei passiren konnten. Dieser Vorsaal war das Heiligthum, in welches die Cavaliere und Offiziere und alle »Hoffähigen« vordringen durften, aber auch diejenigen höheren Beamten Zutritt hatten, welche von der Durchlaucht zum Vortrag beschieden waren oder wegen verschiedener Ursachen „zum Rapport antreten" mußten und woselbst mancher oft mit zagendem Herzen oder laut klopfenden Pulsen dem Augenblick entgegensah, wo er vor dem Antlitz seines Herrn erscheinen mußte, dessen ungestümes, leidenschaftliches, leicht aufwallendes Temperament genugsam bekannt war. Neben diesem Vorsaal befand sich das Adjutanten-Zimmer und durch dieses gelangte man in den Salon, wo der durchlauchtige, nicht allzeit gnädige „Karl Herzog" seine Getreuen zum Lever zu empfangen pflegte.

An diesem Morgen war der Vorsaal gedrängt voll und die verschiedensten Gruppen hatten sich gebildet, und unterhielten sich lebhaft aber mit gedämpfter Stimme über eine sehr wichtige Haupt- und Staatsaktion dieses Hofes, nämlich den glänzenden Ball der vergangenen Nacht. In der tiefen Nische eines Fensters, welche gegen das alte Lusthaus mündete, stand eine Gruppe junger Männer um einen Cavalier versammelt, der in nachlässiger Haltung am Fenstersims lehnte und aus einer Bonbonsdose überzuckerten Ingwer naschte, von dem er ab und zu seinen Nachbarn anbot. Die ziemlich regelmäßigen Züge dieses Mannes, der im Anfang der dreißiger

Jahre stand, wären trotz der Pockennarben, welche sein Gesicht durchfurchten, nicht unangenehm gewesen, ohne einen gewissen Ausdruck von übermüthigem Stolz und einer unverkennbaren Wildheit und Häite, der sich besonders in den grauen, strengen Augen aussprach.

„Und Du kannst es mit Deinem Worte bezeugen, Phull, daß Hardenberg wirklich sich geweigert hat, die anderen Kerzen in den Kronleuchtern anzünden zu lassen?“ fragte der eben geschilderte Herr, in welchem unsere Leser den besonderen Günstling und Liebling des Herzogs, den Grafen Karl Friedrich von Pappenheim, erkennen, und in seinen Zügen blitzte eine mühsam verhehlte Schadenfreude auf. „Du hast es selbst mit angehört?“

— „Auf Cavaliers-Parole, ich habe es in meine eigenen Ohren gehört,“ versetzte Baron von Phull, ebenfalls einer von den täglichen Genossen des Herzogs, ein kräftig gebauter, hochgewachsener junger Mann, dunkel von Haar und Haut, mit einem schön geschnittenen Gesichte, auf welchem aber ebenfalls ein Ausdruck von hartem Stolz und rücksichtsloser Selbstsucht lag. „Ich stand dabei, wie der Haiduck Scheffauer dem Kammerpräsidenten ausrichtete, daß Baron Uexküll, der Oberkämmerer, ihn bitten lasse, alle Kerzen der Lüstres anzünden zu lassen, indem Serenissimus die Appartements zu dunkel finde; ich hörte dann so deutlich, daß ich einen leiblichen Eid darauf abgeben kann, wie Hardenberg den Haiducken mit den Worten abfertigte: ‚Schon gut, sag' dem Herrn Oberkämmerer, daß Du mir den Auftrag bestellt hast!‘ und wie er dann zu dem Geheimsekretär v. Pflug sich wendend sagte: ‚Ich werde mich hüten, noch zehn Pfund Wachslichter mehr verbrennen zu lassen, damit man die Schminke der Damen besser sehe! Diese jungen Herren vom Hofe kümmern sich den Henker darum, wie und wo wir das Geld für den horriblen Aufwand auf-

bringen, welchem Serenissimus sich neuerdings hinzugeben für convenabel finden. Wohin soll das noch führen?' — Das waren seine eigenen Worte, und darauf befahl er dem Lampisten, unter keinen Umständen und auf Niemandes Befehl eine Kerze mehr anzuzünden."

„Hm, das kann ein Mittel abgeben, dem Herrn Kammerpräsidenten ein Bein zu stellen," murmelte Graf Pappenheim, sich rasch aufrichtend; besinnt euch, Freunde, ob ihr nicht irgend etwas Aehnliches von Hardenberg wißt, daraus man einigen Vortheil ziehen kann, um diese ganze Wirthschaft vollends zu beseitigen. Seit Bilfingers Tode und Röders Entlassung glaubt sich dieser hochmüthige Hardenberg ganz Hahn im Korbe bei Serenissimo und möchte den durchlauchtigsten Herrn bevormunden und von uns losreißen, die wir an die Stelle der alten Langeweile den heiteren Genuß und die Lebensfreude gesetzt haben. Er will Serenissimum abhalten, so im sausenden Galopp fortzuleben, wie ihn sein heißes Blut antreibt, und da er bei jeder Gelegenheit obendrein die Parthie Ihrer Durchlaucht der Frau Herzogin Langeweile nimmt, wie Serenissimus von ihr zu sagen pflegt, so liegt klar am Tage, daß wir keine Alternative haben, als entweder von Hardenberg weggebissen zu werden, oder ihn zu verdrängen. Also wer kein Hundsfott ist und zur ‚wilden Bande' gehört, der thue seine Schuldigkeit, um dem Kammerpräsidenten einen Stein in den Garten zu werfen."

— „Mit allem Vergnügen, Pappenheim, vorausgesetzt, daß Du der Katze die Schelle anhängen willst," sagte Herr v. Bouwinghausen, ein junger Offizier. „Ich weiß einige Stückchen von dem anmaßenden Herrn Präsidenten, welcher uns Soldaten an die Krone Frankreich verkauft hat, mit denen ich herausrücken werde, sobald man mich fragt. Ueberhaupt wird es an Zeugschaften gegen ihn nicht fehlen, wenn man erst

merkt, daß man sich die Finger nicht mehr verbrennt und daß es mit dem Ansehen Hardenbergs bergunter geht. Einer von euch, Pappenheim, Phull oder Gaisberg, muß die Laufgräben eröffnen — ist die Bresche gemacht, wird es an den Stürmenden nicht fehlen."

„Was mich anbelangt, so bitte ich mich zu dispensiren," erwiderte Herr von Gaisberg, ein hübscher, blonder Mann von etwa 30 Jahren und einem ernsten intelligenten Gesicht. „Ich werde mich an einer derartigen Conspiration gegen den Kammerpräsidenten nicht betheiligen."

— „Du?" fragte Phull erstaunt; „Du nicht, Hans? Und doch war es Hardenberg, der sich weigerte, Deine Schulden bei Küchenmeister Poths im Großen Kaffeehaus und bei dem Juden Tigel zu bezahlen, obschon der Herzog es zugesagt hatte?"

„Eben aus diesem Grunde werde ich mich nicht an ihm rächen," versetzte Gaisberg trocken. „Die Sache war mir unangenehm und brouillirte mich mit meinem Vater; aber ich verschmähe es, eine Handlung an einem Manne heimzusuchen, der aus Grundsätzen so handelte und trotz all seines Stolzes ein Mann von Ehre ist."

— „Laßt ihn!" sagte Pappenheim mit spöttischem Lächeln; „ihr wißt ja, was für ein Sonderling Hans ist! Ich für mein Theil bin mit Vergnügen erbötig, die Initiative gegen Hardenberg zu ergreifen, denn ich habe schon lange einen besonderen Groll auf ihn, und zwar aus demselben Grunde, aus welchem Gaisberg ihn schonen will. Ich werde ihm nie vergessen, daß er Serenissimum das Wort abgenommen hat, keine Wechsel mehr für seine Cavaliers zu unterschreiben oder einlösen zu lassen."

„Und uns zu verbieten, Pasteten, Fleischspeisen und Wein oder Punsch von den Hofbällen noch mit auf die Haupt- oder

die Schloßwache zu nehmen, wenn wir auf den Bällen noch nicht genug getanzt und debauchirt haben und uns für den Zwang der Etiquette noch durch eine gemüthliche Sauferei entschädigen wollen," sagte Phull.

— „Oder unsere polnischen Röcke, Dominos oder Maskeraden-Kleider auf die Hofkammer zu übernehmen, wenn wir uns doch nur auf Serenissimi Befehl und Wunsch zu denen Maskeraden vermummen oder kostümiren!" setzte Bouwinghausen hinzu.

„Ich kann in all diesen Beschwerden keinen Grund zum Vorwurf gegen Hardenberg sehen, sondern finde es nur in der Ordnung," sagte Gaisberg; „wohin sollte es führen, wenn der ganze Hof nur aus der Tasche Seiner Durchlaucht lebte?"

— „Wohin?" rief Pappenheim; „ei nun, zum lustigsten, famosesten Hofe der Welt, zu einem wahren Schlaraffenleben für uns, die wir in der Sonne sitzen, zu einem deutschen Abbild des Versailler Hofes, wo es für den Adel und die gescheidten Leute Gold und Ehre, Vergnügen und Gnaden regnet, denn wozu ist der Adel da, als um den Glanz des Hofes zu mehren und sich für den Ennui zu entschädigen, daß durch die verrückten Zeitläufte nicht Jeder mehr reichsunmittelbar sein kann? Und da einmal der Bürger und Bauer und das ganze übrige Geschmeiß nur dazu da ist, das Geld beizusteuern, wovon der Hof lebt, und da es demselbigen Gelde ganz gleichgültig ist, durch wen es verbraucht wird, und da das gute Land Wirtemberg nun einmal nicht umzubringen ist, wie Figura gezeigt hat unter den letzten hochseligen durchlauchtigen Regenten, so wollen wir uns hübsch wärmen, so lange wir noch am Ofen stehen, und uns den Aufwand an Witz und Liebenswürdigkeit bezahlen lassen, den wir zu machen genöthigt sind, um die allerhöchsten Herrschaften zu amüsiren!"

„Auf Ehre, Du bist ein feiner Kopf!" rief Phull; „Du soll-

test Kammerpräsident und Oberstkämmerer sein. Du würdest die Landschaft zu Paaren treiben!"

— „Bah, ich würde diesen Haufen von Schreibern, Juristen und Pfaffen hinter Glas und Rahmen fassen und in den hübschen Quartieren auf Hohenasperg, Hohenneuffen und Hohentwiel aufhängen und aus dem Landschaftshause ein Ballhaus machen," lachte Pappenheim übermüthig; „ich würde den Staat nach meiner Weise regieren, daß es ein Staat wäre."

„Da hätte der Staat bald ein Ende, und selbst Finanzkünstler wie Hardenberg und Subsidienverträge mit allen fremden Potentaten würden nicht im Stande sein, Deine Verschwendungen nur ein paar Jährchen im Gang zu erhalten!" versetzte ein Baron Reischach, der auch zu der ‚wilden Bande' des jungen Hofes gehörte.

— „Nun denn, was läge daran?" rief Pappenheim; „bis das Ländchen Wirtemberg auf- und ausgefressen wäre, hätte ich entweder an Schwindsucht und Gicht ein seliges Ende genommen, oder mir als Maître de Plaisirs einen solchen Namen gemacht, daß mich der russische Zar oder der Großtürke oder der Schah von Persien kommen ließe, um mir die Anordnungen ihrer großen und kleinen Vergnügungen allerhuldvollst anzubieten."

„Und wie wärest Du als Vorstand eines großen Harems an Deiner Stelle, Fritz!" lachte Phull.

— „Aber im Ernste, Jungens, wir wollen die erste beste Gelegenheit benützen, Hardenberg bei Serenissimo etwas einzubrocken," meinte Reischach.

„Seht euch hübsch vor, Freunde, und denkt an das Sprüchwort vom Grubengraben," warnte Gaisberg, welcher mit einem gewissen düstren Ernste zu all diesen Scherzen geschwiegen hatte. „Hardenberg scheint mir noch ziemlich fest zu sitzen, und steht

unter der besonderen Protektion von des Königs von Preußen Majestät."

— „Ein Grund mehr, um ihm eine Fußangel zu legen," murmelte Pappenheim. „Die preußische Majestät knausert bekanntlich mit dem Gelde, während die kaiserliche Majestät und dero Minister eine offene Hand haben, und ich glaube, Hardenberg ist der einzige Mann am Hofe, welcher zu sagen weiß, wie das preußische Gold aussieht!"

„Nicht doch, er ist allzu sehr Ehrenmann, um Subventionen anzunehmen; er handelt nur aus Prinzip im preußischen Sinne, weil ein evangelisches Land wie Wirtemberg sich auch an den mächtigsten evangelischen Fürsten Deutschlands anlehnen muß," sagte Gaisberg. „Und gerade deßhalb hat er auch den größsten Theil der Landschaft für sich . . . ."

— „Stille, da kommt er!"

„Der Wolf in der Fabel," flüsterte Pappenheim: „nun könnt ihr alle ihn demüthigst um Verzeihung bitten, daß ihr neben ihm noch auf der Welt seid."

Eine allgemeine Bewegung war unter den Höflingen plötzlich entstanden, die Gruppen lösten sich rasch auf, und alle diese Offiziere, Cavaliere und Beamten machten plötzlich Fronte, legten ihre Gesichter in die freundlichsten Mienen und verbeugten sich vor dem ersten Manne des kleinen Staats, welcher mit stolz aufgeworfenem Haupte durch die demüthig knixende Schaar der Bittsteller der äußeren Regionen schritt und nun mit leichtem Nicken des Hauptes die Augen rechts und links schweifen ließ und auch die Begrüßungen der Auserwählten mit einer gewissen leutseligen Würde entgegen nahm. Herr von Hardenberg war ein großer stattlicher Mann mit einem runden, vollen, frischgerötheten Gesichte und klugen Augen, von einem leichten Embonpoint, welcher ihm ein behäbiges Aussehen gab und zu dem selbstbewußten, Würdevollen seiner

Erscheinung paßte. Sein volles Kinn, seine buschigen Brauen und seine kühne Nase liehen ihm etwas Energisches, aber trotzdem spielte um den breiten, etwas sinnlichen Mund eine gewisse Gutmüthigkeit, etwas Vertrauen-Erweckendes.'

In dem Augenblick, wo Herr v. Hardenberg sich der Thüre des Adjutantenzimmers näherte, trat aus demselben ruhig der Oberkämmerer Baron Uexküll und sah sich im Saale um, begrüßte aber den einflußreichen Kammerpräsidenten mit der gemessensten Ehrfurcht.

„Geruhten Serenissimus sich schon zu erheben, Herr Oberkämmerer?" fragte der gewaltige Minister.

— „Seine Durchlaucht sind soeben aufgewacht, geruhen sich aber nicht wohl zu befinden und bestellen für heute das Lever ab," erwiderte Herr v. Uexküll.

„Dann bitte ich den Herrn Oberkämmerer gehorsamst, mich bei Seiner Durchlaucht zu einem kleinen Vortrage zu melden, indem ich die Gnade haben möchte, Serenissimi allerhöchste weise Ansicht über ein Objectum kennen zu lernen, das heute hochdero geheimen Rath in der vorhabenden Sitzung beschäftigen wird," sagte Herr v. Hardenberg. „Wollen der Herr Oberkämmerer die Gewogenheit haben, meinem höflichen Gesuch zu willfahren?"

„Zu Befehl, Excellenz, obschon ich zweifle, daß Höchstdero Durchlaucht in der Lage sein werden, sich heute Geschäften zu widmen, indem Höchstdieselben von einer höchst leidigen Migräne heimgesucht sind."

„Was mich zu hören ausnehmend und unterthänigst betrübt, allein nach den Strapazen der verwichenen Nacht nicht zu verwundern ist," sagte der Kammerpräsident. „Wenn es mir vergönnt wäre, meine unmaßgebliche aufrichtige Meinung in geziemender Ehrfurcht vorzutragen, so vermöchte ich die angelegentliche Besorgniß nicht zu unterdrücken, daß Serenissimi

allerkostbarste und für das Wohl von dero Unterthanen so unschätzbare Gesundheit unter diesem stürmischen Tanzen und aufreibenden Nachtwachen nothgedrungen leiden müssen!"

Diese Bemerkung war eine ganz allgemeine, an eine Gruppe höherer herzoglicher Beamten gerichtete, allein sie rief ein kaum unterdrücktes sardonisches Lächeln auf die Lippen des Herrn v. Uexküll, welcher sich wieder in das Adjutantenzimmer zurückgezogen hatte. Ein Theil der Höflinge schickte sich schon zum Aufbruche an, da sie die Aeußerung, daß kein Lever stattfinden solle, als einen Wink genommen hatten, den Vorsaal zu räumen. Die Gruppe am Fenster aber, unter welcher sich Graf Pappenheim befand, blieb beharrlich, und Phull und Pappenheim maßen den herrischen stolzen Minister mit heimlichen Blicken.

„Seine Durchlaucht bedauern Seiner Excellenz Vortrag diesen Morgen nicht entgegennehmen zu können, und drücken den Wunsch aus, daß Objekte, welche Hochdero Geheimen Rath beschäftigen werden, Hochdenenselben hiefüro zeitiger vorgetragen und kundgegeben werden," berichtete der zurückkehrende Herr v. Uexküll mit einem bedauernden Achselzucken.

— „Wirklich? Serenissimus geruhen mich abzuweisen?" fragte Herr v. Hardenberg und riß die großen Augen weit auf. „Haben der Herr Oberkämmerer denn nicht die Gewogenheit gehabt, Seiner Durchlaucht geziemendst zu erkennen zu geben, daß nur ein höchst dringender Anlaß mir den Muth gegeben, meinen allerdurchlauchtigsten Herrn und Gebieter um ein hochgeneigtes Gehör von nur wenigen Minuten submissest zu importuniren?"

„Excellenz mögen ganz versichert seyn, daß ich mein größtes Empressement angewendet habe, Seiner Durchlaucht Dero gnädigen Auftrag zu bestellen," entgegnete Baron Uexküll mit der gefügigsten Glätte. „Allein bei dem beklagenswerthen an-

gegriffenen Zustande, in welchem sich Höchstdero Durchlaucht momentan befinden, ist mir kein anderer Bescheid geworden."

— „Wenn Serenissimi leidender Zustand wirklich Höchstdero getreuen und beeiferten Dienern einige Raison zu unterthänigsten Besorgnissen gibt," sagte Herr v. Hardenberg mit einer gewissen Zuversicht, die keinen Widerspruch duldete; „so ist es meines bescheidenen und unmaßgeblichen Bedünkens nur als eine unterthänige und ehrfurchtsvollste Pflicht indiciret, daß ich mich submissest erkühne die hohe Gnade nachzusuchen, daß ich mich persönlich nach Höchstdero durchlauchtigsten Befinden erkundigen und mein herzlichstes Beileid zu Serenissimi allergnädigsten Füßen niederlegen darf. Darf ich des Herrn Oberkämmerers Gnaden bitten, sich geneigtest zum Vermittler dieses meines devotesten Anliegens bei Seiner allerhöchsten Durchlaucht zu machen?"

Baron Uexküll verbeugte sich und verschwand; aller Augen sahen gespannt nach der Thüre und gewärtigten den Bescheid auf die Bitte. Da hörte man nach einer Weile eine hohe Barytonstimme aus der Ferne ärgerlich rufen: „H—sakerment! ich sag', er soll zum Teufel gehen!" und eine Minute später erschien der Oberkämmerer wieder und setzte dem Minister in den zierlichsten Redensarten aus einander, wie unendlich Serenissimus bedaure, heute auf das Vergnügen verzichten zu müssen, Seine Excellenz überhaupt zu empfangen.

Dem stolzen Kammerpräsidenten war jener unwillige ferne Ausruf so wenig entgangen wie dem Grafen Pappenheim und dessen Freunden, welche einander bedeutsame Blicke fröhlicher Ueberraschung zuwarfen. Die Excellenz war beinahe sichtbar zusammengeschrocken und hatte Mühe gehabt, ihre würdevolle ruhige Haltung zu bewahren; denn da jeder der Anwesenden die fragliche Stimme erkannt hatte, so war es für einen so

stolzen Mann immerhin eine enpfindliche Demüthigung, da man den Ausruf natürlich nur auf Herrn v. Hardenberg beziehen konnte.

„Dann ersuche ich den Herrn Oberkämmerer ganz geziemendst, Seiner Durchlaucht meine beeifertsten Wünsche für die schnelle Wiederherstellung von allerhöchstdero unschätzbarer Gesundheit zu vermelden," entgegnete Herr v. Hardenberg. „Benebst dem aber wollte ich den Herrn Baron noch ehrerbietigst gebeten haben, Serenissimo meine unterthänigste unmaßgebliche Bitte vorzutragen, daß Hochdero Durchlaucht mir bei der unaufschiebbaren Dringlichkeit des Falles nicht verübeln wolle, wenn Höchstdero unterthänigster Geheimer Rath heute nach dessen bestem Ermessen und Gutdünken in fraglichen Dingen resolviert. — Bon jour, messieurs!" und sich nach einer allseitigen Verbeugung würdevoll auf dem Absatz drehend, drückte der Minister sein dreieckiges Hütchen fest an das krampfhaft gepreßte Herz, durchschritt feierlich die Reihen der Höflinge und Supplikanten und begab sich nach den im oberen Stockwerke des Schlosses gelegenen Räumen des Geheimenrathes, innerlich nicht wenig verletzt von dem soeben erlebten Affront.

„Donnerwetter! Das sieht ja einer kleinen Ungnade auf ein Haar ähnlich!" raunte Phull dem Grafen Pappenheim zu.

— „Vielleicht der Anfang des Endes, Max, wenn man das Eisen schmiedet," flüsterte Pappenheim. — „Durchlaucht scheinen sehr leidend und verstimmt zu sein, Uexküll?" wandte er sich an diesen, der sich der Gruppe näherte und ein schadenfrohes Funkeln seiner grauen Augen nicht zu verbergen vermochte.

„Serenissimus geruhten nicht gut geruht zu haben und verlangten nach . . . ."

— „Dem Leibarzte?" fragte Reischach.

„Mit nichten, — nach einem Frühstück mit Austern und

Häringen, wozu Ihr befohlen seid," sagte Uexküll lächelnd. „Serinissimi Zustand scheint einige entfernte Aehnlichkeit mit jener körperlichen und geistigen Verfassung zu haben, die man bei gewöhnlichen Menschenkindern . . . ."

„Katzenjammer nennt, und wovon wir dermalen sehr blühende Exemplare an unseren eigenen Schädeln aufweisen können!" ergänzte Pappenheim. Was meinst Du, Uexküll, werden wir etwa vorgelassen? Ich hätte nämlich ein besonderes Interesse daran, Serenissimi Ohr auf eine Viertelstunde zu besitzen!"

„Wags in Gottes Namen und versuche die durchlauchtige üble Laune zu bannen!" sagte der Oberkämmerer. „Hast Du ein paar muthwillige Schnurren oder pikante Anekdoten in petto, Fritz?"

„Wie sollt' er nicht? Pappenheim ist daran unerschöpflich," sagte Phull und fügte vertraulich hinzu: „Laß ihn immerhin hinein, Freundchen; es gilt den Apropos auszubeuten und dem Hardenberg etwas am Zeuge zu flicken."

Pappenheim hatte jedoch nicht erst Erlaubniß oder Ermuthigung abgewartet, sondern mit Sicherheit eines der Günstlinge die paar Gemächer durcheilt, die ihn von dem Schlafzimmer der Durchlaucht trennten, an dessen Thür er den Kammerhusaren mit erhobener Stimme bat, ihn dem Herzog zu melden, damit er sich nach Serenissimi Befinden erkundigen könne.

„Ich sag, komm' nur herein, Fritz!" rief die hohe Barytonstimme von drinnen.

Der Herzog saß im Pudermantel vor seinem Ankleidetisch, ließ sich gerade die Haare ausrichten, und seufzte beinahe unter jedem Striche, den der Kammerdiener mit dem Kamme durch das dunkelblonde, etwas röthliche, lange Haar machte. Sein

volles Gesicht war bleich und die sonst so lebhaften Augen etwas übernächtig, glanzlos und eingesunken.

— „Guten Morgen, Fritz! wie ist Dir's?" rief der Herzog; „ich sag', Du siehst verteufelt munter und frisch aus!"

„Passirt, Durchlaucht! aber wir alle haben mit tiefster Betrübniß vernommen, daß unser allergnädigster Herr ernstlich unwohl sei. Darf man sich alleruntertänigst erkühnen? ...."

— „Oh Kerl, laß die Faxen!" versetzte der Herzog; „ich sag', das Lange und das Kurze von der Sache ist, daß ich einen tüchtigen Kater habe und daß wir daher ein Haar von dem Hunde, der uns gestern gebissen hat, auf die Wunde legen müssen. Was meinst Du?"

„Dann bitt' ich unterthänigst um Erlaubniß, nur Wasser trinken zu dürfen, Durchlaucht, denn dieß kann uns eine gewisse Excellenz wenigstens nicht verderben."

— „Welche Excellenz, Fritz? Was soll das heißen? Ich sag', heraus mit der Sprache! Hast Du keinen Kater, Fritz?"

„Nur ein ganz kleines Schwänzchen von einem Kater, Durchlaucht," erwiderte Pappenheim. „Erfahrung ist eine gute Lehrmeisterin; mich hat sie gelehrt, in Zukunft bei Hofe so nüchtern zu sein, wie ein Karthäuser, und nur den Speisen tüchtig zuzusprechen, — vor allem aber keinen Punsch mehr zu trinken, den der Küchenmeister Poths gebraut hat."

— „Warum?" rief der Herzog und blickte finster fragend auf.

„Hm, wer reden dürfte, Durchlaucht!" sagte Pappenheim achselzuckend.

„Nun zur Schwerenoth, Kerl, ich sag', willst Du wohl reden?"

— „Ohne Gefahr, Durchlaucht? mein allergnädigster Herr geruhen mir, Hochdero Wort zu geben, daß Sie mir nichts übel nehmen wollen?"

„Ja doch, Fritz! Aber werd' ich wohl endlich erfahren, was

dahinter steckt, Kerl! Ich sag', Pappenheim, warum willst Du meinen Punsch nicht mehr saufen, wenn er doch für mich gut genug ist?" rief der Herzog mit funkelnden Augen und schwellender Zornader.

— „Herzogliche Durchlaucht halten zu Gnaden, einfach weil ich mir kein Haarweh mehr kaufen und mich nicht vergiften lassen will", erwiderte Pappenheim gelassen. „Man munkelt am ganzen Hofe, daß der Küchenmeister Poths neuerdings niederträchtigen Fusel und gemeinen Landwein in den Punsch thue, anstatt Rum und Burgunder, und daß jeder, der einige Gläser davon trinke, einen abscheulichen Kater und ruinirten Magen habe."

„Wer sagt das, Fritz?"

— „Jeder, der es mit seinem allergnädigsten Herrn gut genug meint, Durchlaucht, um ein freies Wort zu wagen und eine Spitzbüberei zu entlarven," entgegnete Pappenheim kaltblütig. „Durchlaucht haben gestern Abend, wie ich zu bemerken die Ehre gehabt habe, äußerst wenig getrunken, und scheinen dennoch Hochdero Migräne ohne Mühe von dem Punsch ableiten zu können!"

„Ich sag', Du hast Recht, Fritz; wir haben sehr wenig getrunken, wollen aber sogleich Untersuchung anstellen, und wenn Du Recht hast, Fritz, dann soll der Teufel diesem Himmelsakermenter von Küchenmeister das Licht halten! Ich sag', die Canaille muß mir auf den Asperg!"

— „Um unschuldig zu leiden, denn der arme Teufel mag zwar meinen allerdurchlauchtigsten Herrn bestehlen wie und wo er kann, wie dieses Gesindel von Domestiken gewiß überall thut; aber im speciellen Fall ist er sicher unschuldig und hat nur nach höherer Vorschrift gehandelt!"

„Ich sag', wer hat dem Kerl Vorschriften zu geben und zu befehlen, daß er seinen Brodherrn langsam vergifte?" rief

der Herzog mit einer wilden Verwünschung. „Ich sag', Fritz, das will ich wissen!"

— „Es ist gefährlich, Namen zu nennen, Durchlaucht."

„Possen, Fritz! heraus mit der Sprache! sollte der Frau Herzogin Liebden .... oder gar Unsere ungnädige Frau Mutter? ...."

— „Um's Himmels willen, nein, Durchlaucht! da sei Gott für, daß ich auch nur einen Schein von Verdacht auf die beiden allerhöchsten Damen lenken sollte!" rief Pappenheim lebhaft. „Gott bewahre! Durchlaucht wollen belieben, mich recht zu verstehen. Es ist ein Mann, von dem ich rede, — ein Mann, dessen anderweitige Meriten ich bereitwillig anerkenne, der vielleicht in wohlmeinender Absicht handelt, aber in seiner herrischen Weise, in seinem überlegenen Weisheitsdünkel und seiner engherzigen Sparsamkeit offenbar zu weit geht, — ein Mann, welcher die fixe Idee hat, der gute Genius meines allerdurchlauchtigsten Herrn zu sein, und der da meint, weil er vor Zeiten unter dem Bilfinger'schen Regiment einen gewissen leitenden Einfluß auf unsern allergnädigsten und durchlauchtigsten Herrn Herzog besessen, auch für alle Zukunft sich in der Rolle eines Vormunds und Hofmeisters gefallen zu dürfen ...."

„Hardenberg?" rief der Herzog und eine Zornröthe glühte in seinem Gesichte auf.

— „Ein Mann von blindem Diensteifer, welcher eben dadurch immer über sein Ziel hinausschießt und dem ganzen Hofe jenen Zuschnitt steifer Würde und einschläfernder Langweile geben möchte, welcher gewissen anderen Höfen, die ich nicht nenne, eigen ist, wo man vor lauter Vornehmheit und Ceremoniell versteinert; — ein Mann, der niemals jung gewesen ist oder dumme Streiche gemacht hat, sondern mit einer Allonge-Perrücke auf dem Kopf und einer Tabatière in der Hand

zur Welt kam, und der daher jede Regung fröhlicher Jugendlichkeit verdammt, zumal wenn sie Geld kostet, — ein Mann, der daher ohne Zweifel dem furchtsamen Hasenfuß von Küchenmeister befohlen hat, Neckarwein und Zwetschenschnaps zum Punsch zu nehmen, um diesen den Cavalieren zu verleiden, oder sie für das Zuvieltrinken zu bestrafen, und jeden Abend ein paar Gulden zu ersparen, mit deren Erübrigung er sich glorificiret, ohne zu bedenken, daß er durch sothane engherzige filzige Knauserei seinen Herrn und Gebieter bloßstellen würde, sofern nicht allerhöchst desselben genialische Hochherzigkeit und großmüthige Liberalität allzu gut constatirt wäre, — ein Mann, welcher den absonderlichen Tic hat, weniger Wachskerzen in denen herzoglichen Ballsälen anzünden zu lassen, als Seine Durchlaucht befohlen haben, blos um Recht zu behalten und die Genugthuung zu haben, daß er einige Gulden erspart habe, wenn auch auf eine etwas mesquine Weise ....“

„Halt, Fritz! Du führst da Thatsachen an, die Du vertreten mußt!“ fiel ihm der Herzog ins Wort. „Ich sag', kannst Du das mit dem Punsch und den Wachslichtern beweisen?“

— „Durchlaucht wollen allergnädigst versichert sein, daß ich mich nicht unterfangen haben würde, bemeldete Gegenstände zur Sprache zu bringen, wenn ich nicht mit den erforderlichen Beweismitteln gesattelt wäre,“ entgegnete Pappenheim mit unzerstörbarem Ernst. „Was die Wachskerzen-Geschichte anlangt, so werden Baron Uexküll und Phull hierüber spezielle Angaben machen können. Hinsichtlich der Punsch-Angelegenheit kann ich freilich keine näheren Notizen angeben, ohne verschiedene arme Teufel von Domestiken der Rache und den Chicanen ihrer Vorgesetzten preiszugeben; allein es dürfte genügen, das Faktum anzuführen, daß diesen Morgen sämmtliche Cavaliere meiner Bekanntschaft schwere Köpfe haben, und wenn Durchlaucht heute die Leichenbitter-Mienen und blassen Schnä-

bel und starren leeren Augen sämmtlicher Herren vom Hofe gesehen hätten, die zum Lever gekommen waren, so bin ich überzeugt, Hochdero Durchlaucht hätten sich gesund gelacht und geglaubt, wir haben heute Aschermittwoch anstatt den 4. April!"

„Schon gut, schon gut!" murmelte der Herzog mit verhaltenem Ingrimm vor sich hin. „Wollen die Sache untersuchen und dann strenge Ahndung ergehen lassen. Ich sag', Wir wollen dem Herrn Kammerpräsidenten zeigen, daß Wir nachgerade mündig sind und keinen Hofmeister mehr brauchen. Bist Du nicht bald fertig, Schippert?"

— „Zu Befehl, Durchlaucht! nur noch die Schleife am allerhöchsten Haarbeutel knüpfen!" versetzte der Kammerdiener.

„Meinen Rock!" rief der Herzog, den Pudermantel und den seidenen Schlafrock von sich werfend. „Schuhe anziehen; Hosen zuschnallen! Beeile Dich, Kerl, oder ich lasse Dir fünfundzwanzig aufmessen! — Fritz, ich sag', Du bleibst hier. Mayer," wandte er sich zu dem Kammerhusaren, als dieser eingetreten war, „ich sag', den Oberkämmerer holen und den Jagdjunker Baron von Phull . . . ."

— „Und die Kammerjunker von Reischach und Bouwinghausen, mit Hochdero Durchlaucht allergnädigster Erlaubniß," wagte Pappenheim zu ergänzen.

Der Herzog stand vor seinem Trumeau und rückte sich den Rock zurecht, — denn er war sehr ängstlich auf seine tadellose Toilette bedacht, — als die Vorgeladenen eintraten. „Ich sag was war's, mit den Wachskerzen in Unsern Appartements, die Wir gestern Abend noch weiter anzuzünden befahlen, weil die Beleuchtung zu matt war, Baron Uexküll? sind selbige wirklich nicht angezündet worden? und warum nicht?" fragte der Herzog mit einem Tone verletzter Würde.

„Durchlaucht halten zu Gnaden, ich habe nicht ermangelt, in Abwesenheit des Herrn Hofmarschalls den hohen Wunsch

Unseres allergnädigsten Herrn Seiner Excellenz dem Herrn Kammerpräsidenten mittheilen zu lassen, ohne daß es jedoch in der Convenienz Seiner Excellenz gelegen wäre, von dieser Weisung Notiz zu nehmen. Vielmehr hat Herr von Hardenberg sich eine Bemerkung erlaubt, welche zu wiederholen mir nicht gerathen scheint, so lange ich nicht officiell dazu angehalten werde."

„Dann wirst Du mir vielleicht offiziös Auskunft darüber geben, Max!" wandte sich der Herzog an Herrn von Phull. „Ich sag', ich will wissen, was Herr von Hardenberg darauf geantwortet hat!"

— „Ich, Durchlaucht?" rief Phull anscheinend erschrocken; „aber wozu denn das, Pappenheim? Du hättest mir die doppelte Verdrießlichkeit ersparen können, durch Wiederholung jener Aeußerung des Herrn Kammerpräsidenten den hohen Sinn und das verletzliche Ehrgefühl unseres allerdurchlauchtigsten Herrn zu kränken, als welches trotz aller rühmlichst bekannten seltenen und admirablen Großmuth Hochderselbigen jene Impertinenz des Ministers nicht wird ignoriren können, und zugleich mich der Rache der einflußreichen Excellenz auszusetzen. Ah, ich bitte unterthänigst, Serenissimus wollen mich in Gnaden der Wiederholung der Worte des Herrn von Hardenberg entbinden!"

„Nein, Max! ich sag', Du sollst reden!" rief der Herzog mit steigendem Ingrimm. „Ich sag', wenn Ihr Sakermenter nicht reden wollt, so schicke ich alle auf den Asberg! Glaubt Ihr, ich sei euer Narr? oder bin ich denn ganz von Canaillen umgeben?"

Die Höflinge spielten ihre Comödie so gut, daß der Herzog trotz all seinem Scharfblick sie nicht durchschaute. Als ob Alle sich stillschweigend verständen, baten sie den jähzornigen Herzog, die Sache doch beruhen zu lassen, und sich wegen einer der-

artigen Bagatelle nicht zu alteriren, und trieben ihn durch ihre Beschwichtigungsversuche immer mehr in Harnisch, so daß Phull zuletzt gleichsam nothgedrungen, und um die Gunst Serenissimi nicht zu verscherzen, die Aeußerung des stolzen Ministers wiederholen mußte, wobei er noch einen Wink fallen ließ, als ob Herr v. Hardenberg dabei ohne Uebereilung, sondern vielmehr mit Ueberlegung und einer gewissen trotzigen, kühlen Schadenfreude gehandelt habe.

Der Herzog fuhr mit einer wilden Verwünschung auf. „Wie? Das hat der Schwerenöther mir zu bieten gewagt?“ rief er zornglühend. „Ich sag', dem Kerl soll der Teufel das Licht halten. Bin ich ein Kind?

— „Durchlaucht echauffiren sich ohne Grund und schaden sich an Höchstdero theuerster Gesundheit ohne alle Noth, beschwichtigte Pappenheim demüthig. „Wenn Durchlaucht geruhen wollten, allergnädigst in Betracht zu ziehen, daß Herr v. Hardenberg, der denn allerdings ein Mann von seltenen Verdiensten ist, sich als der einzige Ueberbleibsel von Höchstdero älteren Räthen vielleicht als unentbehrlich zu betrachten gewöhnt worden ist . . . .“

„Ich sag', ich werde dem Herrgottsakermenter zeigen, daß er nicht unentbehrlich ist! Potz Schockschwerenoth, der Herr Kammerpräsident soll wissen,. daß ich die Kinderschuhe ausgetreten habe und nicht gewillt bin, noch einen Hofmeister und Gouverneur über mir zu dulden. — Uexküll, geh' hinauf in den Geheimen Rath und sag' Hardenberg, daß ich ihn sogleich zu sprechen wünsche!“

— „Zu Durchlaucht unterthänigstem Befehl, aber ich würde eine hohe Gnade meines allergnädigsten Herrn Herzogs darin sehen, wenn Hochdieselben gerade mit diesem Auftrag einen Andern betrauen wollten!“ versetzte der Oberkämmerer mit einem tiefen Bückling und entschuldigendem Achselzucken.

„Warum seid Ihr denn Alle heut darauf aus, mir zu widersprechen?“

— „Durchlaucht halten zu Gnaden, aber Seine Excellenz der Herr Kammerpräsident haben für convenabel gehalten, mir vorhin eine Impertinenz zu sagen, als ich ihm den Bescheid meines allergnädigsten Herrn wegen des so beeifert nachgesuchten Vortrags überbrachte,“ sagte Baron Uexküll. „Ich würde Durchlaucht zu unterthänigstem Danke verpflichtet sein, wenn Hochdieselben mich eines Anlasses zu erneuerten Reibungen mit einem so hochmüthigen und süffisanten Herrn wie Herr v. Hardenberg enthöben — ich ambire gerade nicht die Ehre, Euer Durchlaucht hochweisem Duellmandat entgegen der Welt das Schauspiel eines Affronts zu geben. Würde die schroffe und unbedachte Aeußerung des Herrn Kammerpräsidenten mich persönlich berührt haben, so würde ich sie ignoriren können; allein wenn mein Amt, mein Loyalitätsgefühl . . . .“

„Hol' Euch alle der Teufel!“ fiel ihm der Herzog in's Wort. „Ich sag', Ihr seid alle Esel oder Memmen! ihr fürchtet den Hardenberg, wie die Kinder den Schornsteinfeger! — Kammerhusar?“

Mayer rasselte mit Sporn und Säbel herein, schleuderte die flache Hand energisch an die vergoldete Sonne an seinem Kolpack und schnarrte: „Durchlaucht befehlen?“

„Geh' hinauf in den Geheimen Rath und sag' dem Herrn Kammerpräsidenten Baron v. Hardenberg, daß ich ihn sogleich zu sprechen wünsche!“

— „Zu Befehl, Durchlaucht!“ schnarrte Mayer, sich auf dem Absatz herumwerfend und ging klirrend ab.

„Das Frühstück ist aufgetragen, Durchlaucht!“ meldete ein Hofbeamter unter der entgegengesetzten Thüre.

— „Ich sag', warten! will erst sehen, was Hardenberg zu sagen hat,“ versetzte der Herzog, in sichtlicher Aufregung im

Zimmer auf- und niedergehend, während seine Umgebung das Peinliche und Gespannte des Auftritts noch durch beharrliches Schweigen steigerte. Endlich kam der Kammerhusar wieder und berichtete pflichtlich: Seine Excellenz lasse sich unterthänigst entschuldigen, könne aber augenblicklich nicht kommen, um eine sehr wichtige Berathung nicht zu unterbrechen, und hege die unmaßgebliche Ansicht, die Unterredung dürfte bei dem dermaligen leidenden Zustande Seiner Durchlaucht nicht so dringlich sein.

„Kerl, ich sag', Du lügst!“ rief der Herzog. „Das hat er mir geantwortet?“

— „Durchlaucht halten zu Gnaden, aber ich sage nur, was Seine Excellenz mir aufgetragen haben,“ versetzte der Kammerhusar. „Die gnädigen Herren Geheimräthe können es bezeugen.“

„Dann will ich stehenden Fußes hinauf und diesem Herrn v. Hardenberg den Standpunkt klar machen!“ rief der Herzog aufwallend, und wollte der Thür zueilen, aber der Oberkämmerer warf sich ihm in den Weg.

— „Ich bin untröstlich, Durchlaucht so begegnet und alle Rücksichten gebührenden Respekts mit Füßen getreten zu sehen!“ sprach er unterthänig und mit einschmeichelnder Warnung. „Allein Durchlaucht wollen mir allergnädigst verzeihen, wenn ich mich gleichwohl unterfange, meinen allergnädigsten Herrn flehentlichst zu ersuchen, sich doch von Höchstdero gerechtem Affekt nicht hinreißen zu lassen. Durchlaucht würden uns nie verzeihen, wenn Höchstdero getreue Diener Euer Liebden nicht vor einem Affront bewahrt hätten, welcher für niemand schmerzlicher wäre als für uns. Herr v. Hardenberg ist sehr stolz und reizbar, und Durchlaucht halten mit Recht allzu sehr auf Höchstdero Würde, als daß . . . .“

„Durchlaucht halten zu Gnaden, aber Uexküll hat Recht!“ bat nun auch Pappenheim perfid. „Herr v. Hardenberg wird

sich ohne Zweifel eines Bessern besinnen und dennoch in einigen Minuten kommen. Es hat ihn unbedingt verdrossen, durch einen Kammerhusaren entboten worden zu sein, und er wollte diese scheinbare Mißachtung seiner Würde, von welcher die Excellenz eine solch hohe Meinung hegt, gewissermaßen repudiiren!"

— „Repudiiren? mich zurechtweisen?" rief der Herzog; „sollte dieser Mensch sich beigehen lassen, mir die Form vorzuschreiben, in welcher ich einen meiner Diener vorlade?"

„Er wird sicher kommen, sobald die Berathung im Geheimen Rathe zu Ende ist, Durchlaucht! Ich bitte unterthänigst, Höchstdero angegriffenen Zustand nicht zu verschlimmern durch Alteration über solche Dinge," bat nun auch Phull angelegentlich. „Man sagt, nie sei ein Aerger schädlicher als bei nüchternem Magen."

— „Ich habe bei der unverkennbaren Gereiztheit des Herrn von Hardenberg und dessen Betragen von vorhin kaum auf etwas Andres gehofft, Durchlaucht," ergänzte Baron Uexküll; „allein dennoch kann ich nur meine inständigen Bitten zu Höchstdero Füßen legen, doch ehrerbietig die Warnung des Herrn Kammerjunker v. Phull allerhuldvollst zu beachten und Höchstdieselben vor einer unnöthigen Alteration ganz geziemendst zu bewahren. Es wird sich ja nachher noch Gelegenheit geben, das Benehmen Seiner Excellenz näher zu untersuchen."

„Na meinetwegen denn! ich sag', wir wollen die Sache bis nach dem Frühstück verschieben," sprach der Herzog und ging voran in den kleinen Speisesaal, wo er im engern zwanglosen Kreise seiner Günstlinge zu speisen pflegte.

Die Zorngluth des Herzogs brannte unter der Asche fort, wie hie und da ein aufschlagender Blitz des Unmuths bei ihm verkündete. Karl Eugen war gereizt und verstimmt, Wein und Speisen nicht nach seinem Geschmack, die Migräne im Wachsen, und die Cavaliere benützten die Gelegenheit, durch leichte

Anspieluungen die Gedanken Serenissimi mit Herrn v. Hardenberg beschäftigt zu erhalten. Da der Herzog keinen Appetit hatte, so war die Frühstückstafel bald aufgehoben und mit einer Art unbehaglicher und doch neugieriger Spannung sahen die Cavaliere der weiteren Entwicklung der von ihnen eingeleiteten Scene entgegen.

„Was beginnen wir heute, Fritz?“ fragte der Herzog seinen besondern Günstling Pappenheim. „Hast Du irgend etwas ausgedacht?“

— „Durchlaucht hatten gestern die Gnade anzudeuten, daß bei günstiger Witterung ein Treiben auf Schnepfen bei Rohr und auf dem Plan indicirt wäre.“

„Gut! die Bewegung und die frische Luft werden mir wohl thun. Ich sag', hast Du die nöthigen Vorbereitungen getroffen, Fritz?“

— „Durchlaucht halten zu Gnaden, bis jetzt noch nicht, soll aber alsbald geschehen. Ich war nicht so kühn, eine unterthänigste Andeutung davon zu geben, da ich ja nicht wußte, wie lange die Unterredung dauern dürfte, welche Höchstdieselben mit dem Herrn Kammerpräsidenten zu haben gedachten!“

„Ach ja, Du hast Recht,“ erwiderte Karl Eugen gedankenvoll. „Ich hab' ihn ja entbieten lassen. Ich sag', ich würde am liebsten das mürrische und eigenwillige Benehmen Hardenbergs ignoriren, maßen es mir doch nicht ganz gelegen ist, mit einem Mann zu brechen, welcher sich unterschiedliche Meriten um unsere Person und Land erworben hat; wenn er sich nicht wirklich zu weit gegen Unser fürstliches Ansehen vergessen hätte!“

— „Durchlaucht edles seltenes Herz ist immer bereit, persönliche Kränkungen großmüthigst zu vergeben, wie wir Alle wissen,“ sagte der Oberkämmerer. „Durchlaucht kennen meine unterthänige, treuergebene Verehrung genugsam, um nicht zu

wissen, daß niemand beeiferter sein kann, diesem erhabenen Drange von Höchstdero trefflichem Herzen allenthalben Vorschub zu leisten, — als meine Wenigkeit. Allein wenn Höchstdero unterthänigstem Knecht eine bescheidene unmaßgebliche Bemerkung gestattet würde, so möchte ich mich erkühnen, darauf hinzuweisen, wie daß es meinem beschränkten Unterthanen-Verstand dennoch erscheinen möchte, als ob Herrn v. Hardenberg mindestens eine gelinde, landesübliche Rüge zu gönnen wäre über die empfindliche und schnippische Weise, womit Seine Excellenz heute sowohl vor dem versammelten Hofe wie vor dem Geheimen Rathe gegen den der allergnädigsten Durchlaucht gebührenden Respekt zu verstoßen sich unterfangen hat."

„Ich sag', that er das wirklich auch vor dem Hofe? und in welcher Weise?" rief der Herzog noch immer zögernd.

— „Ich berufe mich auf das Zeugniß aller derer, so bei der Scene anwesend waren, ob ich die übereilten und gereizten Aeußerungen der Excellenz zu hart prädicire oder nicht?"

„Nun, heraus mit der Sprache, Baron! Ich sag', warum in's Teufels Namen geht ihr mit Euren Redensarten immer so behutsam um die Sache herum, wie die Katze um den heißen Brei? Schwerenoth; werd' ich wohl vernehmen, was der Kerl eigentlich gesagt hat?"

— „Wenn Durchlaucht denn wirklich befehlen . . . ."

„Ja, zum Teufel! ich sag', ich befehle es!" rief der Herzog, und der Oberkämmerer berichtete. Zornesblitz im Auge, biß der stolze junge Fürst sich auf die Lippen. „Ah, da hört die Gemüthlichkeit auf!" murmelte er; „nun begreif' ich, warum der Kerl nicht kommt! Das Gewissen schlägt ihn. Pappenheim, diesmal gehst Du hinauf und holst ihn sogleich herunter!"

Pappenheim verbeugte sich stumm und ging; seine dunklen Augen funkelten vor Schadenfreude, denn sein Plänchen versprach Gelingen. Er wußte es schon so anzulegen, daß die

Antwort, welche ihm der stolze Minister ertheilen würde, Oel in des Herzogs Zorngluth goß. Ist es ja oft nicht sowohl der Befehl selbst, als der Ton und die Geberde, womit derselbe ertheilt wird, was ihm eine verletzende Spitze leiht.

„Nun? wo bleibt Hardenberg?“ rief der Herzog ihm entgegen, als Pappenheim mit einem Gemisch von Verlegenheit und Entrüstung wieder eintrat. „Warum kommt er nicht?“

Pappenheim zuckte die Achseln. „Seine Excellenz der Herr Kammerpräsident gaben mir ungefähr dieselbe Antwort, wie dem Kammerhusaren, nur vielleicht in einer etwas schrofferen Form, welche ich nur in Herrn v. Hardenberg's eigener Gegenwart zu wiederholen für gut finde,“ versetzte Pappenheim. „Der Respekt vor meinem allergnädigsten Herrn verbietet mir, die eigenen Worte des Ministers zu wiederholen. Der Sinn derselben ist ungefähr .... aber ich bitte unterthänigst, mir zu erlassen, daß ich ....“

— „Drücke los, Fritz!“ herrschte der Herzog.

„Der Sinn ist ungefähr der: wenn es Durchlaucht vor einer Stunde nicht möglich gewesen sei, Höchstdero Ministers Vortrag in einer solch wichtigen Sache anzuhören, so mögen Durchlaucht sich wenigstens gedulden, bis der Geheime Rath ohne Höchstdero Mitwirkung damit fertig geworden sei; Herr v. Hardenberg bedaure, die Berathung weder abbrechen noch verschieben zu können.“

— „Eine ganz magistrale Behandlung! aber Wir wollen Unserm Herrn Kabinetsminister zeigen, daß Wir nicht gesonnen sind, Uns schulmeistern zu lassen!“ rief der Herzog erglühend. — „Meinen Hut, Stock und Handschuhe! — folgen Sie mir, meine Herren!“

„Durchlaucht werden doch nicht selbst Höchstsich bemühen wollen?“ rief Uexküll besorgt.

— „Ruhig, Baron! Wir werden jenem stolzen Manne zei-

gen, daß Uns Niemand unentbehrlich ist. Wenn der Berg nicht zu Mahomet kommen will, so muß Mahomet zum Berge kommen. En avant, messieurs!" rief Herzog Karl Eugen und schritt energisch voran. Alles wich ihm erschrocken aus, denn seine Stirne umlagerten Wetterwolken, man sah das nahe aufziehende Gewitter voraus.

Als der Herzog in das Sitzungszimmer des Geheimenraths trat, hinter ihm seine Suite von besonderen Günstlingen, fuhren die Geheimen Räthe beinahe erschrocken von den Stühlen auf und kratzfüßelten verwirrt. „Bon jour, messieurs! ich sag', sitzen bleiben!" rief Karl Eugen mit seiner weittönenden Stimme. „Wir haben nur ein paar Worte mit dem Herrn Baron v. Hardenberg zu reden, welche Sie immerhin mit anhören dürfen. — Herr Präsident, wir sind nicht so engherzig, Unsern höchsten Beamten nicht einen ziemlichen Spielraum von discretionärer Gewalt in deren Befugnissen einzuräumen, und Wir haben gewiß Ihnen dieselbe nie verkümmert," hub der Herzog mit würdevoller Hoheit an, ließ sich aber schnell durch seinen Jähzorn hinreißen. „Wir haben in dankbarer Anerkennung Ihrer Meriten seither manchmal ein Auge zugedrückt, wenn Uns eine gewisse Desinvoltüre in Ihrem Gebahren und eine gewisse hofmeisternde Ueberlegenheit je und je choquirten. Allein eine geflissentliche pedantische Bevormundung und ein schulmeisterliches Besserwissenwollen müssen Wir Uns entschieden und peremtorisch verbitten, und noch weniger sind Wir geneigt, Uns Dero Launen zu schmiegen. Verstanden? — Ich sag', der Herr Präsident vergißt seinen Standpunkt, denn Wir als Regent von Gottes Gnaden sind ganz und gar nicht gewillt, Uns gefallen zu lassen, daß Unsere Befehle so oft nicht befolgt und die wichtigsten Dinge nach Privat-Willkür behandelt werden. Und was nun vollends Unsere Privat-Angelegenheiten und Unser Intérieur anlangt, oder die Regelung Unserer

Ausgaben, so müssen Wir Uns eben so sehr jegliche Kritik oder Beanstandung derselben durch Unsern Kabinets-Minister verbitten, wie Wir Uns ausbitten müssen, daß gewisse Leute in Bezug auf die Form ihres Verkehres mit Uns in den Grenzen der Urbanität bleiben und nicht vergessen, daß sie nur so lange in Unserm Dienste bleiben, als es Uns beliebt. Ich sag', verstanden?"

Herr von Hardenberg war wie angedonnert und kämpfte sichtlich mit sich selbst. „Wenn diese Winke und allgemeinen Bemerkungen Eurer Durchlaucht mir gelten, Sire, so bedaure ich, daß ich nicht das Glück habe, dieselben zu verstehen," erwiderte er mit mühsamer Ruhe, denn es war dem stolzen Manne furchtbar, von seinem jungen Herrn so wie ein Schulknabe abgekanzelt zu werden. „Da ich mir schmeichle, in jedem Stücke ein gutes Gewissen zu haben und stets nur nach Kräften auf Höchstdero Bestes bedacht gewesen zu sein, vermag ich nicht zu begreifen, daß derlei Vorwürfe an meine Adresse gerichtet seien."

„So? und an wessen Adresse denn sonst, Herr Präsident? Glaubt man denn, Wir wüßten nicht, was wir sprächen?" rief Karl Eugen und stieß mit dem Rohrstocke heftig auf den Parketboden.

— „Durchlaucht wollen hochgeneigtest entschuldigen und es nicht für Trotz halten, wenn ich mich unterthänigst erkühne, Serenissimum ehrerbietig zu bitten, mir meine angeblichen Eigenmächtigkeiten und Verstöße allergütigst speziell zu bezeichnen!"

„Soll geschehen, nur nicht hier, damit es nicht aussehe, als bitten Wir Unsere Herren Geheimen Räthe zu Schiedsrichtern zwischen Uns und Unseren Ministern," rief der Herzog, mehr und mehr seine würdevolle Haltung verlierend. „Wir erkennen überhaupt nächst des Kaisers Majestät keine Macht

über uns an, als Gott und Unser Gewissen. Wir brauchen weder Vormünder noch Vermögenspfleger, noch gestehen Wir Jemand das Recht zu, ohne speziellen Auftrag wichtige Staatsaktionen für Uns nach Gutdünken vorzunehmen. Ich sag', noch sind Wir selber auf dem Platz. Und welcher Gegenstand von besonderer Importanz ist heute ohne Unsere Gegenwart hier verhandelt worden?"

— „Die Ausführungs-Modalitäten des Subsidienvertrags mit Frankreich, welchen Euer Durchlaucht vor anderthalb Jahren über die Stellung von 6000 Mann abgeschlossen haben, und welche von Seiten des hochweisen Geheimen Raths auf unterschiedliche Schwierigkeiten stoßen," entgegnete der Präsident mit ruhiger Würde.

— „Ha, und das wagen Sie ohne Unsere eigene Theilnahme und Consens zu berathen, Herr Präsident?" rief der Herzog. „Und man wähnt also gar, Wir würden so hinter Unserem Rücken den Rechten Unserer Krone etwas derogiren oder abmarkten lassen? Also darauf war es abgesehen?" Und nun mit wilder Heftigkeit den Rohrstock immer und immer wieder auf den Boden stoßend, überhäufte der Herzog mit polternder Heftigkeit Herrn von Hardenberg mit einer Fluth von Vorwürfen allgemeiner und spezieller Art, welche der Präsident mit stummer Resignation und mühsam bewältigtem Unwillen anhörte.

„Euer Durchlaucht werden mir zu gute halten, wenn ich mir die unterthänigste Bitte erlaube, über alle diese Anklagepunkte und Vorwürfe mich morgen schriftlich rechtfertigen und vertheidigen zu dürfen," erwiderte Herr von Hardenberg schmerzlich. „Es ist meine unmaßgebliche Ansicht, daß sowohl Euer Durchlaucht als Höchstdero submissester Diener augenblicklich nicht in der Lage sind, unbefangen und ruhig über diese Dinge zu sprechen."

— „Maul halten, Herr Präsident! Wir sind Unseres Theils vollständig in der Lage ruhig zu würdigen, wenn Sie vielleicht auch durch den Ausbruch der Entrüstung Unserer lang mißbrauchten schwäbischen Gutmüthigkeit etwas deconcertirt sind. Wir stellen es in Sein Belieben, in welcher Weise Er sich rechtfertigen will oder kann. Au plaisir, messieurs!"

Der Herzog ging wieder mit seiner Suite, und Herr von Hardenberg hob die Sitzung auf. „Wir müssen die Berathung verschieben, so dringlich sie auch ist, meine Herren," sagte er tief bewegt. „Ich kann nicht mehr eher die Ehre haben, Ihnen zu präsidiren, als bis Seine Durchlaucht, durch meine Rechtfertigungsschrift von meiner Unschuld überzeugt, mich entweder entlastet oder entlassen haben wird. Bis dahin adieu, meine Herren!"

„Das war eine große erhabene Scene, Durchlaucht," sagte Pappenheim schmeichelnd. „Mein allergnädigster Herr erschien mir in Höchstdero edlem Zorn, wie . . . Jupiter, der die Titanen niederschmettert!"

— „Nur mit dem Unterschiede, daß Herr von Hardenberg gar nicht mit dem Trotz eines Titanen stürzte, sondern seine Verlegenheit und Verblüffung in das Gewand gekränkter Unschuld hüllte," sagte Baron Uexküll. „Es war buchstäblich noch gute Miene zum bösen Spiel gemacht, und die Excellenz hegt offenbar noch die Hoffnung, auf die Durchlaucht beschwichtigend einwirken zu können durch gewisse Sophismen und juristische Spiegelfechtereien."

„Leere Hoffnung! Die hohe Intelligenz und der alles durchdringende Scharfblick unseres durchlauchtigsten Herrn hat diese Tartüffe-Maske bereits durchschaut," setzte Herr von Phull hinzu. „Herr von Hardenberg hat sich selbst gerichtet."

— „Gebt euch zufrieden, ich sag' mich betrügt er nicht mehr. Sein rechthaberischer Widerspruch wird nur Oel in's Feuer

gießen," erwiderte der Herzog nun sichtlich erleichtert. „Diese Frösche haben mich seither für den Klotz gehalten, den ihnen Jupiter zum Könige gegeben. Aber ich werde unter sie fallen wie ein Klotz und sie zerschmettern. — Fritz, laß anspannen! wir fahren nach Rohr auf die Schnepfenjagd. Ich sag', in einer Stunde hat alles fertig zu sein, Messieurs!" —

Als die Sänfte der Sängerin Marianne Pyrker im Hofe der alten schwäbischen Hofburg abgesetzt ward, ordnete sich gerade der Jagdzug des Herzogs in dem engen Hofe, und Herr von Killinger mußte mit seinem Schützling sich durch die Pferde und Wägen hindurchzwängen, um zur großen Haupttreppe zu gelangen. Auf dem ersten Absatze derselben begegnete den beiden der Läufer, welcher dem Herzog vorauf ging, und bedeutete sie zu warten. Wenige Schritte hinter ihm kam der Herzog selbst. Sobald er im Herannahen eine weibliche Gestalt erblickte, hefteten sich seine blauen Augen mit scharfem, forschendem Blicke auf diese, und vor Herrn von Killinger stehen bleibend, lüftete er den gallonirten Hut vor Mariannen und fragte, beide abwechselnd musternd: „Wen bringst Du da, Killinger? Ich sag', wer ist die Dame?"

— „Zu Durchlaucht Befehl, es ist Marianne Pyrkerin, die berühmte Konzertsängerin, welche hier angekommen ist, um einige Konzerte zu geben und sich nun — einigen Damen am Hofe persönlich vorzustellen wünscht."

„Ah, sehr charmant, Ihre Bekanntschaft zu machen, Mamsell! Wir haben schon sehr viel Gutes von Ihr gehört und nehmen ein aufrichtiges Interesse an Ihr! Auf Wiedersehen, meine reizende kleine Muse!" sprach der Herzog, die Erglühende vertraulich unter das Kinn fassend. „Wir werden uns hoffentlich noch näher kennen lernen!"

Marianne stand trotz ihrer Gewandtheit und Welterfahrung wie auf Kohlen und es trieb ihr das Blut bis in die Schläfe,

als der Herzog, der ihr durch eine Handbewegung bedeutet hatte, ihren Weg nun fortzusetzen, ihr jetzt nachblickte und dann, zu Pappenheim gewendet, auf Französisch bemerkte: „Die Kleine ist bei Gott nicht übel, und hat den reizendsten Knöchel und Bein, die ich noch gesehen habe! Ein pikanter, kleiner Balg! — Gib Killinger einen Wink, Fritz, daß er sich nicht untersteht, mir bei der Kleinen vorerst in's Gehege zu gehen!"

„Zu Befehl, Durchlaucht, aber Killinger ist ungefährlich — ein Poltron und ganz unter dem Pantoffel seiner kleinen jungen Frau!" erwiderte Pappenheim lachend. „Aber beim Styx, die Mamsell ist in der That blitzhübsch!"

4.

Marianne Pyrker war Herrn v. Killinger stumm gefolgt, innerlich sehr unangenehm berührt von der Begegnung des Herzogs und der beinahe verletzenden Vertraulichkeit, womit Serenissimus sie, die Fremde, beim ersten Anblick behandelt hatte. Allein sie wagte nicht, sich über ihre Empfindung auszusprechen, und fand es ebenso begreiflich, daß ihr Begleiter sich einer Bemerkung hierüber enthielt in einem Fürstenschlosse, wo möglicherweise die Wände Ohren hatten. Im zweiten Stockwerke bog Herr v. Killinger rechts von der großen Treppe oder Reitschnecke ab und führte seine Pflegbefohlene über eine bedeckte Gallerie in das Vorzimmer der Herzogin, wo er sich bei dem diensttḥuenden Kammerherrn melden ließ.

„Ich bedaure, Ihnen bemerken zu müssen, mein verehrtester Herr Kammerjunker," eröffnete ihm Herr v. Palm, — „daß Sie und Ihre Protegée sich noch eine Weile zu gedulden haben werden, bis Ihro Durchlaucht Sie empfangen kann. Ihro Liebden geruhten so eben den Herrn Kammerpräsidenten Baron v. Hardenberg in einer speziellen Audienz zu empfan-

gen, um welche die Excellenz nachgesucht hat und die nach dem Vorgefallenen," setzte er mit einem bedeutsamen Blicke hinzu, — „nicht eben kurz sein dürfte."

— „Nach dem Vorgefallenen, Baron v. Palm?" fragte der Kammerjunker etwas verwundert; „wie soll ich dieß verstehen? Ist denn dem fürtrefflichen Herrn Kammerpräsidenten irgend etwas Unangenehmes zugestoßen?"

„Sie wissen also noch nicht? ... Mais d'où tombez-vous donc, mon cher?" fragte Herr v. Palm verwundert. „Die ganze Stadt muß ja schon voll von diesem Ereignisse sein!"

— „Ich komme unmittelbar von der Jungfer Pyrkerin und mittelbar von Hause, mein lieber Baron, und habe noch niemand gesprochen, wohl aber eine ungewöhnliche Aufregung in allen Gesichtern wahrgenommen, die ich mir nicht zu erklären gewußt," erwiderte Herr v. Killinger in sichtlicher Spannung; „was gibt es denn eigentlich, mein lieber Kammerherr?"

„Ah, eine Neuigkeit, welche alles bouleversirt, mein geehrter Kammerjunker," versetzte Herr v. Palm gedehnt und mit wichtig thuender Miene. „Mon Dieu, wer hätte das noch gestern geahnt und gedacht! Belieben Sie mir auf einen Augenblick in das Dienstzimmer zu folgen, lieber Kammerjunker, und ich werde mir ein Vergnügen daraus machen, Sie über das neueste Ereigniß bei Hofe au courant zu setzen. Mademoiselle .... ah! wie sagten Sie doch, mon cher?"

„Marianne Pyrker, Euer Gnaden zu dienen," erwiderte die Künstlerin mit ruhiger Würde dem hochmüthigen geckenhaften Höfling, welcher sie nach dem ersten unverschämt musternden Blicke keiner weitern Beachtung mehr gewürdigt hatte.

„Ach ja, Mamsell Bürger, ach ja! — Ah, die Mamsell wird Sie gern auf einen Augenblick entschuldigen, wenn wir sie allein lassen!"

Marianne bejate mit einer stolzen Verneigung. Es schmerzte

sie nicht, so geringschätzig behandelt zu werden, denn der Kammerherr erschien ihr fürwahr zu unbedeutend, als daß sie ihn ihres Grolls gewürdigt hätte. Herr v. Killinger, welcher zuvor einigermaßen geschwankt hatte zwischen prickelnder Neugier und einer vagen Erinnerung an die Rücksicht, welche er einer, wenn auch bürgerlichen Frau schuldig sei, verbeugte sich mit einem entschuldigenden Knix vor der Sängerin und folgte dann dem Kammerherrn in ein Nebenzimmer. Marianne aber wandte sich zu dem Lakaien.

„Sagt mir 'mal, guter Freund, könntet ihr mir den Gefallen thun und Frau Buchner, die Kammerfrau Ihro Durchlaucht, wissen lassen, daß ich hier bin und sie zu sprechen wünsche, bevor ich bei Ihro Durchlaucht vorgelassen werde?“ hub sie an. Der Lakai starrte ihr dummdreist in's Gesicht, als ob er sie nicht verstanden habe, worauf sie in die Tasche griff und ihm ein Geldstück in die Hand drückend hinzufügte: „Ihr seht, guter Freund, daß ich Eure Dienste nicht um Gottes willen verlange. Schafft mir Frau Buchner zur Stelle und es soll Euer Schade nicht sein!“

— „Ah, ganz zu Befehl, Mamsell! mit Vergnügen,“ versetzte der Lakai geschmeidig; „Frau Buchner ist jedenfalls zu sprechen, aber die Mamsell wird begreifen, daß ich meinen Posten nicht verlassen darf, und daher besser thun, sich an einen der Läufer zu wenden, oder wenn vielleicht der Herr Page so gnädig wäre, ein Auge zuzudrücken,“ flüsterte er bedeutsam mit einem Seitenblick auf einen hochaufgeschossenen blassen Jungen in Pagentracht, der sich auf einem Stuhle an der Thüre rekelte, und jetzt aufblickend Marianne mit stolzer Kälte maß.

„Geht mich nichts an, Feierabend! thu' was du willst!“ brummte der unreife Junge, fuhr aber im nächsten Augenblick vom Stuhl auf und warf sich in Positur, denn eine hochgewachsene, robuste, stattliche Frau trat von der Galerie her

in's Zimmer, begrüßte Mariannen freundlich und warf dem Pagen wie dem Lakaien einen tadelnden Blick zu.

— „Was soll das heißen, Herr v. Degenfeld? welche Unart, Feierabend?" rief sie; „einer Dame, welche von Ihro Durchlaucht empfangen wird, nicht einmal einen Stuhl anzubieten? Soll ich mich wieder beim Herrn Oberhofmeister beschweren? — Sie sind Mademoiselle Pyrker, die Sängerin, welche von der Frau Herzogin Liebden zur Audienz gebeten ist, nicht wahr?" fragte sie Mariannen und reichte ihr mit einem wohlwollenden Lächeln die Hand.

— „So ist es, meine Gnädige!" lispelte Marianne freundlich und knixte.

— „Die Mamsell hat so eben nach Ihnen gefragt, Frau Buchner, und ich wollte sie Ihnen anmelden," sagte der Lakai.

Die Begrüßung zwischen Marianne und der Kammerfrau war eine gegenseitig herzliche, zumal als Frau Buchner gestand, daß sie gekommen sei, die Sängerin einstweilen zu empfangen, bis die Herzogin sie sehen könne; und als Marianne erst in dem Zimmer der Kammerfrau war, umarmte die stattliche stolze Frau Buchner sie mit einer wirklichen Inbrunst und Rührung.

„Sein Sie mir willkommen und erlauben Sie mir, daß ich Sie an mein Herz drücke, liebste beste Mamsell!" sprach sie und Thränen standen ihr in den großen grauen Augen, die sonst so stolz und kalt blicken konnten. „Sie kommen von Bayreuth und Erlangen und bringen uns Grüße, Briefe, Tröstungen vom markgräflichen Hofe! Oh welches Glück! wie wird sich meine gnädigste Herrin freuen! Ach, wir bedürfen fürwahr des Trostes sehr, denn der Jammer und die Demüthigung unserer Stellung werden von Tag zu Tag unerträglicher! Wie fröhlich und erregt war schon die durchlauchtige Frau, als ich ihr nur Ihr liebes Briefchen an mich über-

gab! Sie freut sich schon den ganzen Morgen auf Sie, und wird die Verzögerung sehr bedauern, welche die Audienz ihr auferlegt, die Herr v. Hardenberg nachgesucht hat und deren Gegenstand die gnädigste Dame mit neuen Widerwärtigkeiten bedroht."

— „Um's Himmels willen, meine wertheste Frau Buchner, was ist denn geschehen?" fragte Marianne bestürzt. „Halten Sie es nicht für unbescheidene Neugier; aber ich sah und hörte, wie der Kammerherr vom Dienst, welcher Herrn v. Killinger und mich empfing, mit der Nachricht von irgend einem plötzlichen und erschütternden Ereigniß erschreckt war, das sich in der jüngsten Zeit an diesem Hofe zugetragen haben soll. Darf ich so indiscret sein, zu fragen, was es denn gibt?"

„Wir haben unsern einzigen wahren Freund an diesem Hofe verloren, den Einzigen, welcher es ehrlich mit meiner allergnädigsten Herrin meinte und dessen Ansehen und persönlicher Werth seither den durchlauchtigsten Herrn einigermaßen in Schranken hielt. — Herr v. Hardenberg ist vor einer Stunde in Ungnade gefallen!" sagte die Kammerfrau in wahrhaft trostlosem Tone.

— „Wie? und dieß sollte der durchlauchtigsten Frau Herzogin so viel ausmachen?" fragte Marianne unwillkürlich.

„Oh, sehr viel — Alles," entgegnete die Kammerfrau. „Sie haben ohne Zweifel schon in Bayreuth aus dem hohen Munde der allergnädigsten Frau Markgräfin gehört, in was für insupportablen Verhältnissen sich Hochdero gnädige Frau Tochter Liebden hier befinden. Aber ich kann Sie versichern, meine liebe Mamsell, daß man in Bayreuth noch nicht einmal die ganze Wahrheit kennt, wasmaßen die durchlauchtige Frau zu viel Stolz und Pietät besitzen, um Hochdero gnädigsten Eltern und namentlich Hochdero gnädigste Mama Liebden das Herz schwer zu machen durch Schilderung von dero eigenen

Kümmernissen und täglichen, stündlichen Heimsuchungen. Glauben Sie mir, meine liebe Mamsell, es geht an das Unglaubliche, was diese hohe Frau zu ertragen hat, — die Tochter einer solch ausgezeichneten hochfürstlichen Dame, die hohe Nichte des großmüthigsten Preußenkönigs, ist schlimmer daran, als manches Bürgerweib, — und, Gott besser's, nun ist auch vollends die letzte Schutzwehr für Hochdero Würde gefallen!" schluchzte die Kammerfrau mit heißen Thränen.

Marianne ließ sie gewähren, denn dieser anscheinend so aufrichtige Kummer der Dienerin war ihr schmerzlich und peinlich zugleich und flößte ihr aufrichtiges Mitleid für die hohe Frau ein. Zwar hatte sie schon manche Andeutungen über die unglückliche Ehe der Herzogin gehört, allein in Bayreuth und der ganzen Markgrafschaft umgab man diese Thatsache noch mit einem Schleier des Geheimnisses, und es befrembete und erschreckte daher Mariannen um so mehr, daß die Kammerfrau mit solcher rückhaltslosen und schmerzlichen Offenheit von dem Unglück dieser Ehe sprach. Marianne erinnerte sich der markgräflichen Prinzessin noch deutlich aus der Zeit, da sie in Berlin vor jener gesungen und gelegentlich deren Singübungen geleitet hatte. Die jetzige Herzogin war damals ein engelschönes schüchternes Mädchen gewesen, noch mehr Kind als Jungfrau, wortkarg und verschlossen, aber nicht schüchtern aus linkischem Wesen, sondern eher aus einem gewissen Selbstgefühl, aus aristokratischem Stolze. Die Prinzessin war umgeben von einer Sorgfalt, wie sie wohl selten sogar einer Fürstentochter gewidmet wird, denn außer ihrer Mutter, der bekannten geistvollen Schwester Friedrichs des Großen, welche später so interessante Denkwürdigkeiten schrieb, hatte sich auch noch die unvermählte Schwester des Preußenkönigs, jene durch ihre Liebe zu Friedrich von Trenk bekannt gewordene Prinzessin Amalie von Preußen, die von

Erscheinung so unschön, aber voll Geist und Leidenschaft und hoher Bildung war, angelegentlich bemüht, die markgräfliche Prinzessin mit allem zu umgeben, was nur die Blüthe der feinsten Bildung jener Zeit war. So stand denn das Bild dieser Dame in Mariannens Erinnerung noch mit bestimmten festen Zügen eingeprägt als das Bild eines Engels an Liebreiz, Anmuth und Hoheit, denn ein Engel muß ja etwas Erhabenes haben; und wie wir alle, so hatte auch Marianne in jüngeren Jahren in einer Prinzessin immer eine Art Engel erblickt. Und obwohl sie seither schon manche Prinzessin in größerer Nähe und vertrauteren Beziehungen kennen gelernt und dadurch erfahren hatte, daß solche Fürstentöchter zuweilen im Grunde sehr gewöhnliche, durch Schmeichelei und Kriecherei und Verhimmelung sehr verwöhnte und eigensinnige Menschenkinder sind, — so hatte sie doch für die Herzogin von Wirtenberg eine unwillkürliche ehrerbietige Vorliebe und Verehrung bewahrt, als eine jener frühen Illusionen und jugendlich lebhaften Eindrücke, deren wir uns selbst in späteren Jahren nur mühsam und schmerzlich entschlagen. Deßhab zog unwillkürlich eine tiefe Wehmuth durch Mariannens Seele, und der unverkennbar aufrichtige Schmerz der treuen Kammerfrau erfüllte auch sie mit einem innigen Mitgefühl.

„Bringen Sie uns viele Briefe von Bayreuth, Mademoiselle?“ fragte endlich die Kammerfrau wieder, nachdem sie ihrem gepreßten Herzen Luft gemacht hatte.

— „Um Vergebung, Madame! Die erlauchte Frau Markgräfin gab mir nur ein einziges Handschreiben, dagegen aber desto mehr mündliche Aufträge mit,“ erwiderte Marianne. „Ihre Liebden banden mir förmlich auf die Seele, daß ich den Brief doch ja bestens verwahren und Niemanden sonst behändigen solle, als der allerdurchlauchtigsten Frau Herzogin zu höchsteigenen Handen, und ich gelobte mir, diesem

schmeichelhaften und ehrenden Auftrage gewissenhaft nachzukommen. Und Gott sei Dank, bis jetzt ging auch alles nach Wunsch, obschon ich fürwahr nicht geglaubt hätte, daß es so vieler Vorsichtsmaßregeln bedürfte, wenn eine hochfürstliche Dame dero durchlauchtigster Frau Tochter einige Mittheilungen zukommen lassen will . . ."

„Ach ja! Sehen Sie, Mademoiselle, das ist ja eben das Entwürdigende, Erniedrigende unserer Lage!" fiel ihr die Kammerfrau lebhaft aber mit sehr gedämpfter Stimme in's Wort. „Man behandelt uns abscheulich, rücksichtslos. Wir sind nicht besser als Gefangene. Seit durch den unwürdigen Verrath eines Läufers der Baronin Mensdorf Briefschaften in die Hand Serinissimi gelangt sind, welche darthaten, daß unsere durchlauchtigste Frau, der steten Demüthigungen und Unbilden müde, sich mit dem Gedanken trage, den hiesigen Hof zu verlassen und sich unter den Schutz von Hochdero allergnädigsten Eltern zu stellen, sind wir hier kaum besser als Gefangene, die mit einem Cordon von Spionen und Aufpassern umgeben sind und mit keiner Seele verkehren können, ohne daß irgend eine Kreatur Serenissimi und seiner wilden Bande, die Hochdenselben in Allem lenkt, jeden unserer Schritte beobachtet. Ihre Durchlaucht ist der festen Ueberzeugung, daß man Hochdenselben gegenüber sogar das Briefgeheimniß verletze, — nur um Hochdero allfälligen Versuch einer Flucht zu verhindern, um jeden Brief zu unterschlagen, welcher so gedeutet werden könne, als ermuthige er den Gedanken, der sich der unglückseligen Frau täglich, stündlich aufdrängen muß, einem Verhältnisse zu entgehen, welches je länger desto mehr unerträglich wird. Aber eben darum sein Sie auf Ihrer Hut, beste Mamsell, denn wenn Serenissimus ahnte, in welchen Aufträgen Sie hier am Hof erscheinen, so wäre es für Sie mit der größten Gefahr verbunden."

— „Ich fürchte für mich gar nichts, denn was könnte Seine Durchlaucht mir auch anhaben?“ erwiderte Marianne mit ruhigem unerschrockenem Lächeln. „Ich bin nicht seine Unterthanin, ich verletze keine Treue, sondern erfülle nur eine Pflicht der Dankbarkeit gegen den erlauchten markgräflich anspach-bayreuthischen Hof, indem ich die Aufträge einer besorgten hohen Mutter an dero unglückliche Tochter bestelle. Und auf welchen andern Grund hin wollten Serenissimi Gerichte mich strafen?“

„Oh, er wird Sie nicht den Gerichten übergeben, meine Liebe, sondern Sie ohne Verhör und Urtheil in eine seiner Bergvesten schleppen und einsperren lassen, wo keine Sonne noch Mond Sie mehr sieht!“ erwiderte die Kammerfrau besorgt und leise. „Sie kennen den Herzog nicht, meine Gute! er hat die gewinnende Freundlichkeit eines Engels, wann er für sich einnehmen will, aber er ist — mit Respekt zu vermelden — ein reißendes Thier, ein Dämon, wann seine Leidenschaften erweckt sind und ihn beherrschen. Was wollen Sie von einem Monarchen erwarten, liebe Mamsell, der seit Jahren seine arme Mutter und seine eigene schöne Gemahlin so gut wie gefangen hält?“

— „Gehen Sie, liebe Frau Buchner, Sie sehen allzu schwarz!“ sagte Marianne lächelnd. „Ich glaube, Ihre aufrichtige Ergebenheit gegen die durchlauchtigste Frau Herzogin führt Sie zu weit ....“

„Zu weit, mein Kind? Oh, Sie kennen den Boden nicht, auf dem Sie stehen,“ versetzte die Kammerfrau tiefbewegt „Seien Sie erst einige Monate hier und sehen Sie das zügellose Leben, die Ausschweifungen an diesem Hofe, den Taumel von Festen und Gelagen, in welchen man den willensschwachen Herrn zu betäuben und seiner legitimen Gemahlin zu entfremden sucht; lernen Sie jene verworfenen, selbstsüchtigen,

berechnenden Höflinge kennen, welche den jungen Herzog durch Schmeicheleien bethören und ihm einreden, daß das milde weise Regiment von ihm dem Lande einen Himmel geschafft habe gegenüber von Seines in Gott ruhenden Herrn Vaters und des Herrn Herzogs Ludwig Eberhard Liebden, — und Sie werden mir einräumen, daß ich nicht zu schwarz sehe. Ja, sehen Sie, wer es mit meiner durchlauchtigsten Frau aufrichtig wohlmeint wie ich, und dafür bekannt ist, der muß jeden Morgen, wenn er aus dem Bette steigt, sich zweifelnd fragen, ob er am Abend seine geängsteten Glieder nicht auf der Pritsche irgend einer Stockwache oder einer Kasematte auf Hohen-Asperg oder Hohenneuffen niederlegen werde.... Alles, wie Gott will, denn der Himmel ist mein Zeuge, ich würde ja für meine hohe Frau gerne leiden, wenn ich nur mit dem Opfer meines eigenen Glückes ihr bessere Tage erkaufen könnte!"

— „Sie sind eine gute treue Seele, liebe Frau Buchner, und Ihre Ergebenheit rührt mich," sagte Marianne; „aber Sie betrüben und ängstigen sich vielleicht ohne Noth allzu sehr. — Lassen Sie uns von etwas Anderem reden, was Sie weniger betrübt. Seien Sie so freundlich, mich auf die Audienz vorzubereiten, welche die allerdurchlauchtigste Frau Herzogin mir zu ertheilen die Gnade haben wird! Bitte, sagen Sie mir, was ich thun, wie ich mich benehmen soll, um Hochdieselben nicht zu verletzen, denn man hat mir einen Wink gegeben, daß Ihre Durchlaucht etwas — wie soll ich sagen? — nun ja, etwas stolz und empfindlich, etwas eigen sei!"

„Stolz?" versetzte die Buchner und legte ihr breites braunes Gesicht kopfschüttelnd in bedenkliche Falten; „o, stolz ist meine gnädige Herrin durchaus nicht. Sie hat nur ein lebhaftes Gefühl ihrer Würde und will diese von Untergebenen

anerkannt sehen, nm jeden Versuch einer Vertraulichkeit zu vermeiden. Sie verlangt deßhalb, daß jede Dame des Hofes, die ihr naht, ihr den Saum des Kleides küsse ....“

— „Und die Durchlaucht erwartet dieß auch von mir?“ rief Marianne lebhaft überrascht und schaute die Kammerfrau beinahe erschrocken an.

„Von Ihnen, meine Liebe?“ versetzte Frau Buchner und erwiderte den verwundert fragenden Blick der Sängerin in gleicher Weise. „Nein, ich denke nicht, daß die durchlauchtigste Frau das von Ihnen erwartet, denn erstens gehören Sie nicht diesem Hofe an und werden niemals sich einfallen lassen, einen vertraulichen Ton gegen Ihre Durchlaucht anzuschlagen, und dann .... dann wird Hochdero Gnaden in Ihnen vielleicht eine Art Gesandte sehen und Sie trotz Ihrer bürgerlichen Extraction in dieser Eigenschaft behandeln. Nur möchte ich Sie bitten, in Ihrem Benehmen gegen die Durchlaucht ja recht respektvoll und unterthänig zu sein, weil Hochdieselben dieß erwarten.“

— „Seien Sie ohne Sorgen, meine liebe Frau Buchner, ich hoffe mich so zu benehmen, daß ich Ihnen und meinem Auftrage keine Schande mache und die durchlauchtige Frau Herzogin nicht verletze,“ erwiderte Marianne mit ruhigem Lächeln. „Ich schmeichle mir, so viel Lebensart und Erfahrung zu haben, daß ich mit Personen von Qualität umgehen kann. Ich habe schon öfters an Höfen gelebt, sogar am englischen, wo man es auch nicht an Ansprüchen fehlen läßt. Aber Sie haben mich vorhin mißverstanden, meine liebe Frau Buchner. Ich wünschte zu wissen, ob man Ihrer Durchlaucht nicht mit irgend etwas eine besondere Freude machen kann? ob sie irgend welchen Meister und seine Schöpfungen in der Musik besonders liebt, etwa Gluck oder Gretry oder Hasse oder Händel oder die Italiener? kurz, ob

man irgend etwas dazu beitragen kann, daß die hohe Dame sich und ihren Schmerz vergesse und sich behaglicher fühle?"

„Hm, ich weiß in der That nicht, ob es möglich ist, Hochdieselben Ihren Alterationen zu entfremden," sagte die Kammerfrau mit einem Gesicht, als ob die Sängerin ihr eine ganz fremde Sprache redete. „Durchlaucht lieben zwar die Musik und die übrigen Künste, allein von einer besonderen Vorliebe für dieß oder jenes, von einer solchen Freude daran, daß Hochdieselben sich darüber vergessen könnten, ist mir nichts bekannt. Durchlaucht besucht maschinenmäßig und zwangsweise das Theater und die Concerte, allein ich bin überzeugt, jeder Genuß daran wird Hochderselben vergällt durch den Zwang, an der Seite Serenissimi ihres durchlauchtigsten Herrn Gemahls zu erscheinen und die Vertraulichkeiten und Tändeleien zu sehen, welche Serenissimus mit denen Damen von Hof und denen fremden Künstlerinnen sich erlauben. Und dann, wen sollten Hochdieselben herbeiziehen, um Hochdero musikalischen Genüsse zu theilen? Dieser schwäbische Adel ist nicht unser fränkischer, meine liebe Mamsell; o Gott, nein! — Es gibt vielmehr nichts Langweiligeres, Engherzigeres, Armseligeres und Dünkelhafteres, als diese wirtembergischen Barone und Baronessen, diese armen Kohljunker ohne Grazie und Bildung, diese häßlichen Menschen mit ihren gewöhnlichen Gesichtern und noch gewöhnlicheren Charakteren! Selbst der Herzog verachtet sie und sucht sich seine Lieblinge und Günstlinge meist unter den Ausländern, und wäre er, ach! nur ein klein wenig gerecht und billig gegen Ihre Durchlaucht, so würde er Hochderselben wenigstens ein Gleiches einräumen oder die Damen belassen haben, welche wir mitbrachten. Allein sein Haß und Vorurtheil gegen alles Fränkische ist so groß, daß es nur der ganzen Willenskraft und Beharrlichkeit Ihrer Durchlaucht bedarf, um mich noch in Hochdero Diensten

zu behalten, denn ich versichere Sie, meine Liebe, ohne die förmliche Erklärung unserer durchlauchtigsten Frau, daß ich Hochderselben geradezu unentbehrlich sei, hätte mich Serenissimus längst schon per Schub über die Grenze bringen lassen.... Aber horch! man läutet! Die Audienz des Herrn von Hardenberg ist zu Ende, und nun kommen Sie daran!"

Die Kammerfrau führte Marianne, der diese Unterbrechung nicht unwillkommen war, wieder in das Vorzimmer zurück und eilte zur Herzogin, und auch Herr von Killinger fand sich wieder in dem Vorzimmer ein, aber mit einem Gesicht, welches die Mittheilungen des Kammerherrn sehr ernst und nachdenklich gemacht hatten, weßhalb er denn auch ein hartnäckiges Schweigen gegen seine Schutzbefohlene beobachtete, welche nicht wußte, ob sie diesen Mangel an Urbanität dem junkerhaften Stolze oder dem linkischen Wesen des Herrn von Killinger beimessen sollte. Endlich nach langen zehn Minuten öffneten sich die Flügelthüren und eine hochgewachsene hagere ältliche Dame mit unschönem Gesicht erschien unter derselben, gab mit dem Fächer Herrn von Killinger und Mariannen einen stolzen Wink zum Eintreten und ging denselben dann durch einige Gemächer voran nach einem kleinen Salon, dessen Fenster die Aussicht auf die Stadt und die gegen Süden gelegenen waldigen Anhöhen mit ihren rebenumkränzten Gehängen hatte. Hier in diesem Salon gab die Dame den Beiden einen stummen Wink und diese sahen sie in eines der anstoßenden Appartements treten, aus welchen ihnen in der nächsten Minute die Herzogin selbst, gefolgt von derselben Ehrendame, entgegentrat.

Marianne verneigte sich tief, jedoch lange nicht so tief, wie der Herr Kammerjunker, der mit seiner breiten niedern Stirn dreimal den gebohnten Parketboden berühren zu wollen schien, dann tiefgebeugt der Herzogin nahte, den Saum ihres seidenen Obergewandes an seine Lippen zog und dann einen

Kuß auf die Fingerspitzen der feinen schmalen Hand hauchte, welche ihm die hohe Frau stumm darreichte.

„Durchlaucht wollen allergnädigst geruhen, mir allerhuldvollst zu gestatten, daß ich auf Höchstdero Wunsch Hochdenselben die mir empfohlene Jungfer Marianne Pyrkerin unterthänigst vorzustellen die geziemendste Ehre habe," hub der Kammerjunker mit gedämpfter Stimme an und verharrte in solch demüthiger Stellung, daß er nur eben schüchtern zu dem Antlitz der Herzogin hinaufblinzelte, um in deren Zügen zu lesen.

— „Wir sind Ihm sehr verbunden, mein lieber Herr Kammerjunker, und bleiben Seine wohlaffektionirte Gönnerin!" erwiderte die Herzogin, ihm abermals die Hand reichend, die er küßte; „will Er die Freundlichkeit haben, mein lieber von Killinger, Uns seinen Schützling vorzustellen?"

Der Kammerjunker that dieß, in einer streng etikettegemäßen Form, und nun erst richtete die Herzogin ihre kalten hellblauen Augen forschend auf Mariannen, der bei all diesen Förmlichkeiten ganz frostig zu Muthe gewesen und die Farbe der blühenden Wangen gekommen und gegangen war. Sie verneigte sich tief vor der hohen Frau, trat dann vor, ergriff die kalte feine Hand, die sie küßte, und stammelte einige Worte von hohem Glück, Gnade und Auszeichnung.

„Sie ist uns schon durch Ihr Renommee als Künstlerin bekannt, meine liebe Jungfer Pyrkerin, und wir freuen uns um so mehr, Ihre Bekanntschaft zu machen, als wir mit Plaisir vernommen, daß Sie auch an dem Hofe unserer erlauchten markgräflichen Eltern sich mit Succeß producirt hat," hub die Herzogin von Neuem in leidenschaftslosem ruhigem Tone und mit einem kühlen, frostigen Lächeln an, und ließ ihr kaltes Auge neugierig über die äußere Erscheinung der Sängerin hinschweifen, deren lebhafte ausdrucksvolle dunkle Augen un-

erschrocken, voll Theilnahme und Begierde auf dem blassen Gesichte der Herzogin hafteten und mit einer unsäglichen bebenden Theilnahme in deren Zügen zu lesen schienen. „Dürfen wir fragen, wie es Ihr in Bayreuth gefallen hat?"

— „Oh, ganz vortrefflich, Durchlaucht," erwiderte Marianne lebhaft aber mit bescheidener Würde. „Das hohe, markgräfliche Ehepaar hat mich einer äußerst auszeichnenden und huldvollen Aufnahme gewürdigt und mir Höchstdero schmeichelhafte Befriedigung darüber zu erkennen gegeben, daß ich in den dreizehn Jahren, seit ich nicht mehr die Ehre gehabt, vor Hochdenselben zu singen, solche Fortschritte gemacht habe, wie Hochdieselben sie mir allergnädigst zugestehen wollten. Oh, es machte mich ganz glücklich, Durchlaucht, daß Hochdero erlauchte Mutter die Frau Markgräfin sich noch der Abende zu erinnern geruhte, wo ich die Ehre hatte, vor Ihren königlichen Hoheiten den Prinzessinnen im Schlosse zu Berlin zu singen und selbst meiner durchlauchtigsten Frau Herzogin ihre Gesangspiecen einzuüben. Und von dem Momente an, wo die erlauchtesten markgräflichen Herrschaften sich dieser früheren Begegnung zu entsinnen geruhten, ward ich durch eine Gnade und Herablassung ausgezeichnet, die ewig zu meinen schönsten Erinnerungen gehören wird. Ihre hohen markgräflichen Gnaden hatten oft die Gewogenheit, sich jener Zeiten zu erinnern und der glücklichen frohen Jugend, welcher Ihro Durchlaucht sich damals erfreuten . . ."

Marianne brach ab, tief ergriffen von dem Eindruck, welchen die Erscheinung der Herzogin auf sie jetzt gemacht hatte. Das war noch immer die bildschöne junge Frau, aber so bleich und ernst und gleichsam versteinert, als ob alle Freude und Spannkraft der Jugend längst von ihr gewichen sei. Die Herzogin hatte allerdings nicht die schönen, geistvollen, lebhaften Augen ihrer Mutter, und ihre Schönheit war mehr die

einer Statue, aber gleichwohl war nicht zu verkennen, daß innere und äußere Erlebnisse diese Frau vor der Zeit gereift und ihr einen unnatürlichen Ernst aufgeprägt hatten, daß ein vielleicht von Natur aus empfängliches mittheilsames Herz sich unbefriedigt und verletzt in sich selbst zurückgezogen, sich wie mit einem Eispanzer umgeben hatte. Und diese Wahrnehmung war es, die der jungen Sängerin so tief und schmerzlich in das warme mitfühlende Herz einschnitt. Eine jugendlich schöne Frau, hoch auf der Sonnenhöhe der Menschheit, schon vor der Zeit so vergrämt und mit dem Leben abgeschlossen zu sehen, ist ja selbst für Fernerstehende ein schmerzlicher Anblick.

Die Erinnerungen, welche Mariannens Worte heraufbeschworen hatten, mochten auch für die Herzogin schmerzlich sein, denn ihre regelmäßigen Züge zuckten in dem Bemühen, diese Bewegung nicht an die Erscheinung treten zu lassen. Sie winkte Herrn von Killinger und Mariannen, auf den Tabourets Platz zu nehmen, welche ihrer Ottomane gegenüber standen, und beide bedienten sich alsbald dieser schmeichelhaften Auszeichnung.

„Ach ja, ich entsinne mich, Mademoiselle, wir sind ja alte Bekannte von der schönen Zeit her, wo wir unsere Mädchenjahre unter den Augen unserer lieben Tante Prinzessin Amalie verbrachten,“ sagte die Herzogin mit mühsamer Fassung. „Und unsere gütige herrliche Mutter gab Ihnen keine Aufträge für uns mit, Mamsell?“ fuhr sie milder fort und heftete ihr Auge fragend auf die Sängerin.

— „Oh gewiß, Durchlaucht! dieser Brief und eine Menge mündlicher Aufträge sollten Ihnen sagen, welch einen innigen und schmerzlichen Antheil Hochdero allergnädigste Eltern an dem Schicksale Hochderselben nehmen.“

Die Herzogin nahm den Brief und konnte sich nicht ent-

halten, denselben inbrünstig an ihr Herz und ihre Lippen zu drücken, während ihr Blick weich und feucht wurde. Frau von der Osten, die Ehrendame, eilte fort, um eine Scheere herbeizuholen, damit man den Brief öffnen konnte. Die Herzogin hatte erst wenige Zeilen gelesen, da stand sie auf, gab Mariannen einen stummen Wink ihr zu folgen und schritt eiliger, als ihre Würde es erlaubte, in ein Nebengemach, ein reizend möblirtes kleines Boudoir. Hier warf sie sich in einen Lehnstuhl und las das Handschreiben ihrer gefühlvollen, geistreichen Mutter, ohne ihren Thränen Einhalt zu thun.

„Meine gnädigste Maman rühmt mir Ihr Empressement, mir zu dienen und die Vermittlung zwischen mir und dem Bayreuthischen Hofe zu übernehmen,“ sprach sie dann und erfaßte Mariannens Hand, die sie mit Würde drückte. „Der Himmel lohne es Ihnen, meine Liebe, obschon ich kaum wage, Ihre Dienste anzunehmen, da dieß für Sie vielleicht nicht ohne Gefahr ist.“

— „Denken Sie nicht an mich, durchlauchtigste Frau, sondern nur an Höchstdieselben!“ flüsterte Marianne mit feuchten Blicken enthusiastisch und warf sich vor der Herzogin auf die Kniee. „Das hohe Vertrauen, welches Hochdero gnädigste Frau Mutter mir geschenkt haben, die innige Theilnahme, welche ich Eurer Durchlaucht Schicksal zolle, die aufrichtigste herzlichste Dankbarkeit, welche ich Höchstdero hoher Familie schulde, lassen mich allen Folgen trotzen welche mein Auftrag für mich haben kann. Ich habe mich selbst Ihrer markgräflichen Durchlaucht angeboten und freiwillig alle Chancen dieser Sendung auf mich genommen, nur um ein bekümmertes, von Gram und Sorge gefoltertes Mutterherz zu trösten, Durchlaucht; ich habe in die Hände der allergnädigsten Frau Markgräfin gelobt, mit eigenen Augen zu sehen, zu prüfen und nichts unversucht zu lassen, was dazu dienen kann, Eurer Durchlaucht Loos freund-

licher zu gestalten. Oh verschmähen Sie meine Dienste nicht, hohe Frau! nehmen Sie wenigstens mit meiner guten Absicht vorlieb, wenn ich Ihnen wirklich nichts Wesentliches leisten kann, wie ich es von ganzem Herzen leisten möchte, Durchlaucht!"

„Ich danke Ihnen, meine Liebe! es ist wohlthuend, in meiner Verlassenheit mir wenigstens eine treue Seele mehr nahe zu wissen," entgegnete die Herzogin weich. „Wir werden ein ander Mal darüber reden, wann ich ruhiger bin. Für jetzt lassen Sie mich gefälligst nur hören, was meine theure Mutter mir mittheilen will."

Marianne willfahrte dieser Bitte mit Beeiferung. Sie hatte der unglücklichen Frau die tröstliche Versicherung ihrer Eltern zu bringen, daß sie nie verlassen sein solle, wenn ihr Schicksal wirklich eine Trennung der Ehe unumgänglich erheische; einstweilen aber baten die bekümmerten Eltern um Geduld, um Resignation, um ein freundliches Entgegenkommen gegen den Herzog, damit die Gatten sich gegenseitig wieder nähern könnten und den Bruch verhüteten, welcher einen unauslöschlichen Affront und Makel auf Beider ganze Zukunft werfen würde. Der Markgraf, ein ruhiger, besonnener Mann, konnte sich des Gedankens nicht erwehren, daß die Kluft zwischen dem herzoglichen Ehepaare durch übertriebene Empfindlichkeit von der einen, durch Gereiztheit oder vermeintliche Zurücksetzung von der andern Seite oder durch allzu dienstbeflissene Einflüsterungen Dritter erweitert werde. Er ließ daher die Herzogin inständigst bitten, keinerlei Zuträgereien, zumal von untergeordneten Leuten, anzunehmen, den Schritten des Herzogs nicht nachzuspüren, sondern demselben mit Vertrauen und Freundlichkeit zu begegnen und denselben hiedurch wieder an sie zu fesseln. Die Markgräfin aber ließ ihre Tochter ersuchen, ihr ganz spezielle Thatsachen und Beschwerdepunkte der Herzogin gegen

ihren Gemahl anzugeben, damit sie in ihrer mütterlichen Sorgfalt dieselben unbefangen prüfen und in einem Handschreiben dem herzoglichen Schwiegersohne wieder vorhalten könne. Abhilfe sollte dann auf irgend welche wirksame Weise geschafft werden.

Waren die mündlichen Mittheilungen, welche Marianne zu machen hatte, auch nicht so weitgehend, als die Herzogin wohl gewünscht oder erwartet haben mochte, so waren sie doch jedenfalls tröstlich und wenigstens einigermaßen beruhigend. Die stolze Herzogin fand sich schnell in die Nothwendigkeit, ihre Würde wieder vorzunehmen, und als sie Mariannen herzlich gedankt und ihr eröffnet hatte, daß es sie innig freuen werde, Mariannen unter dem Vorwand musikalischer Produktionen häufig bei sich zu sehen und dann weiter mit ihr zu verkehren, führte sie sie wieder in den kleinen Salon zu Frau von der Osten und Herrn von Killinger zurück, wo sie sich noch in Kürze nach Mariannens künstlerischer Laufbahn und Projekten wegen des Aufenthalts in Stuttgart erkundigte und sich freute, sie in einigen Konzerten hören zu können.

„Kennt Serenissimus Sie bereits, meine Liebe? Hat Jomelli Sie ihm vorgestellt?“ fragte dann die Herzogin.

— „Mit nichten, Durchlaucht, ich habe dem Signor Jomelli noch keinen Besuch gemacht, bin aber dem durchlauchtigsten Herrn Herzog vorhin auf der großen Treppe des Schlosses begegnet,“ erwiderte Marianne und erglühte unwillkürlich bei der Erinnerung an diese Begegnung.

„Sind Sie von Serenissimo bemerkt worden? Hat Serenissimus sich Sie vorstellen lassen?“ fragte die Herzogin mit einer kaum verhehlten Angst.

— „Seine Durchlaucht geruhten mich zu bemerken und mir einige freundliche Worte zu gönnen, nachdem Sie von

Herrn Baron von Killinger meinen Namen erfahren," stammelte Marianne mit steigendem Erglühen.

Die Herzogin fixirte sie einen Moment scharf, dann wandte sie sich zu dem Kammerjunker. „Darf ich mir eine Bitte an Sie und Ihre Frau erlauben, mein lieber Herr Kammerjunker?" fragte sie herablassend, leutselig. Herr von Killinger verbeugte sich tief und eifrigst. „Jungfer Pyrker ist hier schutzlos, den Unbilden eines lockeren Hofes preisgegeben. Ich achte sie so hoch und sie ist mir von meinen theuren Eltern so dringend empfohlen, daß es mir ein ernstes Anliegen ist, sie in guten Händen zu wissen. Die Mamsell darf nicht in einem öffentlichen Gasthause logiren. Wird Frau v. Killinger mir die Liebe erweisen, die Mamsell als Gast in Ihrem Hause zu beherbergen, bis ich weiter über sie verfügen werde? Frau v. Killinger wird mich dadurch zum lebhaftesten Danke verpflichten!"

„Durchlaucht allergnädigster Wink ist uns Befehl und Auszeichnung," stammelte Killinger; „meine Frau wird entzückt sein, eine Künstlerin von solcher Merite ..."

— „Und meine liebe Mamsell ist damit einverstanden, wie?" wandte sich die Herzogin an Mariannen.

„Ich kann Eurer Durchlaucht nicht genug danken für die hohe Ehre, deren Sie mich würdigen, und wenn Herr v. Killinger und seine liebe Frau die Gnade haben wollen, mich zur Hausgenossin anzunehmen, so werde ich gewiß aufrichtig dankbar sein ..."

„Die Ehre ist auf unserer Seite, Mademoiselle! unser ganzes Haus steht zu Ihrer Verfügung," erwiderte Herr von Killinger mit einer verbindlichen Verbeugung.

„Ich bin Ihnen zu großem Danke verbunden und werde denselben auch noch gegen Ihre liebe Frau aussprechen, Herr Kammerjunker!" sagte die Herzogin mit einer gewinnenden

Freundlichkeit und Herablassung, welche sehr gegen ihr sonstiges gemessene Benehmens abstach. „Sie werden gelegentlich mir das Vergnügen verschaffen, Frau von Killinger in einer speziellen Audienz mir vorzustellen, nicht wahr?"

Herr von Killinger versicherte, in tiefster Ehrfurcht ersterbend, daß er entzückt sein werde, diesem hohen gnädigen Winke nachzukommen und küßte wieder die Fingerspitzen der Herzogin, die. sich nun mit einer gewissen Wärme zu Mariannen wendend, fortfuhr: „Auf baldiges Wiedersehen denn, liebe Mamsell! Sie werden mir nicht übel nehmen, daß ich Sie unter den Schutz der hochachtbaren Familie von Killinger gestellt habe, denn es geschah nur in Ihrem eigenen Interesse und zu Ihrem Besten! Ein solch anmuthiges Wesen wie Sie wäre ohne die Aegide einer angesehenen eingesessenen Familie allen Zudringlichkeiten und Gefahren ausgesetzt, und ich erachte es für meine Pflicht, Sie als ein mir anvertrautes heiliges Pfand, als meinen lieben Schützling zu betrachten. Auf baldiges Wiedersehen denn, Mamsell!" fügte sie mit einer wirklichen Weichheit der Stimmung und Stimme hinzu und hauchte Mariannen einen Kuß auf die Stirne, als diese die juwelengeschmückte Rechte der Herzogin küßte. Während Marianne und Herr v. Killinger sich noch mit tiefen Bücklingen verabschiedeten, gab die Herzogin ihrer Ehrendame einen stummen Wink, den beiden Gästen das Geleite zu ertheilen, drückte ihr Taschentuch an den Mund, wie um eine tiefere Bewegung zu verbergen, und verschwand rasch durch die Portière in das Nebenzimmer.

Die stolze Frau von der Osten war ganz betreten von dieser Scene; in solch herablassender, gewinnender, beinahe herzlicher Weise hatte die Herzogin schon seit langer Zeit niemand mehr empfangen, und die Hofdame vergaß darüber ebenfalls die „bürgerliche Extraktion" der Sängerin, und bemühte

sich, äußerst artig und zuvorkommend gegen sie zu sein. Sie versicherte Mariannen, wie „enchantirt“ sie sei, die Bekanntschaft einer solch ausgezeichneten Künstlerin gemacht zu haben und schüttelte ihr unter dem graziösesten Lächeln die Hand, ja sie wiederholte dieses beeiferte Manöver und die beredten Freundschafts-Betheuerungen noch unter der Thür des Vorsaals, wo der Kammerherr v. Palm und der Page v. Degenfeld, hiedurch ebenfalls zu einer sehr veränderten und zuvorkommenden Haltung bewogen, den beiden Personen noch das Geleite bis ins Vorzimmer gaben.

„Darf ich die Ehre haben, Mademoiselle?“ stammelte Herr v. Killinger halb verlegen in der Galerie und reichte Mariannen den Arm, den sie mit einer artigen Verbeugung annahm. Auch er legte jetzt eine Beeiferung und Zuvorkommenheit an den Tag, welche mit seiner Zurückhaltung im „Adler“ lebhaft kontrastirte, und führte Mariannen mit einer Courtoisie die große Treppe hinab, als ob er eine Dame von sechszehn Ahnen am Arme führte.

„Zürnen Sie mir nicht, Herr Kammerjunker, wenn ich Ihnen und der gnädigen Frau Unlust und Beschwerde in's Haus bringe, indem Sie mir ein Obdach geben,“ flüsterte Marianne unterwegs. „Sie dürfen überzeugt sein, daß mir nichts ferner lag, als der Gedanke, Ihnen in solcher Weise beschwerlich zu fallen. Dieser Einfall kam ganz aus dem Herzen der durchlauchtigsten Frau Herzogin selbst und hat mich selbst so sehr überrascht, daß ich eigentlich allzu verblüfft war, an die Folgen meiner Annahme zu denken! ... Was muß Frau v. Killinger von mir halten, wenn ich gleichsam so in's Haus hereingeschneit komme? Wird sie mir nicht wirklich böse sein, daß ich so als Eindringling den stillen Frieden ihrer Häuslichkeit störe? ... Oh, bitte, versichern Sie die Gnädige, daß ich gar keine Ansprüche mache, daß ich durchaus

nicht geniren will, mit dem bescheidensten Kämmerchen fürlieb nehmen und mich niemals aufdrängen werde!“

Herr v. Killinger hatte jetzt Lebensart genug, Mariannen zu versichern, daß es seiner Gattin nur eine Ehre und eine Freude verursachen werde, den Schützling Ihrer Durchlaucht unter ihrem Dache zu bewirthen und zu beherbergen und daß die Räumlichkeiten seiner Wohnung und die häuslichen Gewohnheiten seiner kleinen Familie vollauf gestatteten, dem lieben Gaste ein bescheidenes Quartier und volle Freiheit zu gewähren, wenn Marianne ihrerseits mit demjenigen sich begnügen wolle, was die einfachen Verhältnisse seines Hauses böten.

„Ich werde mich beeilen, meine liebe Frau von dem hohen Wunsche der allerhöchsten Herrschaft zu benachrichtigen und alle Vorkehrungen zu Ihrer Aufnahme zu treffen, Mademoiselle,“ sprach er, als er sie unter der Einfahrt des „Adlers“ aus ihrem Tragsessel hob. „Sie müssen noch vor Abend bei uns einziehen, Mamsell, denn die Befürchtungen, welche Ihre Durchlaucht für Sie zu hegen scheinen, dürften nicht ganz ungegründet sein, wenn ich der eigenthümlichen Aufmerksamkeit gedenke, deren Gegenstand Sie auf der Reitschnecke gewesen sind. Ich hoffe spätestens um fünf Uhr Ihnen meinen Brancard und meinen Diener schicken zu können. Sie werden uns recht von Herzen willkommen sein!“ schloß er mit einem galanten Handkuß und stieg dann, bevor Marianne ihm noch danken konnte, rasch in seine Sänfte und ward von den beiden stämmigen Knechten durch die offenen Durchgänge des Herrenhauses hinweg getragen.

Mariannen war's seltsam zu Muthe, als sie wieder auf ihrem Stübchen angekommen war und sich ihr frugales Mittagbrod auftragen ließ, da der gewöhnliche „Kosttisch“ des Gasthauses längst vorüber war, denn es schlug soeben zwei

Uhr. Die Audienz bei der Herzogin und alles, was sie dabei gehört und gesehen, hatte sie tief und ungewöhnlich angeregt, wie oft sie auch schon in ihrem Leben hohen Herrschaften gegenüber getreten war. Es wollte sie bedünken, als ob das Schicksal der hohen Frau ihr persönlich nahe gehe, als ob sie in irgend welche Wechselwirkung oder engere Beziehung zu der Herzogin getreten sei, und es ward ihr unwillkürlich so ernst und sonderbar zu Muthe, als ob kommende Ereignisse schon einen gewissen Schatten voraus in ihre Gegenwart hereinwürfen. War es die Begegnung und das Benehmen des Herzogs gegen sie, oder war es nur die Folge der innigen Theilnahme an dem Schicksal der Herzogin, welches ihr herb genug erschien, wenn sie es auch unparteiischer und mit geringerem sittlichem Ingrimm betrachtete, als die reizbare und gereizte Kammerfrau?! Sie vermochte sich selbst keinen Bescheid darauf zu geben und war froh, als mit dem Schenkmädchen, das ihr ein Dessert von Waffeln und Obst auftrug, auch Heinrich Scheffauer erschien, welchem es keine Ruhe ließ, zu erfahren, wie die Audienz abgelaufen sei.

„Nun?“ rief er, den Stuhl annehmend, den ihm Marianne ihr gegenüber an dem kleinen gedeckten Tischchen hingerückt, und mit ihr sich in die einfache Nachkost und den Wein theilend; „Du bist ernst, gedankenvoll, mein süßer Schatz? war sie stolz und frostig wie immer?“

— „Wer denn, Freund? Die Frau Herzogin?“ fragte Marianne. „Oh, Du thust ihr Unrecht! sie war so lieb und gnädig gegen mich, wie ich es kaum zu erwarten berechtigt war;“ und sie erzählte ihm nun ausführlich ihre ganze Begegnung mit der Herzogin und deren Kammerfrau, und die Art und Weise, wie die durchlauchtige Frau für sie gesorgt und sie Herrn v. Killingers Schutze empfohlen habe. — „Und Du, August, Du freust Dich nicht darüber, mein Geliebter, daß

mir alles über Erwarten einschlug?“ schloß sie mit einem beinahe vorwurfsvollen Blick auf Scheffauers gerunzelte Stirne und düstres Auge, das den Boden suchte.

„Oh doch, Marianne! doch!“ sprach er und schaute ihr voll Wehmuth in die Augen. „Ich freue mich, daß die Herzogin Dich freundlich aufgenommen und Dir eine an ihr ungewöhnliche Güte und Leutseligkeit gezeigt hat. Aber offen gestanden, liebe Marianne,“ fuhr er gedehnt und zögernd fort; „ich danke der hohen Frau nicht, daß sie Dich in jenem Haus untergebracht hat. Du kennst diese adeligen Leute und ihren verletzenden Hochmuth nicht, der in der ganzen Welt nirgends schroffer und rücksichtsloser auftreten mag als an diesem kleinen Hofe; Du wirst Dich niemals unter diesen hohlköpfigen Puppen heimisch fühlen, welche Dich nur dulden, weil die Durchlaucht sich Deiner annimmt und weil es ihnen vielleicht Vortheil bringt, derselben gefällig zu sein. Und mir natürlich bleibt jenes stolze Haus verschlossen und alle meine Hoffnungen von Glück und Zusammenleben, von innigem herzlichem Verkehr mit Dir sind dadurch vereitelt. ...“

— „Nicht doch, jene Leute können mir nicht gebieten, mit wem ich umgehen soll, August!“ fiel ihm Marianne lebhaft in's Wort. „Ich werde ihnen zur Bedingung machen, daß ich Dich täglich bei mir sehen will als meinen liebsten besten Freund, meinen Geschäftsmann und Kollegen.“

„Bah, sie werden dann schon ein Mittel finden, mir es unmöglich zu machen, ihr Haus zu betreten!“ rief August mit steigender Lebhaftigkeit. „Ich bin reizbar, ehrgeizig, empfindlich, ich habe den Stolz der Armuth. Und wenn ich mir auch um Deinetwillen jeden nur möglichen Zwang anthun werde, so können sie in ihrer Stellung doch immer mir bedeuten, daß sie mir ihr Haus versagen!“

— „Dann schreibe ich ihnen sogleich ab, mein lieber Freund ....“

„Das geht nicht mehr, — das ist zu spät. Und obendrein würde es Dich mit der Herzogin überwerfen, denn jene hohen Häupter können keinen Widerspruch ertragen, meine liebe Marianne!“ sagte Scheffauer schmerzlich. „Das Obdach ablehnen, welches die Herzogin Dir ausbedungen hat, um Dich vor zudringlichen Verfolgern aus jenem Lebenskreise zu schützen, hieße erklären, daß Dir solche Zudringlichkeiten willkommen seien. — „Oh, warum mußte jene Frau sich in Deine Angelegenheiten mengen und uns trennen! Warum hat Dich Dein edles Herz verführt, Dich mit ihren Angelegenheiten zu befassen?“ fuhr er leidenschaftlich fort und steigerte sich in einen wahren Ingrimm hinein. „Ich hasse diese Herzogin, dieses verwöhnte, dünkelhafte, hochfahrende Weib, das in seinem Stolz die herzlichste, entgegenkommendste Liebe eines ganzen Volks kalt und verächtlich von sich stieß; ich hasse dieses verbohrte Geschöpf, das von dem strenggläubigen evangelischen Volke wie ein weiblicher Messias erwartet ward und angebetet werden würde, verstünde es nur ein klein Wenig, wie liebebedürftig und dankbar diese einfachen gutmüthigen Menschen sind, die seit zwanzig Jahren sich halb verdammt glauben, weil der Regent katholisch ist. Ich hasse und verabscheue diese ganze Sippschaft von vornehmen und höchsten Herrschaften, welche in kopflosem Leichtsinn fremde Laster und Thorheiten nachahmt und diejenigen mit Füßen tritt, von deren Schweiß und Blut sie lebt. Ich wünsche fürwahr, daß ....“

— „August, Geliebter! ich beschwöre Dich, schweig! Du bringst Dich in die furchtbarste Gefahr!“ rief Marianne ängstlich und warf sich an seinen Hals. „Wenn Jemand Dich hörte, mein lieber theurer Freund! wenn Du Deine Freiheit, Dein Leben dadurch gefährdetest, was sollte aus mir werden? Oh mein liebster bester Gust, sei ruhig! bedenke, welche Selbstvorwürfe ich mir machen müßte, stürztest Du Dich um meinet-

willen in's Verderben? Und kann denn Jemand den Bund unserer Herzen trennen, auch wenn wir auf einige Zeit vor den Leuten leiblich getrennt bleiben müssen? Haben wir nicht noch eine Zukunft? Steht uns nicht als Künstlern die weite Welt offen? Können wir nicht jederzeit nach Belieben diesem kleinen Lande und seinen engen Verhältnissen den Rücken wenden, mein Geliebter?" Und sie schmiegte sich an ihn, blickte ihm in die Augen und ihre schöne weiße runde Hand streichelte seine zornglühende Wange.

„Du hast Recht, Marianne! Du zeigst mir einen Weg zur Rettung!" erwiderte er nach einer Pause ruhiger werdend. „Ich danke Dir, mein Engel. Ich fühle, daß ich um Deinetwillen mich bezwingen, mich mäßigen muß. Vergib mir; aber es ist so natürlich, daß die zu straff gespannten Saiten meines Gemüths einen grellen Ton gaben — ich habe so viel Unbill erfahren und muß täglich so viel Ungerechtigkeiten und Demüthigungen an mir und an anderen erleben!"

— „Komm, Geliebter! laß uns in's Freie gehen, in diese herrlichen Umgebungen der Stadt! Zeige mir diese schöne Gegend in dem freundlichen Lichte dieser Frühlingssonne!" flüsterte Marianne bittend. „An Deiner Seite wird mir alles doppelt schön erscheinen und Du wirst ruhiger werden, Du wilder ungestümer Mann!" Sie küßte ihn scheu und züchtig auf die Wange und seine Züge wurden weich und mild, sein Auge glänzte sanft und liebreich.

„Ja, laß uns gehen, Marianne! ich habe Dich bei Jomelli, unserm stolzen Oberkapellmeister, angesagt — den wollen wir besuchen und dann einen Spaziergang um die Stadt machen," erwiderte er beschwichtigt und schickte sich auf ihre Einwilligung zum Aufbruch an.

5.

Einige Tage waren seit dem Empfang bei der Herzogin vergangen. Marianne wohnte bereits im Hause der Familie Killinger und begann sich in der kleinen Residenz des Schwabenherzogs heimisch zu fühlen, wozu der Zauber der Natur in ihrem Frühlingsgewande und die herrliche Lage der kleinen Stadt in ihrem engen Thale zwischen waldgekrönten Rebenhügeln nicht wenig beitrug. Die junge Sängerin hatte auch alle Ursache, mit der Aufnahme zufrieden zu sein, welche sie in dem kleinen Stuttgart gefunden hatte. Jomelli, der berühmte italienische Kapelmeister des Herzogs, hatte sie auf das zuvorkommendste empfangen, denn der Ruf, welcher schon damals Mariannen voreilte, obschon demselben noch die Weihe des Beifalls des Versailler Hofes fehlte, sowie die eigene liebliche Erscheinung der Sängerin, hatten sie dem italienischen Maestro angelegentlich empfohlen. Jomelli hatte ihr mit großer Beeiferung seine Unterstützung bei ihren Concerten zugesagt, mit ihr über Venedig und Mailand geplaudert, wo Marianne ihre Triumphe schon gefeiert hatte, und ihr seinerseits den Wunsch kundgegeben, daß sie auch in den von ihm bei Hofe zu veranstaltenden Concerten singe, und so namentlich bei einem religiösen Concert, welches Jomelli an einem der nächsten Tage in dem Rittersaale der alten Herzogsburg arrangirt hatte. Die Bereitwilligkeit, womit Marianne dabei eine untergeordnete Stimme übernahm und den bei Hofe engagirten italienischen Sängerinnen die ersten Parthieen überließ, nur um die reizbare und empfindliche Eigenliebe dieser Damen nicht zu verletzen, welche doch meist an künstlerischer Durchbildung tief unter Marianne Pirker standen, hatte Jomelli derselben besonders verpflichtet, denn sein Standpunkt gegenüber jenen Frauenzimmern, welche mehr

oder weniger der unmittelbaren Protektion des jungen Herzogs sich erfreuten, war kein leichter, und der Italiener war hierin ebenso taktvoll und gewandt als schlau und vorsichtig.

So war denn Marianne voll der besten Hoffnungen für den künstlerischen Zweck ihres Aufenthaltes in Stuttgart, und hatte allen Grund, auch mit den übrigen Bedingungen desselben zufrieden zu sein. Sie hatte zwar dankbar die freundliche Fürsorge der Herzogin Friedrike anerkannt, welche sie, die schutzlose Fremde, unter die Protektion und Obhut einer angesehenen einheimischen Familie stellte und dieser gleichsam aufnöthigte, aber sie hatte es beinahe doch bereut, der Herzogin nicht widersprochen zu haben, denn sie konnte sich unmöglich eines freundlichen Empfangs von Seiten der Frau v. Killinger versehen, welcher sie so unversehens aufgenöthigt worden war. Und wenn diese Dame ihrem vielleicht gutmüthigen, aber jedenfalls etwas frostigen und seiner Stellung bewußten Gattin glich, so war zu befürchten, daß Frau von Killinger höchstens aus blindem Gehorsam und Rücksichtnahme gegen den Wunsch der Herzogin der ihr gänzlich fremden Sängerin das Gastrecht gewährte, aber im Herzen ihr nicht sonderlich gewogen war. Marianne war daher nur mit einidem Widerstreben und unter einem Gefühl von Beengung und Entmuthigung dem Diener gefolgt, welcher ihre Effekten im Adler abgeholt hatte, und betrat mit einer sichtlichen Verlegenheit das Haus, welches für die nächste Zeit ihr ein Heimwesen bieten sollte. Ihre eigene scheue Zurückhaltung machte nun aber vielleicht auch die junge Dame etwas schüchtern, und so war die erste Bewegung eine beinahe unerquickliche ceremoniöse und steife gewesen, obschon sie sicher von beiden Seiten nicht so kühl gemeint war. Frau v. Killinger war eine kleine, zierliche Gestalt, eine muntere Brü-

nette, nahezu das schnurgerade Gegentheil von ihrem hochgewachsenen, breitschulterigen, etwas ungelenken und phlegmatischen Eheherrn, ein jugendlich lebensfrohes, herzensgutes Wesen. Einer angesehenеren Familie der schwäbischen Ritterschaft entsprossen, mochte sie zwar auch einigermaßen das herrschende Vorurtheil gegen Künstlerinnen theilen, welches sich in jener Zeit entschiedener und schroffer aussprach, als in späterer Zeit, und das namentlich in Stuttgart damals bei den Damen vom Theater einige Begründung in deren Lebenswandel fand, denn man konnte die Thatsache nicht mehr ignoriren, daß die italienischen Sängerinnen und Tänzerinnen, welche der Herzog sich damals aus Wien oder von dem Venusberge Venedig kommen ließ, noch in anderer als künstlerischer Weise der speciellen Protektion des Herzogs sich erfreuten. Aber Frau Sophie v. Killinger war viel zu gutmüthig und loyal, als daß sie es Mariannen hätte entgelten lassen, was unverkennbar nur ein plötzlicher Einfall der durchlauchtigen Frau gewesen war; und von dem Augenblicke an, wo der Kammerjunker eine leise Andeutung gegen seine Frau gethan hatte, daß die Frau Herzogin unverkennbar aus Rücksicht und Theilnahme für die hübsche junge Künstlerin dieser den Schutz einer angesehenen Familie habe verschaffen wollen, um sie vor den Aufmerksamkeiten des Herzogs selbst zu schützen, — war die junge Wirthin in ihrer Herzensgüte vollends so eifrig besorgt für das Wohl ihrer Pflegbefohlenen, daß es ihr ein wahres Herzensanliegen wurde, derselben mit einer gewissen Herzlichkeit zu begegnen.

Jomelli, Frau Buchner, die Kammerfrau der Herzogin, und einige andere Personen und der junge Musiker Scheffauer waren in den ersten Tagen die einzigen Besuche gewesen, welche Jungfer Pirkerin empfangen hatte. Frau v. Killinger hätte ohne den Gesang und das Klavierspiel Mariannens

kaum gewußt, daß sie einen Gast im Hause hatte, so stille, anspruchslos und zurückhaltend benahm sich die Künstlerin, welche die meiste Zeit mit musikalischen Uebungen verbrachte und den Rest ihrer gezwungenen Muße mit Briefschreiben oder weiblichen Arbeiten ausfüllte, sich ihre Kost aus dem Gasthause bringen ließ und beflissentlich bemüht war, in diesem Hause sich so wenig wie möglich bemerkbar zu machen. Jomelli hatte der Künstlerin seine eigene Loge in dem Opernhause im sogenannten neuen Lusthaus angeboten, und Marianne an einem Freitag Abend davon Gebrauch gemacht, um die damals noch ziemlich neue Oper Catone in Utica zu sehen. Sie war erstaunt, ein für das damalige kleine Stuttgart so ausgezeichnetes Theater hier zu finden und das Haus so gefüllt zu sehen von so vielen frischen und blühenden Frauengestalten in solch elegantem Putz, und hatte die Muße vor der Ouvertüre benützt, um sich von ihrem einsamen Stuhle aus durch Jomelli die bedeutendsten Persönlichkeiten des herzoglichen Hofes zeigen zu lassen. Dann war der Kapellmeister auf seinen Dirigentenstuhl geeilt, um die Ankunft des Herrscherpaares abzuwarten, und kaum hatte dieses Platz genommen, so begann die Ouverture, und von jetzt an fesselten die Musik und die Aufführung Mariannens Aufmerksamkeit so vollständig, daß sie beinahe kein Auge von der Bühne verwandte. So entging es ihr, daß sie selbst bald der Gegenstand der Aufmerksamkeit für Viele wurde, da in damaliger Zeit die Ankunft einer gefeierten Künstlerin in Stuttgart so zu sagen ein Ereigniß genannt zu werden konnte und die müßige Welt schon in blinder Nachbetung der Vorliebe des Herzogs für Theater und Musik sich mit einem gewissen Interesse für diese Kunstgenüsse brüstete, welche man sich so leicht verschaffen konnte, da der Theaterbesuch nicht nur kein Eintrittsgeld kostete, sondern der Herzog es förmlich verlangte, daß die

Beamten und Bürger seiner guten Stadt Stuttgart mit ihren Frauenzimmern sich beeifert herbei drängten, die weiten Räume des Hauses zu füllen.

Der erste Akt var vorüber. Marianne hatte wenigstens so viel wahrgenommen, daß das Verständniß und die Begeisterung für Musik nicht das Hauptmotiv der meisten Theaterbesucher war, und sprach dieß gegen Jomelli aus, welcher sich wieder zu ihr gesellt hatte. Der Maestro lächelte ironisch und bestätigte Mariannens Wahrnehmung. Das Geplauder und die Conversation während des Spiels war damals im Stuttgarter Theater noch lauter, allgemeiner und störender als in den Theatern Italiens, wo die Zuhörer doch wenigst ens einzelnen Bravour-Arien, Chören oder sonstigen wirksamen Musikstücken allgemeine Theilnahme und gespannte Aufmerksamkeit zollteu.

„Diese Leute sind reine Barbaren in der Kunst, Signora, das weiß ich wohl,“ sagte Jomelli. „Ich bin mir wohl bewußt, daß ich mit meiner Kapelle und Truppe eigentlich Perlen vor die Schweine werfe, aber gerade deshalb müssen diese barbari tedeschi auch unsere Leistungen mit enormem Gelde bezahlen. Serenissimo selbst hat kein Verständniß für unsere Kunst, höchstens für das Ballet, und setzt nur eine gewisse Ambition darein, ein Theater zu haben, welches durch seine Leistungen den meisten Bühnen in diesem frostigen Nebellande überlegen ist. Aber er ist ein Brodherr, wie wir ihn nicht besser wünschen können — er lebt und läßt leben und knausert nicht, wenn es gilt, seinen Willen durchzusetzen. — Sie sollten sich bemühen, Signora, sich hier festzusetzen! Eine Kleinigkeit für Sie, wenn Sie dem Herzog gefallen. Ich wenigstens will dann meinerseits mit Vergnügen dazu mitwirken, Ihnen die günstigsten Bedingungen zu verschaffen!“

— „Sehr freundlich von Ihnen, Signor Jomelli,“ erwi-

derte Merianne verbindlich und doch etwas verlegen über ein bedeutsames faunisches Lächeln, welches bei der Andeutung von dem Beifall des Herzogs um die Lippen des dicken Italieners gespielt hatte. „Später wäre mir vielleicht eine Stelle an der hiesigen Oper willkommen, allein vorerst bin ich noch nicht gesonnen, mich irgendwo zu fixiren. Ich will erst nach Paris, um dort die eigentliche Bestätigung meiner künstlerischen Befähigung zu suchen, und dann nach Petersburg, um mir ein Vermögen zu erwerben, und wenn diese beiden Ziele erlangt sind, ist mir ein derartiger Wirkungskreis unter Ihrer vortrefflich geleiteten Operntruppe nicht unwillkommen, und ich behalte mir daher den ehrenvollen Antrag vor, welchen Sie mir zu machen die Gewogenheit hatten, mein lieber Maestro."

„Ah, sieh' da, sieh' da! Sie sind ja fürwahr schon ein ganz ausgetragenes Kind, Signorina!" sagte Jomelli lachend. „Paris, Petersburg? ah, nicht übel! Sie haben sich keine kleinen Ziele für Ihren Ehrgeiz gesetzt!"

— „Und warum nicht, Signor Jomelli?" rief Marianne lächelnd; „das Leben ist kurz, die Kunst schwer; man muß Heu machen, so lange die Sonne scheint, wie Ihr italienisches Sprichwort sagt. Und Sie wissen ja, eine Künstlerin ist nur geschätzt, so lange sie noch etwas Jugend und Frische hat, und gilt niemals mehr, als sie selbst gelten will! Und was Ihren Herzog und sein Wohlwollen anlangt, so bin ich nicht sonderlich neugierig ...."

„Buona sera, Signorina e signor!" sprach eine tiefe Stimme hinter Beiden, und unter der Thüre der kleinen Loge erschien ein hochgewachsener Mann in Uniform. „Verzeihung, Madame, wenn ich störe, aber ich wollte meinen liebenswürdigen Freund Jomelli nur höflichst bitten, mich unserer gefeierten Künstlerin in bester Form vorzustellen, da ich neulich

leider nur das Vergnügen einer ganz flüchtigen Begegnung gehabt habe."

— „Ah, Sie sind es, mein lieber Graf?" rief Jomelli zuvorkommend und beeilte sich, dem Ankömmling einen Stuhl an die andere Seite der Künstlerin zu rücken. — „Signora Marianna, ich habe die Ehre Ihnen Seine Excellenz den Herrn Oberstallmeister Grafen Pappenheim, Adjutanten Seiner herzoglichen Durchlaucht, vorzustellen, einen der liebenswürdigsten Kavaliere unseres Hofes, des Herzogs intimsten Vertrauten und rechte Hand. Eccellenza, das ist Signora Marianna Pirker, eine der bedeutendsten Konzertsängerinnen der Gegenwart, eine Künstlerin, welche verdiente, ein Kind des sonnigen Italiens zu sein!"

„Ich kenne Sie natürlich schon längst par renommée, Mademoiselle, denn wer sollte von der göttlichen Pirker nicht schon vernommen haben?" sagte Pappenheim, mit höfischer Gewandtheit und nahm nicht auf dem Stuhle Platz, ohne die Hand Mariannens an seine Lippen zu ziehen. „Aber ich gestehe Ihnen, daß mir die Worte fehlen um das Entzücken zu schildern, welches mir ihre persönliche Bekanntschaft gewährt. Wissen Sie wohl, Mademoiselle, daß Sie seit unserer jüngsten flüchtigen Begegnung auf der Reitschnecke des Schlosses das Thema unserer täglichen Unterhaltung bei Hofe sind? Daß Serenissimus sich lebhaft für Sie zu interessiren geruht und täglich fragt, bis wann wir denn das Vergnügen haben werden, Sie zu hören?"

— „Das ist sehr gültig von Seiner Durchlaucht — fürwahr eigentlich eine unverdiente Ehre für mich!" erwiderte Marianne kühl und gemessen. „Wenn ich nur die Erwartungen nicht täusche, welche Serenissimus von mir zu hegen geruhen!"

„Sein Sie außer Sorgen, Mademoiselle!" erwiderte Graf

Pappenheim, und seine grauen stechenden Augen umspielten Mariannens ganze Gestalt mit einem Blicke, welcher ihr das Blut heftig in die Wangen trieb. „Sie sind ganz die Person, welche Serenissimum zu fesseln vermag. Er liebt sehr gedrungene Gestalten von mittlerer Größe mit einer solch reizenden Büste ...“

— „Herr Graf, ich muß Sie bitten!“ fiel ihm Marianne entrüstet in die Rede; „ich bin eine derartige Sprache nicht gewöhnt ...“

Fritz Pappenheim erwiderte den zürnenden Blick Mariannens mit einem kühlen, stolzen, beinahe geringschätzigen Lächeln, als wollte er sagen: Albernes Gänschen, wozu solche Umstände? Wir verstehen uns ja doch. Du bist nur eine Komödiantin und bist mir trotz all Deiner scheinbaren Entrüstung um kein Haar besser als die Anderen.

„Eccellenza verzeihen mir, ich muß an meinen Pult zurück, um den zweiten Akt zu dirigiren!“ sagte Jomelli, auf seine kostbare Repetiruhr sehend, um dem bittenden Blick auszuweichen, welchen die Sängerin auf ihn warf. „Auf Wiedersehen, meine Theure! unterhalten Sie sich gut!“

—„Addio, Maestro! auf Wiedersehen!“ sagte Pappenheim mit einem leutseligen Winke seiner Hand, und wandte sich dann wieder zu Mariannen. „Mein allergnädigster Herr soll aber diesmal einen schweren Stand haben, meine Liebe,“ sagte er und suchte wieder ihre Hand zu erfassen, die sie ihm aber geflissentlich entzog. „Ich habe mir nämlich ganz in allem Ernste vorgenommen, nicht eher zu rasten noch zu ruhen, als bis es mir gelungen sein wird, mir Ihre Neigung zu erwerben und Ihr Herz zu erobern, meine schöne Nachtigall. Sie haben etwas in Ihrem ganzen Gesicht und Wesen, was mich an eine Person erinnert, welche mir einst sehr theuer war, und darum hab' ich mir schon bei unserer ersten flüchtigen

Begegnung das Gelübde gethan, daß die reizende kleine Mamsell Pirker mein ..."

— „Herr Graf, ich muß Sie alles Ernstes bitten, mich mit derartigen Reden zu verschonen!" flüsterte mit mühsam bewältigter Entrüstung Marianne, auf deren Wangen Gluth und Blässe wechselten, und warf ihm einen flüchtigen Blick unverhohlener Empörung zu. „Ihre Sprache und Ihr Benehmen gegen mich sind wahrhaft beleidigend. Womit habe ich eine solche entwürdigende Behandlung verdient?"

„Du lieber Himmel, was wollen Sie denn, Mademoiselle? habe ich denn das Unglück, von Ihnen mißverstanden zu werden? Ist es denn eine Sünde, sich in ein solch allerliebstes, geistvolles, pikantes Gesichtchen zu verlieben? Meiner Treu, ich schwöre Ihnen bei meinem Ehrenwort, daß es mir bitterer Ernst ist, daß ich ganz närrisch in Sie verliebt bin ..."

— „Graf Pappenheim, ist es eines Mannes von Ehre, eines Edelmannes würdig, einer schutzlosen, anständigen, tugendsamen Frau bei der ersten Begegnung solche Dinge mit solchem Tone in's Gesicht zu sagen?" stammelte Marianne vor Ingrimm bebend.

„Du lieber Himmel, warum denn nicht, vorausgesetzt, daß es ernstlich gemeint ist?" rief Pappenheim lachend. „Aus welcher Wolke sind Sie denn gefallen, mein kleiner Cherub, daß Ihnen meine Huldigungen so unerwartet und befremdlich vorkommen?"

— „Behalten Sie Ihre Huldigungen für sich, Herr Oberstallmeister, denn dieselben kommen bei mir nicht an ihre richtige Adresse!" fuhr Marianne mit mühsam bewahrter Selbstbeherrschung, obwohl ihr Thränen des ohnmächtigen Ingrimms in den Augen perlten, fort. „Ich bedaure, Excellenz, Ihnen eröffnen zu müssen, daß ich auf Ihre Aufmerksamkeiten, wie auf Ihre Neigung im Voraus verzichte, weil ich mich ....

als die Verlobte eines Mannes betrachten darf, welcher meine volle Neigung und Achtung hat."

„Eines Theater-Bräutigams, mein schönes Kind? Bah, was thut das?" hohnlächelte Pappenheim. „Ich schmeichle mir, so viel Muth und Desinvoltüre zu besitzen, daß mich ein solcher Bursche nicht in die Flucht schlagen soll. Ich scheere mich den Henker um seine Rechte, wo ich wirklich liebe. Sie wollen gehen, mein schönes Kind? Um so besser, so werd' ich Sie begleiten und mich in Ihre Wohnung einführen, da ich Sie ohnedem vergebens in Ihrem Gasthaus aufgesucht habe!" setzte er ironisch hinzu. „Ich werde Sie in meiner Sänfte nach Ihrer Wohnung bringen."

Verzweifelnd und mit einer Miene voll Betrübniß und Bitterkeit setzte sich Marianne wieder und blickte sich Hülfeheischend um. Zu ihrer Bestürzung bemerkte sie, daß mehrere Operngläser und Perspektive auf sie gerichtet waren, daß die Aufmerksamkeiten, welche ihr der Günstling des Herzogs erwies, sie auffällig gemacht hatten. Rasch stellte sich ihrem Geiste dar, daß sie die Anschläge des Roué an ihrer Seite nur fördern würde, wenn sie jetzt das Theater verlassen und Graf Pappenheim ihr folgen würde. Das Opernhaus lag ferne von ihrer Wohnung, vor den Thoren, am nordöstlichen Ende der Stadt, und wenn sie sich gar bequemte, sich eine Sänfte zu nehmen, so war sie der Willkür der beiden Sesselträger überlassen, denn sobald die beiden Tragstangen eingeschoben waren, saß sie wie eingesperrt in dem kleinen Kasten und konnte höchstens um Hülfe schreien. Es blieb ihr also nichts übrig, als in Gottes Namen auf ihrem Stuhl auszuharren und der Opernvorstellung so achtsam zu folgen, als sie in ihrer augenblicklichen Stimmung vermochte, den Grafen an ihrer Seite aber nicht zu beachten, welcher ihr auf seine Weise sein Wohlgefallen zu erkennen gab.

Vergebens hatte Marianne ihre Blicke nach der ersten Rangloge hinaufgesandt, wo Frau v. Killinger neben ihrem Gatten saß und ganz von den Vorgängen auf der Bühne gefesselt schien. Die junge Dame hatte den hülfeheischenden Blick Mariannens eben so wenig bemerkt, als ihr frostiger phlegmatischer Gatte. Marianne hatte keine befreundete Seele in dem ganzen weiten Raume, als August Scheffauer, und dieser saß im Orchester, wandte ihr den Rücken zu und war allzu emsig mit seinem Antheil an der Musik beschäftigt, um sich nach ihr umdrehen zu können, obschon ihn die Wahrnehmung des allmächtigen Günstlings des Herzogs vorhin im Zwischenakte lebhaft beunruhigt hatte. So mußte sie denn die doppelte Unannehmlichkeit ertragen, die ihr widerlichen Worte des Grafen theilweise zu hören und darüber den Genuß der Musik zu versäumen.

„Aber warum antworten Sie mir denn gar nicht, meine grausame Schöne?" fragte endlich Pappenheim halb ironisch, halb verletzt. „Ist es Ihnen nicht genehm, auf mich zu hören?"

— „Mit nichten, Herr Graf," erwiderte Marianne kalt und gekränkt. „Ihre Gegenwart ist mir fatal, Ihre Komplimente verstehe ich nicht, Ihre Schmeicheleien schmecken nach der Atmosphäre des Stalles!"

„Das thut mir sehr leid, meine Schöne, aber Sie werden sich wohl daran gewöhnen müssen, wenn Sie nicht vorziehen, vor mir zu retiriren," sagte er sardonisch. „Warum gehen Sie nicht, mein Schätzchen? Sie sehen ja, ich halte Sie nicht, wenn Sie fliehen wollen!"

— „Weil ich vorziehe, hier zu dulden, anstatt mich durch eine ungebetene Begleitung kompromittirt zu sehen," murmelte Marianne und wandte ihm die kalte Schulter zu. Aber ihre Noth war endlich doch bemerkt worden und die Rettung nahe.

Die Herzogin Friederike, welche an der Seite ihres Gemahls in ihrer Loge auf dem rechten Ende des Zuschauerraumes saß, und ihre Verstimmung und Langeweile kaum zu verbergen vermochte, weil sie gezwungen war, mit eigenen Augen zu sehen, wie Serenissimus seine Aufmerksamkeit weniger der Oper als Kunstleistung, denn den Toiletten und dem Gebahren der Sängerinnen zuwandte und diesen alle möglichen Zeichen des Beifalls und der Ermunterung spendete — diese unglückliche Dame hatte durch ein zufälliges Mustern der Prosceniumslogen gegenüber, wo neben Jomelli's Loge einige der italienischen Sängerinnen ihren Platz hatten, Mariannen entdeckt und anfangs sich verwundert und erschrocken gefragt, was ihr Schützling dort zu schaffen habe, wo sie der Beachtung des Herzogs sich zumeist aufdrängen mußte? Sollte die Pirker dieß absichtlich gethan haben? hatte ihr anfangs der Argwohn zugeraunt. Dann aber hatte sie mit einer leichten Wendung ihres Spiegels sich die Gelegenheit verschafft, Mariannen genauer zu beobachten, war Augenzeuge des peinlichen Eindrucks gewesen, welchen Graf Pappenheims Zudringlichkeit auf Mariannen machte, und die verdiente Abneigung, welche diese gegen den Oberstallmeister hegte, steigerte das Mitgefühl der hohen Frau und ihre ängstliche Fürsorge für ihre Schutzbefohlene. Ein absichtsloser leichter Wink, von Niemand bemerkt, rief ihren Kammerherrn Baron v. Palm herbei, dem sie einige Worte in's Ohr flüsterte, worauf dieser mit großer Beeiferung die herzogliche Loge verließ und an die Thür derjenigen eilte, wo das Killinger'sche Ehepaar saß. Der Kammerjunker ward hinausgerufen, und durch Herrn v. Palm von einem Wunsche der durchlauchtigsten Frau Herzogin in Kenntniß gesetzt, welchen er seiner Gattin mittheilte. Einige Minuten später erschien er unter der Thür jener Prosceniumsloge, begrüßte den Grafen Pappenheim verbindlich und sagte zu Ma-

riannen höflich und in einem eindringlichen Tone, welcher keine Widerrede zuzulassen schien: „Verzeihen Sie, wenn ich störe, Mademoiselle, aber Frau v. Killinger würde es Ihnen in der That sehr verdenken, wenn Sie einen Stuhl in unserer Loge verschmähten. Hätten wir eine Ahnung davon gehabt, daß Sie die Oper besuchen wollten, so würde ich mir das Vergnügen gemacht haben, Sie einzuladen, und hoffentlich werden Sie mir nicht versagen, daß ich meinen unbewußten Fehler wenigstens jetzt gut mache und Sie freundlichst bitte, mir zu meiner Frau zu folgen. Ich werde Sie hernach bei Herrn Jomelli entschuldigen."

„Ich bin Ihnen wahrhaft zu Dank verbunden und nehme ein solch liebenswürdiges Anerbieten mit Vergnügen an, wenn ich die gnädige Frau nicht inkommodire," sagte Marianne mit sichtlicher Erleichterung.

— „Im Gegentheile, Mademoiselle! meine Frau wird sich ein Vergnügen daraus machen," erwiderte Herr v. Killinger. „Die Ehre wird auf unserer Seite sein, und ich müßte mich sehr täuschen, wenn es nicht den Wünschen einer gewissen erlauchten Dame mehr entspräche, Sie in unserer Loge, als in derjenigen des Herrn Jomelli zu sehen. Sie entschuldigen Herr Graf, wenn ich als Störenfried erscheine, aber ..."

„Bitte, ohne Umstände, Herr Kammerjunker! ich will Mademoiselle des Genusses Ihrer geistvollen Unterhaltung nicht berauben," versetzte der Oberstallmeister mit ironischem Lächeln, aber tückisch funkelnden Augen. „Auf Wiedersehen, Mademoiselle! Ich bedaure den Verlust Ihrer angenehmen Gegenwart, aber ich werde schon morgen die Erlaubniß, Ihnen meine Aufwartung zu machen, benützen ..."

— „Derangiren Sie sich nicht, Herr Graf, denn ich habe Ihnen eine solche Erlaubniß nicht gegeben," erwiderte Marianne mit einem flammenden Blitze der Entrüstung. „Ich

maße mir kein Recht an, Besuche in einem Hause zu ermuthigen, wo ich selbst nur Gast bin."

„Dann muß ich Sie mißverstanden haben, Mamsell; aber Sie werden dennoch nicht hindern können, daß ich bei gelegentlichen Besuchen der mir so nahe befreundeten Familie des Herrn Kammerjunkers mich nach Ihrem Befinden erkundige," sagte Graf Pappenheim mit einiger Malice. „Frau v. Killinger und mein Freund hier werden mir hoffentlich Ihretwegen das Haus nicht verbieten, nicht wahr, mein Lieber?"

— „Excellenz wissen ja, wie sehr Sie uns stets willkommen sind!" stammelte Herr v. Killinger etwas verlegen über die sichtliche Reizbarkeit und Spannung zwischen den beiden Anderen.

„Auf Wiedersehen denn, meine kleine launische Nachtigall! möge mir ein ander Mal vergönnt sein, Sie in besserer Stimmung zu treffen!" sagte Pappenheim, Mariannens Hand ergreifend und leicht an seine Lippen führend, worauf er sich abwandte und in die Loge der beiden Tänzerinnen nebenan trat.

„Sie zittern, Mademoiselle? fühlen Sie sich unwohl?" bemerkte der Kammerjunker, als er Marianne an seinem Arm durch den schmalen Korridor zu der Treppe geleitete, welche zur Logenreihe der ersten Galerie emporführte.

— „Es ist nichts; ich fühle mich schon besser, gnädiger Herr!" flüsterte Marianne. „Der Himmel lohne es Ihnen, daß Sie mit meiner Lage Mitleid gehabt und mich von der Gesellschaft dieses Herrn befreit haben, der mir mit seiner höhnischen Zudringlichkeit in den Tod zuwider ist."

„Sie messen mir da ein Verdienst bei, das ich nicht beanspruchen kann, Mademoiselle," entgegnete Herr v. Killinger. „Ich hatte gar nicht das Vergnügen, Sie im Theater zu

wissen oder zu bemerken. Es ist der ausdrückliche Wunsch Ihrer Durchlaucht, welcher mich einschreiten ließ, unbesorgt um den Groll, welchen mir gewisse Leute vielleicht deshalb nachtragen. Man sagt, Graf Pappenheim sei etwas schroff und exigeant und unzart dem Frauenzimmer gegenüber, und ich kann Ihnen nicht verhehlen, daß es allerdings wohl einigen Schatten auf Ihren guten Ruf geworfen hätte, wenn man ihn auf die Dauer so vertraulich bei Ihnen hätte sitzen sehen. — Kennen Sie ihn schon von früher?"

— „Mit nichten, gnädiger Herr! ich sah ihn neulich zum ersten Mal, als ich die Ehre hatte, von Ihnen zu Ihrer Durchlaucht geführt zu werden, und heute führte er sich selbst durch Herrn Jomelli bei mir ein und sprach das erste Wort mit mir. Und ich fühlte schon nach der ersten Minute eine Antipathie gegen den Herrn, von welcher ich mir keine Rechenschaft geben kann, die aber auch durch gar nichts entkräftet werden wird."

Frau von Killinger empfing Mariannen in ihrer Loge mit der gewinnendsten Freundlichkeit und bemühte sich offenbar, die junge Künstlerin vergessen zu machen, daß man sie von den benachbarten Logen aus mit einer gewissen Insolenz lorgnirte und ein beleidigendes Erstaunen über die Taktlosigkeit des Herrn von Killinger darlegte, welcher eine zwar sehr elegant gekleidete, aber immerhin fremde Frau in den Kreis des hoffähigen Adels einzuschmuggeln versuchte, bis dann die Kunde von Mund zu Munde ging, daß diese junge Dame die neue Sängerin und ihre Einführung der specielle Wunsch der Frau Herzogin sei.

Der Rest des Abends verging Mariannen angenehmer; sie vergaß unter dem Genuß der Musik einigermaßen das gehabte Aergerniß mit dem übermüthigen Günstling des Herzogs; sie unterhielt sich zwischenhinein über die Oper selbst

und über theatralische Genüsse mit ihrer jungen Wirthin, welche Alles aufbot, Mariannen das Mitgefühl bemerken zu lassen, welches sie ihr wegen des Auftritts mit dem Oberstallmeister zollte. Frau von Killinger ward aber auch andererseits von einem gewissen Respekt für ihren Gast erfüllt, als Marianne im Verlauf des Gesprächs Andeutungen fallen ließ von dem, was sie in Wien, Dresden, Berlin, Hannover, Köln, Holland und England gesehen und gehört und mit was für erlauchten Personen sie dort verkehrt habe. —

Die Oper war zu Ende, der Vorhang nach dem rauschenden Finale gefallen, der Herzog stand auf und klatschte, daß ihm beinahe die Nähte der Handschuhe platzten, und ein stürmischer bonnernder Applaus folgte diesem Zeichen des herzoglichen Beifalls. Man hatte über das halbe Parket und Parterre hin gehört, wie der Herzog laut genug bemerkte: „Bravi, brave! Ich sag', das war famos! Das Ballet war ravissant, die Sängerinnen befriedigend!“ worauf dann sogleich die Herren Offiziere auf dem Parket die Sängerinnen und Tänzerinnen herauszurufen begannen. Da der Herzog stehen blieb und noch immer klatschte, so gab Jomelli mit seinem Taktstocke ein Signal auf dem Souffleurkasten, und im nächsten Moment ging die Gardine wieder in die Höhe, die Schlußgruppe arrangirte sich in Eile, und die gerufenen Künstlerinnen traten vor und verbeugten sich vor ihrem befriedigten Beschützer und dem anscheinend so enthusiastischen Publikum.

Der Herzog reichte seiner Gemahlin den Arm und führte sie in den hell erleuchteten Vorsaal hinaus, wo sich mittlerweile der ganze Hof einfand und zwei Reihen Spaliere bildete, durch welche das Herrscherpaar mit seinem unmittelbaren Gefolge hinschritt. Dicht hinter dem Herzog gingen Graf Pappenheim und Freiherr von Phull und ergossen in das Ohr ihres Gebieters das überschwängliche Lob der so eben been-

digten Opernaufführung. Karl Eugen schien vergnügt und trällerte noch eine der sangbaren Melodien der Oper, während er vertraulich die tiefen Verbeugungen Derer entgegennahm, an denen er vorüberschritt. Er war gleichsam unter seinen Kindern und Freunden, denn dieser kleine und doch so glänzende Hof erschien wie eine große Familie. Seine lebhaften Augen hatten etwas Gewinnend-Freundliches, sein joviales Lächeln etwas Leutseliges, und er rief da und dort Einen oder den Andern der Höflinge bei Namen und fragte: „Na, lieber von der Osten, was sagen Sie? haben sie in Berlin den ‚Catone‘ besser aufgeführt? — He, Kniestedt, alter Kritikus, ist Er heute zufrieden? Ich sag', die Morati hat doch charmant gesungen? — Was ist's, Frau von Bär? ich sag sind die Kleinen wieder munter? die Rötheln vorüber, he? Na, baldige Wiedergenesung!“

Die Herzogin hatte nichts von dieser leichten sanguinischen Beweglichkeit, dieser leutseligen gewinnenden Freundlichkeit ihres Gemahls. Marmorkalt und stolz, königlich erhaben aber ohne Anmuth und Milde, schritt die hohe Dame an dem Arme ihres gleichgültig abgewandten, beweglich hin und her sich wendenden Gemahls dahin, und erwiderte die tiefen Verbeugungen der Höflinge nur mit einem kaum bemerklichen Nicken des schönen Hauptes, mit einem raschen flüchtigen Senken der Augenlider. Nur ein einziges Mal, als das herzogliche Paar beinahe die Thüre erreicht hatte, welche auf die hohe westliche Freitreppe hinausführte, und die Diener herbei eilten, um den höchsten Herrschaften die Mäntel umzuwerfen, und der Zug einen Moment Halt machte, zuckte ein schwaches Lächeln um die Lippen der Herzogin, denn sie sah sich der Familie Killinger und Mariannen gegenüber. Dieser Schatten von Lächeln der Wiedererkennung galt der bürgerlichen Sängerin; für die Gattin des Kammerjunkers hatte sie eine leichte

Verneigung, ein flüchtiges Senken des Fächers und die hastig geflüsterten Worte: „Ich danke Ihnen, meine liebe von Killinger! ich bin Ihnen in Gnaden verbunden!“ was die so auffallend ausgezeichnete junge Dame bewog, mit einer großen Beeiferung den Saum des Mantels der Herzogin Friederike zu ergreifen und an ihre Lippen zu ziehen. Aber beinahe in demselben Augenblicke fesselte ein flüchtiger unerwarteter Auftritt auf der andern Seite des Herzogs die Aufmerksamkeit des hohen Paares. Ein stattlicher Mann in einem einfachen geschmackvollen Hofkleide war dem Herzog entgegen getreten in der offenkundigen Absicht, von demselben bemerkt oder angeredet zu werden. Der Herzog aber hatte sich unverkennbar von seinem Anblick unangenehm berührt gefühlt und Miene gemacht, sich abzuwenden, aber der Herr hatte sich nicht abweisen lassen.

„Was soll es, Herr Kammerpräsident? Ich sag', was wünschen Sie?“ fragte Karl Eugen endlich beinahe unmuthig.

— „Durchlaucht halten zu Gnaden, aber ich wollte mir nur die unterthänigste Erkundigung erlauben, ob meine Denkschrift auch wirklich zu Hochdero allerhöchsten Händen gelangt ist?“

„Ja, das ist sie, Herr von Hardenberg, und ich habe das Schriftstück sogar gelesen, kann aber nicht sagen, daß ich davon sehr erbaut oder eines Bessern belehrt worden sei,“ versetzte der Herzog hart.

— „Durchlaucht halten allerhuldvollst zu Gnaden, aber ich werde verkannt,“ stellte Herr von Hardenberg demüthig und doch mit männlicher Ruhe vor.

„Ich auch, ich auch — ich sag', ich werde ebenfalls verkannt!“ fiel ihm der Herzog hastig in's Wort, wandte ihm den Rücken und stieg mit seiner Gemahlin rasch die breite,

mit Teppichen belegte Treppe hinab, an deren Fuß der herzogliche Wagen, mit sechs Schimmeln bespannt, inmitten eines Kreises von Läufern mit Fackeln und von Heiducken, Leibhusaren und Leibjägern zu Pferde mit großen Laternen auf langen Stangen hielten. Kaum war der Kutschenschlag hinter dem herzoglichen Paar zugefallen, so trabten die Pferde mit dem Wagen davon, umgeben von den Reitern und Läufern mit den Fackeln, Windlichtern und Laternen, und auf der andern Seite der hohen Freitreppe stieg ein Ehrenmann gebeugt und einsam hinab mit dem Bewußtsein, daß sein Sturz nun sicher sei und seine Feinde hinter ihm triumphirten.

Es war Hardenberg, der einzige von den früheren treuen Rathgebern des Herzogs, — der Mann mit welchem der gute Genius von dem Lande Württemberg gewichen zu sein schien.

Marianne war stille Beobachterin dieses Auftritts gewesen, dessen Bedeutung ihr nicht sogleich klar war, sondern von Frau v. Killinger ihr erst auf dem Heimwege durch den kühlen mondhellen Frühlingsabend erläutert wurde. Sie nahm unwillkürlich einen innigeren Antheil an dem gestürzten Minister, als sie vernahm, daß er vorzugsweise durch diejenige Partei gestürzt worden sei, an deren Spitze der freche höhnische, selbstsüchtige Graf Pappenheim und dessen Freunde standen; und dieses Mitgefühl war ein um so aufrichtigeres, als Frau von Killinger ihr mittheilte, daß dem in Ungnade gefallenen, einst so einflußreichen Manne selbst seine Gegner den Ruf eines uneigennützigen, rechtschaffenen Mannes lassen mußten, welcher seine Stellung niemals zur Ansammlung von Reichthümern und zum Mißbrauch seines Einflusses benützt habe.

Frau v. Killinger war so glücklich über die auszeichnende Beachtung von Seiten der Herzogin, über die paar freundlichen Worte der Durchlaucht, daß sie in Mariannen drang, ihr

Abendbrod zu theilen und den Rest des Abends mit ihr zu verbringen, weil der Herr Kammerjunker ohnedem zu seiner gewohnten Spielparthie in's große Kaffeehaus ging. Und da Marianne sich so ganz naiv und in ihrer natürlichen Munterkeit gab, so gut und so viel zu erzählen wußte von fremden Ländern und Höfen, von berühmten Personen u. s. w., und trotz des Unterschiedes weniger Jahre der jungen, munteren Hausfrau doch an Lebens- und Welterfahrung entschieden überlegen war und gelegentlich auch nicht verschmähte, ihr eine kleine Arie oder ein italienisches Liedchen zu singen, so war Frau v. Killinger ganz entzückt von ihrem Gaste und wußte nicht, wohin ihr die Zeit gekommen war, als der gestrenge Herr Kammerjunker um Mitternacht aus seiner Spielgesellschaft heimkehrte und große Augen machte, da er die beiden Frauenzimmer noch in angelegentlichem Geplauder antraf, dadurch aber auch das Signal gab, daß Marianne rasch aufbrach und sich unter beeiferten Entschuldigungen über die späte Stunde entfernte.

Die junge Frau rühmte im stillen Schlafstübchen noch lange gegen ihren gähnenden Eheherrn die Liebenswürdigkeit und Munterkeit des Gastes, bis sie wahrnahm, daß der trockene Herr Gemahl nicht aus Aufmerksamkeit für ihre Mittheilungen schwieg, sondern in aller Ruhe süß eingeschlafen war. Dann fand sie in stiller Selbstbetrachtung noch Zeit genug, an ihren Gast und dessen Unterhaltungsgabe und an die außergewöhnliche herablassende Huld der allergnädigsten Frau Herzogin zu denken, bis auch ihre Aeuglein unter Morpheus' Siegel sich schloßen und bunte Bilder aller Art ihren aufgeregten Geist beschäftigten.

Marianne hatte sich noch länger schlummerlos auf ihrem Lager hin und her geworfen, und empfand noch einen bittern Nachgeschmack von der geringschätzig aufdringlichen Weise, wo-

mit Graf Pappenheim sie behandelt hatte. Ihr ganzes Gemüth war empört ob dem Benehmen des Höflings, und je länger sie sich diese stechenden, kalten, harten Augen, diese breite niedrige Stirn, diese emporgezogenen Mundwinkel des Günstlings vergegenwärtigte, desto stärker ward ohne ihr Zuthun die Antipathie, welche sie gegen ihn fühlte, und sie dachte alles Ernstes daran, ob sie nicht lieber Stuttgart wieder verlassen solle, da sie in der Begegnung mit diesem Menschen ein böses Omen sah. Und wenn August zufällig die Aufmerksamkeiten bemerkt hatte, welche der Graf ihr in seiner Weise zollte, wie unangenehm und einschneidend mußte der junge Musiker davon berührt worden sein? er, der den Grafen sicher nach seinem Wesen oder Ruf genauer kannte? ... Unter solchen Gedanken und Grübeleien entschlief sie zu unruhigen Träumen.

Der helle Tag fand Mariannen beim Erwachen zwar etwas verstört, aber doch ruhiger und gefaßter, und noch während des Frühstücks erhielten ihre Gedanken eine andere Wendung, indem ihr Jomelli durch den Diener des Hoforchesters eine Notenrolle mit der Bitte sandte, dieselbe für das bevorstehende Hofconcert im Saale des neuen Baues einzustudiren. Bald darauf kam auch Frau v. Killinger freudestrahlend hereingeeilt, um Mariannen mit einem herzlichen Kuß einen guten Morgen zu entbieten und ihr mitzutheilen, daß Frau von der Osten, die Oberhofmeisterin der Herzogin, ihr soeben ein Billet geschickt, worin sie sie benachrichtige, daß Ihre Durchlaucht die Frau Herzogin Friedrike sehr enchantirt sein würde, Frau v. Killinger heute nach dem Lever bei sich zu sehen, und diese war nicht nur über eine solche Auszeichnung höchlich entzückt und beglückt, sondern auch einigermaßen in Verlegenheit wegen der Toilette, in welcher sie bei Hof erscheinen sollte, und nahm in der naivsten Rathlosigkeit Mariannens Geschmack und Erfah-

rung in diesem Stücke in Anspruch. Marianne war sehr froh, sich der freundlichen kleinen Frau dankbar und gefällig erweisen zu können, und half den Inhalt des Kleiderschranks und Haubenkästchens der Baronin mustern, traf mit rascher, kundiger Hand die Auswahl, gab Herrn Fleuron und der herbeigerufenen Haubenstecherin die bestimmtesten Weisungen und legte selbst ordnend mit Hand an, bis Frau v. Killinger in ihrem Spiegel sich mit einem ebenso erstaunten als zufriedenen Lächeln beschaute, und selbst der etwas wortkarge Gatte seine kleine junge Frau entzückt auf die Stirne küßte und „in der That charmant" fand.

Noch ehe Marianne die Vollendung der Toilette ihrer Wirthin erlebt hatte, zu welcher sie mit der größten Bereitwilligkeit künstliche Blumen, Federn und Brokatbänder aus dem eigenen Vorrath herzugetragen, ward sie abgerufen, denn Jomelli war selbst gekommen, um sich mit ihr wegen der übersandten Gesangspartie zu besprechen und nach dem Grunde von Mariannens Flucht aus seiner Loge zu erkundigen. Marianne theilte ihm denselben offen mit und machte aus ihrer Entrüstnng über die wegwerfend aufdringliche Behandlung, welche ihr von Seiten des Oberstallmeisters zu Theil geworden war, gar keinen Hehl. Aber der schlaue dicke Italiener hatte nicht einmal ein Wort des Bedauerns für sie, sondern seine schwarzen lüsternen Augen umspielten Mariannens Züge, in welche die Entrüstung und Scham alles Blut getrieben hatten, mit einem faunischen Lächeln und meinte:

„Ah, Sie haben die Sache zu ernst genommen, Signorina! Sie verstehen den Ton noch nicht, welcher unter diesen Herren Sitte ist!"

— „Weil es ein sehr schlechter Ton ist, mein lieber Kapellmeister!" fiel sie ihm ungeduldig in's Wort. „Wodurch habe ich dem Grafen ein Recht gegeben, mich so geringschätzig zu

behandeln, als wäre ich eine Person von zweideutigem Charakter?"

„Bah, diese Herren sind gewöhnt, in allen Künstlerinnen vom Theater nur leichte Eroberungen zu sehen!" versetzte Jomelli leichthin. „Vermuthlich hat er Ihnen nur auf den Zahn fühlen wollen, um zu sehen, ob Sie vielleicht etwas stärker und weiblicher seien, als unsere italienischen Künstlerinnen, welche wenigstens ihre Tugendreste sehr theuer zu verkaufen verstehen und die Unverschämtheiten solcher Höflinge mit der gleichen Münze bezahlen! — Der Conde ist übrigens ein frecher Finke, der die Ungenirtheit hat, sich bei allen Künstlerinnen zum Rival seines Herrn aufzudrängen, was ihm noch einmal übel bekommen kann, denn des Herzogs Durchlaucht verstehen hierin keinen Spaß, und der eitle, hochfahrende Conde mag sich vorsehen, wenn er sich ganz unentbehrlich und unverwundbar wähnt. Herrengunst und Vogelsang ist lieblich, aber währt nicht lang. Indessen hätten Sie ihn doch nicht so barsch und streng abweisen und behandeln sollen, Signorina, denn vorerst hat der Graf noch bedeutenden Einfluß beim Herzog!"

— „Desto schlimmer für diesen und für die vortreffliche Frau Herzogin, welcher ich nun erst zu dem größten Danke verbunden bin, wenn ich bedenke, welchen Unbilden ich ausgesetzt gewesen wäre, wenn ich noch ohne Schutz im Gasthofe wohnte!" sprach Marianne.

„Die besondre Protektion Ihrer Durchlaucht ist allerdings nicht zu verachten," versetzte Jomelli geschmeidig, jedoch mit einem zweideutigen Lächeln; „allein wer weiß, ob solch ein Schutz mächtig genug ist, um Sie vor allen Verfolgungen sicher zu stellen, Signorina! Was wollen Sie auch? Wenn man unter den Wölfen ist, muß man heulen. Das Theater ist eben nicht eine Tugendschule, und die liebe Eitelkeit ver-

dreht unseren lebhaften, heißblütigen jungen Künstlerinnen den Kopf. ...“

„Ich gehöre weder zum Theater noch zu den heißblütigen jungen Künstlerinnen, Signor!“ versetzte Marianne schnell und bestimmt; „ich bin eine deutsche Jungfrau aus einer achtbaren Familie, kein Florentiner Blumenmädchen, keine Tochter eines venezianischen Gondoliers. Aber lassen Sie uns von diesem Gegenstand abbrechen, dessen Erörterung meinem sittlichen Gefühle widerstrebt. Warum haben Sie mir diese Arie aus einer Hasse'schen Opera gesandt, lieber Maestro? Ich hätte lieber die Parthie der Giuditta in Ihrem Oloferne gesungen, die eine meiner Bravour-Arien ist! Wie prachtvoll, wie großartig, wie erhaben ist der Ansatz: Ah quest' uomo, questo barbaro!“

— „Himmlisch, vortrefflich, mustergültig!“ rief Jomelli in die Hände klatschend und freudestrahlend, während er mit dem runden Haupte den Takt nickte; „fahren Sie fort, göttliche Signora! fahren Sie fort: Dove vien' questo tiranno? — Ah, Sie kennen meinen Oloferne? Sie haben Giuditta schon gesungen?“

„Oh, mehr als einmal: in Berlin, in London, in Brüssel vor dem Erzherzog-Statthalter!“ rief Marianne ihren Gesang unterbrechend. „Ueberall war man entzückt von dem Großartigen, Gewaltigen, Heroischen dieser Musik, und verlangte die Arien der Judith da capo. Ich würde mich glücklich preisen, dieses Werk einmal vor dem Meister selbst und unter seiner Anleitung singen zu dürfen!“

— „Sie sollen es singen, Signorina! Ah, per Bacco, Sie sollen!“ rief der geschmeichelte Komponist wie elektrisirt aufspringend. „Meiner Treu, ich muß die Judith von Ihnen hören! Ihre herrliche Altstimme ist wie geschaffen dazu — so voll und kräftig. Per Dio, die Nani und die Perfetti waren

Puppen, die mir die ganze Parthie verdarben. Ich hätte meine Giuditta von der Borboni oder Cuzzoni singen zu hören gewünscht; aber ich sehe nun, mein Engel, daß Du es noch besser singst. Ah, die Italienerinnen alle verderben mir diese Parthie durch ihre verdammten Schnörkel. Laß mich einmal die ganze Arie hören, diva mia!"

Marianne hatte schnell die Noten hervorgeholt und auf das Klavier gelegt, Jomelli die Handschuhe abgestreift, die Manschetten von den rundlichen Händen zurückgeschlagen und sich an das Instrument gesetzt, dem er jetzt die volltönigen gewaltigen Akkorde eines seiner Jugendwerke entlockte, das ihm im Laufe der Zeit selbst fremd geworden war, weil die titanische ernste Kraft dieser Töne dem herrschenden süßlichen Zeitgeschmacke nicht mehr entsprach. Marianne hatte sich hinter ihn gestellt und begann mit der ganzen Gewalt ihres sonoren Organs, mit allem Feuer ihrer Begeisterung, und lächelte und nickte dabei dem Maestro zu, welcher sie begleitete und erstaunt, entzückt, geschmeichelt zu ihr aufblickte und sich vor Freude kaum zu fassen wußte. Als die Sängerin die wirksame Arie mit einer schmetternden Kadenz voll wilden Muthes schloß, sprang Jomelli entzückt auf und schloß sie in die Arme.

„Ich danke Dir, mein Kind!" rief er und küßte sie auf die Stirne. „Ah, brava, bravissima, divina! Du sollst im nächsten Koncerte meine Arie statt der Hasse'schen singen, Bambina! Du sollst mir die schöne Zeit wieder in's Gedächtniß rufen, wo ich, ein armer Junge, in Rom von Weißbrod und Feigen lebte und diese Dinge komponirte, durchglüht von der erhabensten Begeisterung für Palestrina und die alten Meister, und wo ich träumte, deren Kunst wieder erwecken und der heutigen Welt mundrecht machen zu können durch meine Schöpfungen! Aber da kam der seichte süßliche Terabeglias,

mein Rival, und die verwünschten Schufte von Kastraten und jene Metzen von Sängerinnen, die seine leichten girrenden Schnurrpfeifereien lieber sangen, als meine volltönige ernstere Musik, verbanden sich mit jenem caccazuccaro, und brachten mir ein Fiasco und ihm Triumphe. Ah, maledetto! ich kann's ihm und den Römern noch heute nicht vergeben, obschon ich gerächt bin, denn es ist aus dem Süßling doch nichts geworden! Ja, wenn ich damals einen Contralto gehabt hätte, wie den Deinigen, mein Kind! per Bacco, ich hätte durchgeschlagen und wäre heute Kapellmeister an der Peterskirche anstatt an diesem Rattennest von Theater. ..."

— „Wo Sie sich übrigens doch sehr wohl zu befinden scheinen, lieber Maestro, denn zehntausend Gulden jährlich sind ein schöner Gehalt und man sieht Ihnen keine Noth an!" rief Marianne scherzend.

„Nun ja, aber die Jahre in diesem verwünschten Deutschland sind doch verloren!" sagte Jomelli mit einem tiefen Seufzer. „Man lebt doch nur allein in dem schönen sonnigen Italien; man versteht nur dort sich auf die göttliche Tonkunst. Diese Deutschen sind wahre Maulthiere in der Musik!"

— „Ah, ich bitte um Verzeihung, Maestro! und Händel, Bach, Hasse, Graun und all die Anderen?"

„Na, wer weiß, wie viel deutsches Blut sie in den Adern haben! jedenfalls haben sie ihr Bißchen Kunst in Italien geholt!" versetzte der Kapellmeister selbstgenugsam. „Aber um wieder auf meine Judith zu kommen, mein Kind! Wenn Du mir sie so singst, wie vorhin, und damit der Komposition zu ihrer rechten Geltung und ihrem vollen Werthe verhilfst, so sollst Du an mir Zeitlebens einen dankbaren Freund, einen treuen Gönner, einen standhaften Beschützer haben, welcher

Dich gegen diese birbanti und ubbriaconi von deutschen Junkern, gegen diese maledetti trinkeswein in Schutz nehmen wird, und sollte, per Dio! selbst mein allergnädigster Herr der Duca Dir nachstellen, mein Püppchen!"

— „Wohlan, Maestro, ich verspreche Ihnen, mein Bestes zu thun!" rief Marianne lebhaft; „aber Sie müssen mir Eins versprechen! Sie müssen mir für jemand sorgen, welcher mit mir die Parthie einübt!"

„Ich komme selbst, mein Schätzchen! ich komme jeden Tag! . . ."

— „Bah, dann werd' ich wenig Fortschritte machen, Signor!" sagte Marianne munter. „Sie sind zu sehr von anderen Dingen in Anspruch genommen, das eine Mal ein Frühstück, das andere Mal Proben der Opern oder Konzerte; und dann, sagt man, ist Signora Jomelli nicht wenig eifersüchtig auf Papa Nicolo, und soll auch vielen Grund dazu haben!"

„Ah, Schelmin, kleine Hexe! wer sagt das?"

— „Jenun, das Gerücht, Maestro! Nein, nein, auf Sie und Ihre Hülfe werd' ich mich nicht verlassen! Sie haben aber vielleicht in Ihrer Kapelle irgend einen talentvollen jungen Musiker, welcher Sinn und Geschmack für die echte Musik hat und der mir bei Einübung der Parthieen helfen könnte!" sagte Marianne scheinbar ganz unbefangen, und blickte dem Maestro offen in die Augen. „Haben Sie denn keinen Violoncellisten oder Bratschisten, der mich accompagniren könnte, oder einen Anderen, der wenigstens Klavier spielte?"

„Und dabei jung und hübsch wäre wie Signor Zeffaor, nicht wahr?" rief Jomelli mit dem Finger drohend; „kleine falsche Katze, die Du bist! ich bin Dir zu alt, Du Schelmin? nicht wahr?"

— „Sie, Maestro? ein Mann in der vollen schönsten Manneskraft, ein junger Mann von höchstens 32 Jahren*)?!“ rief Marianne nun wirklich schmeichelnd, denn sie kannte die Eitelkeit des Italieners; „geh'n Sie doch! Ein Mann welcher in der That mit Recht für gefährlich gilt, der Abgott und Liebling aller Damen des Hofes, der glückliche Gatte einer schönen Frau, die nicht ohne Grund eifersüchtig zu sein scheint! Wie können Sie mir einen andern Beweggrund zutrauen, lieber Maestro, als den offen genannten, daß ich Ihrer lieben Frau auch nicht den mindesten Grund geben möchte, mir zu mißtrauen? denn der Umstand, daß Signora Jomelli gestern nicht in der Prosceniumsloge war, in welche Sie mich führten, wirft ja bereits ohne mein Verschulden einen schlimmen Schein auf mich und mußte mir selbst auffallen, denn ich konnte mir doch nicht anders denken, als daß ich die Signora und ihre Schwester zur Gesellschafterin haben würde .... zwei Damen von solcher Schönheit und Liebenswürdigkeit, daß ich mich noch lange nicht für würdig erachte, ihnen die Schuhriemen aufzulösen. Es war nicht Recht von Ihnen, Maestro, mir zu verschweigen, daß Ihre Frau die Oper nicht besuchen werde! Sie haben mich ordentlich in einige Verlegenheit gebracht.“

„Bah, Du nimmst die Sache zu ernst, Bambina,“ versetzte Jomelli mit einer leichten Verlegenheit. „Ich bin nicht Schuld daran, daß Tonietta gestern ihre andere Loge benützte. Die Sache ist nämlich die, daß ich zwei Logen habe, und daß Tonietta mit mir gestern ein Wenig schmollte. Wir sind einander zwar herzlich gut, Tonietta und ich, aber zuweilen zanken wir uns auch ein Bißchen — der Veränderung wegen

*) Jomelli stand damals schon im 42. Lebensjahre, mochte aber gerne für jünger gelten.

und weil wir Beide etwas hitzig sind. Und da Tonietta weiß, daß ich, so oft ich dirigire, in den Zwischenakten nur in die Prosceniumsloge gehe, und da sie diese sozusagen für ihr spezielles Eigenthum betrachtet, so ... so hat sie die Gelegenheit benützt, mich ihre Laune fühlen zu lassen."

— „Und mich den plumpen zudringlichen Huldigungen jenes stallbustenden Günstlings auszusetzen!" fiel ihm Marianne halb vorwurfsvoll in die Rede; „denn ich will aus Achtung für Sie und Ihren Charakter, lieber Maestro, nicht annehmen, daß Sie Ihre Damen absichtlich entfernt hatten, um dem Grafen Gelegenheit zu geben, mir zu nahen."

„Zum Henker mit dem Conde, liebe Kleine!" rief Jomelli mit einem leichten Erröthen. „Ich muß dem Burschen zwar eine freundliche Miene zeigen, weil er so großen Einfluß auf den Herzog hat; aber könnt' ich nicht etwa die eigennützige Absicht gehabt haben, Dich gestern Abend allein zu besitzen, Himmlische?"

— „Gehen Sie, Maestro! hören Sie auf mit solchen Kindereien! Ich liebe das nicht," versetzte Marianne rasch beiseite tretend und entzog ihm die Hand, nach welcher der Kapellmeister geangelt hatte. „Beeinträchtigen Sie die hohe Verehrung, welche ich für den Künstler Jomelli fühle, nicht dadurch, daß Sie mir zeigen, daß der große Genius ebenfalls nur ein Kind seiner Zeit, ein gewöhnlicher Mensch ist!" sprach sie mit einer sichern ruhigen Würde, welche den frivolen Italiener im Nu in die Schranken des Schicklichen zurück wies. „Vergessen Sie nicht, daß ich ein deutsches Mädchen bin, Maestro, und keine lockere Venezianerin. — Und nun wieder zurück zu unserm Gegenstande: zur Parthie der ‚Judith', Signor! werden Sie mir einen Ihrer Musiker senden, der mich bei der Einübung accompagnirt? Sie wissen, die Rolle ist nicht leicht, und ich habe sie seit Jahren nicht mehr gesungen!

Aber nur keinen Ihrer italienischen Virtuosen, Ihrer einseitigen selbsterfüllten Süßlinge!"

„Also lieber den jungen Zeffaor, he?"

„Nun ja, am liebsten den jungen Menschen, der so schüchtern und zurückhaltend ist und doch ein tüchtiger Musiker zu sein scheint," entgegnete Marianne möglichst gleichgültig. „Halten Sie ihn dieser Aufgabe gewachsen, Maestro?"

„Ah per Dio, keinen mehr als ihn!" sagte Jomelli. „Er scheint nicht bloß ein Künstler zu sein, nein per Bacco, er ist es auch — eine echte geniale Künstler-Natur, stolz und verschlossen gegen die gemeine Menschheit, aber ein Musiker durch und durch; er liest seine Partitur als wär's ein Kalender, er spielt sein Instrument daß es eine Seele zu haben scheint; er kennt die ganze Geschichte der Musik wie am Schnürchen, was eigentlich erst den Musiker macht. Nur Schade daß er ein verwünschter Deutscher ist und eigensinnig wie ein Maulesel. Aber wenn Sie mit ihm zufrieden sind, Signorina, gut, so will ich ihn herschicken!"

— „Abgemacht, Maestro! thut Herr Scheffauer seine Schuldigkeit, so sollen Sie mit mir zufrieden sein ... was wünscht Sie, meine gute Jungfer?" wandte sie sich deutsch an das Mädchen der Frau von Killinger, welches auf der Zimmerschwelle erschien.

„Die gnädige Frau läßt die Mamsell höflich bitten, einen Augenblick herüberzukommen und ihren Putz anzusehen," versetzte die Jungfer mit einem Knix.

Jomelli griff nach Stock und Hut, zog sich die Handschuhe über die runden Finger und verabschiedete sich mit einem zärtlichen Blick und Händedruck und einem Kuß auf die Stirne, und war entzückt von der kleinen Deutschen, wie er sie nannte. Marianne aber eilte hinüber zu ihrer Wirthin, um ihr Urtheil über die Toilette der jungen Dame abzugeben, für

welche ihr Putz bei dieser besondern Gelegenheit eine ‚Haupt- und Staats-Aktion‘ war.

„Du bist wahrhaft reizend, Sophiechen! Du siehst fürwahr noch schöner aus als an unserm Hochzeitstage!“ flüsterte Herr von Kitzinger seiner hübschen kleinen Frau zu, als sie der letzten ordnenden Hand Mariannens entlassen mit lebhaften funkelnden Augen und in einer erwartungsvollen Aufregung in das Zimmer ihres Gatten rauschte, um ihm anzuzeigen, daß sie nun gerüstet sei, um dem schmeichelhaften Gebot der Herzogin zu folgen.

— „Um so besser, Fritz!“ ich wünsche nichts sehnlicher, als Dir jeden Tag besser zu gefallen, mein lieber Schatz!“ flüsterte Sophie, fühlte sich recht froh und glücklich und bot ihm die frischen Lippen zum Kusse. „Ach um's Himmelswillen, Fritz! nur auf den Mund, nicht auf die Wangen!“ bat die Dame ängstlich; „Du verwischest mir sonst die Schminke!“

„Ach ja, daran dacht' ich just nicht, Schatz!“ sagte er und beide reckten die Hälse weit vor um ihre beiden Lippenpaare im Kusse zu vereinigen, damit ja nichts an dem künstlichen Ausbau ihrer Haare und dem farbigen Aufputz ihrer Köpfe und Gesichter verdorben werde. Dann reichte der Kammerjunker seiner kleinen Frau die Fingerspitze und führte sie mit steifer Ceremonie die Treppe hinab zu den harrenden Tragesesseln. Sophien war zu Muthe, als gehe sie heute erst dem schönsten Ehrentage ihres Lebens entgegen.

Und als sie zwei starke Stunden später am Arme ihres Gatten die sogen. Reitschnecke des Schlosses wieder herabging, nein herabtänzelte, da hatte die junge Frau Mühe, ihre Würde zu bewahren vor all den Domestiken und Hofleuten, welche sich hier herumtrieben, so fröhlich und befriedigt hüpfte ihr das Herzchen im Busen über den auszeichnenden, wohlwollenden, leutselige Empfang, welchen sie bei der Frau Herzogin

gefunden hatte. Sie lehnte ihr Köpfchen nun unbesorgt wegen etwaigen Ruins der kunstreichen Coiffüre und unbekümmert um den Puder, der sich davon auf dem grünsammetnen Hofkleid ihres Gatten niederschlagen würde, an seine Schulter, blickte zu ihm mit strahlendem Auge auf und flüsterte: „Oh Fritz, sie ist doch recht lieb und gut, die durchlauchtige Frau! man thut ihr fürwahr Unrecht, wenn man für Stolz hält, was nur hohe Würde ist, großer Styl, wie wir ihn eben hier an unserm Hof nicht gewohnt sind. Ihre Durchlaucht war doch sehr gnädig und gütig gegen uns, nicht wahr, lieber Fritz?"

— „Sehr — Ihre Liebden geruhten wirklich charmant zu sein," erwiderte Herr v. Killinger. „Durchlaucht haben mich ganz enchantirt."

„Ich werde es der Jungfer Pirker nie vergessen, daß wir ihr diese Ehre und Gnade verdanken!"

— „Ich auch nicht, liebe Sophie, obschon ich mich immer noch nicht in den Gedanken finden kann, daß grade wir ein Frauenzimmer vom Theater und von bürgerlicher Extraction mit solcher Zuvorkommenheit behandeln sollen. . . ."

„Aber Fritz, sie ist ja doch wahrlich eine Person comme il faut, die schon mit Königen und Kurfürsten gesprochen hat!"

— „Nun ja, meinethalben! der durchlauchtigsten Frau Herzogin zu Liebe will ich meine Gefühle hinunter schlucken . . . aber . . ."

Man war unter dem Portal angekommen, wo die Sänften warteten, und Graf Pappenheim in Stallmeisters-Uniform, einen leichten Mantel darüber geworfen, kam spornklirrend über die Zugbrücke herüber, grüßte etwas gemessen und sagte: „Ah, Sie waren also wirklich nicht zu Hause, meine Gnädige?

Man hat mich also nicht ohne Grund von Ihrer Thüre abgewiesen?“

„Wie?! Sie hatten uns die Ehre eines Besuches zugedacht, Excellenz?“ fragte Herr von Killinger erstaunt.

— „Ich wollte mir erlauben, der gnädigen Frau meine Aufwartung zu machen und mich zu erkundigen, wie Ihnen die gestrige Opera gefallen!“

„Wie schade, daß ich nicht das Glück gehabt habe, Excellenz! ich bin ganz trostlos, und wage nur zu hoffen, daß ich ein ander Mal das Vergnügen haben werde, Sie bei uns zu sehen, Herr Oberstallmeister!“ versetzte Frau von Killinger erglühend.

— „Ich werde nicht ermangeln mir diesen Genuß zu gönnen! Auf Wiedersehen denn!“ sagte Graf Pappenheim mit einem sardonischen Blicke und ging mit einem stolzen Gruße weiter.

„Es sollte mir leid thun, wenn er Wort hielte, liebe Sophie,“ flüsterte Herr von Killinger seiner Frau zu. „Das Renommee einer Dame gewinnt eben nicht in der öffentlichen Werthschätzung, wenn der Graf für ihren Hausfreund gilt; und der plötzliche Umschwung in seinem Benehmen gegen Dich, die er seither kaum beachtete . . .“

— „Kommt auf Rechnung der Jungfer Pirker, unsers Gastes, lieber Schatz!“ ergänzte Sophie schnell und über ihre zuvor so strahlenden Züge flog ein trüber Schatten. „Laß uns nach Hause eilen, denn ich habe eine unbehagliche Ahnung wegen unsers Gastes!“

Und diese Ahnung trog nicht, denn als Frau von Killinger ihre Wohnung erreichte und auf Befragen nach Marianne vernahm, daß diese sich in ihrem Zimmer eingeriegelt habe, und sie an der Thüre horchend ein unterdrücktes Schluchzen

hörte, wollte es sie bedünken daß dieß mit dem Besuch des Grafen zusammenhänge.

„Mademoiselle! darf ich hineinkommen? oder störe ich etwa?“ rief Sophie; „bitte, öffnen Sie mir! ich habe Ihnen so vieles zu erzählen. — Sie weinen? Um Alles, was ist Ihnen geschehen?“ fuhr sie erschrocken fort; „hat Graf Pappenheim Sie beleidigt?“

Marianne weinte heftiger. Auf dem Tische stand das Mittagsmahl, das sie sich aus dem Gasthofe hatte holen lassen, noch unberührt, und ihre freundlichen offenen Züge waren verstört und trugen das Gepräge einer heftigen schmerzlichen Aufregung.

„Bitte, liebe Mamsell, vertrauen Sie sich mir an! was haben Sie? was ist Ihnen begegnet? Graf Pappenheim war hier, wie er uns selbst sagte. Haben Sie ihn gesprochen?“

—„Nein, gnädige Frau! ich habe mich vor ihm verleugnen lassen, weil ... weil es mich anwidert, mit einem Manne zu verkehren, welcher in jeder Frau nur eine Verworfene sieht,“ versetzte Marianne in wieder aufwallendem Unmuth und ihre Thränen flossen reichlicher; — „ich konnte ihn unmöglich hier empfangen — ich hielt es für unpassend, daß er in Ihrer Anwesenheit dieß nur verlangte. Aber nun weiß ich und seh' es ein, daß er nur kam um mich bloßzustellen, aber boshafter, teuflischer hätte er sich nicht an mir zu rächen, tiefer hätte er mich nicht zu demüthigen vermocht, als durch die Art und Weise wie er es angegriffen hat, mich zu verdächtigen! — Du lieber Himmel, es ist ja solch ein Heldenstück, ein wehrloses Weib zu Boden zu treten, in den Schlamm hernieder zu ziehen, worin solche Männer sich bewegen! — Gnädige Frau, Sie können eine Person nicht mehr unter Ihrem Dache dulden, die man auf solche Weise vor Ihren Dienstleuten bloßgestellt hat — gestatten Sie mir, daß ich noch heute Ihr

Haus verlasse, und verzeihen Sie mir das Aergerniß, welches ich absichtslos gegeben habe!"

„Aber liebes Kind, was ist Ihnen denn? Ich verstehe Sie ja gar nicht!" rief Frau von Killinger ängstlich, und aus ihren großen braunen Augen sprachen der bängste Schrecken und das innigste Mitgefühl. „Sie wollen unser Haus verlassen? Haben wir Ihnen denn irgend einen Grund dazu gegeben, meine liebe Mamsell?"

— „O nein, gnädige Frau, Sie nicht! Sie waren ja so ausnehmend lieb und freundlich gegen mich, — so unverdient leutselig, daß ich es Ihnen nicht genug danken kann!" sagte Marianne mit innigem Gefühl und zog die Hände der hübschen jungen Frau an ihre Lippen, um sie mit Thränen und Küssen zu bedecken. „Der Himmel lohne Ihnen dieses Wohlwollen, das Sie einer ganz Landfremden erwiesen; aber eben darum lassen Sie mich nun gehen!"

„Jetzt, wo Ihre Durchlaucht mir auf's Neue so angelegentlich empfohlen hat, Sie ja recht freundlich zu behandeln und Ihnen jeden Schutz angedeihen zu lassen, der nur in unseren schwachen Kräften liegt?" rief Frau v. Killinger überrascht. „Liebes Kind, Sie verlangen Unmögliches! Die Frau Herzogin Friederike Durchlaucht haben mir anvertraut, wie Hochdieselben gestern Abend in der Opera das Empressement wahrzunehmen geruht, womit Excellenz der Herr Oberstallmeister sich Ihnen genähert und Sie mit seinen Aufmerksamkeiten ennuyiret, und wie Hochdieselben sich darum bewogen gefunden, sich in's Mittel zu legen und Sie von der Gegenwart jenes Kavaliers zu befreien, dessen Renommee und Charakter der durchlauchtigen Frau genugsam bekannt ist. Und jetzt wo die Frau Herzogin Durchlaucht die Gnade hat, mir Hochdero ganzen Einfluß und Schutz anzubieten, damit Sie durch derlei Zudringlichkeiten nicht wieder importuniret werden, — jetzt

wollen Sie unser Haus verlassen und das allerhöchste Interesse Ihrer Durchlaucht in den Wind schlagen?"

— „Gewiß, gnädige Frau! nichts liegt meinem Sinne ferner als undankbar zu sein, und Gott segne die hohe Dame, welche sich meiner so huldvoll annimmt, und Sie, die Sie mir mit solchem Wohlwollen begegnen!" versetzte Marianne bewegt. „Allein es wäre unverzeihlich undankbar von mir, wenn ich — ob auch nur anscheinend — Ihre Güte mißbrauchen, Ihre reine Schwelle beflecken, Ihren häuslichen Frieden stören oder gar auch Sie der Rache und Anfeindung jenes Herrn aussetzen wollte! — Ach, gnädige Frau! wohl ist es hart für mich, ein armes Mädchen das mit seiner kleinen Kunst sich und den Seinigen den Lebensunterhalt suchen muß und schutzlos und einsam in der Welt dasteht, wenn ein boshafter gewissenloser Mann mir das Einzige zu nehmen sich vermißt, was ich mit Stolz mein nenne — meinen guten Namen. Aber ich bin ein armes Bürgermädchen und was ist an mir gelegen? Allein wann Sie darunter leiden und den Zorn des Herzogs auf sich ziehen würden, weil Sie gegen mich so freundlich waren — das könnt' ich mir niemals vergeben!"

„Sein Sie ruhig, beste Mamsell! ich selbst fürchte für mich und meinen lieben Mann weder den Herzog noch seine Günstlinge!" sagte die kleine junge Frau mit ruhigem, würdevollem Selbstgefühl. „Wir sind unabhängig und wohlhabend genug, um der herzoglichen Gunst entbehren zu können, falls es Serenissimo beliebt, uns solche zu entziehen. Wir sind von einem ebenso alten ritterbürtigen Adel wie die Herzoge von Württemberg, gehören zur Reichsritterschaft und stehen unter dem Schutze von Kaiser und Reich. Wenn uns ein Unrecht geschieht, so wird die ganze Ritterschaft des Kantons Kraichgau zu uns stehen und sich unserer Rechte annehmen. Seyn Sie daher unsertwegen unbesorgt, meine Liebe!

mein lieber Fritz würde sich nicht zu Tode grämen, wenn er seinen Kammerjunkerposten verlöre, denn über dem Wasser wohnen auch noch Leute. Und von uns kann ja vorerst gar keine Rede seyn, meine Liebe; es handelt sich nur um Sie, die Sie unter unserm Schutze stehen. Darum sagen Sie mir offen, liebes Kind, womit Graf Pappenheim Sie beleidigt hat!"

—„Ich kann es nicht über meine Lippen bringen," gnädige Frau! es war allzu empörend!" erwiderte Marianne noch immer aufgeregt, „Aber Ihre Dienstleute waren ja Zeugen!"

„Gut denn, so werde ich die Sache sogleich näher untersuchen und mir alles erzählen lassen, und Sie sollen dann Ihre Genugthung haben, darauf verpfände ich Ihnen mein adeliges Wort, beste Mamsell!" rief die kleine Frau; „und nun trösten Sie sich, bitte! ich kann keine Thränen an Anderen sehen!"

Die kleine bewegliche Frau war Feuer und Flamme; ihr ganzes Selbstgefühl war empört über den Affront, welcher ihrem Gast angethan worden, und den sie so lebhaft empfand, als ob er ihr selbst angethan worden wäre. Auf ihr Geheiß versammelte sich beinahe der ganze kleine Hausstand augenblicklich im Zimmer des gnädigen Herrn, welcher etwas verdutzt dem Treiben seiner resoluten kleinen Frau zusah, sie aber ruhig gewähren ließ. Die „Hausjungfer" und das „Stubenmädchen" wurden sogleich inquirirt und sagten gleichlautend Folgendes aus: Als der Oberstallmeister vernommen, daß Herr und Frau von Killinger ausgegangen seien, hatte er nach Jungfer Pirker gefragt und diese zu sehen begehrt, die sich jedoch vor ihm eingeriegelt hatte und verleugnen ließ. Graf Pappenheim war sodann selbst an die Thüre vor Mariannens Zimmer gegangen und hatte gepocht, aber keine Antwort erhalten, trotzdem er nach wiederholtem Pochen mehrmals laut

Mariannen beim Namen gerufen. Hierauf hatte er an der Thüre gerüttelt und diese einzubrechen gedroht, falls ihm Marianne nicht öffne. Marianne aber hatte ihm entschieden geantwortet, sie werde um Hülfe rufen oder aus dem Fenster springen, falls er seine Drohung wahr mache. Worauf Graf Pappenheim sich zum Gehen gewendet und den beiden Killinger'schen Dienerinnen zugerufen: „Sagt der Person, daß es im höchsten Grade frech und unverschämt von ihr sei, mich zu einem Stelldichein einzuladen und mir dann aus Prüderie doch die Thüre nicht zu öffnen, da sie doch nur um meinetwillen die Herrschaft listig aus dem Hause geschickt! Sagt ihr, daß ich sie heute Abend um sieben Uhr in meiner Wohnung im Neuen Bau erwarten werde, und daß sie es bereuen solle, wenn sie nicht kommen will! Ich werde der Person dann zeigen, was eine solche Frechheit verdient!"

„Und das ist wahr, buchstäblich wahr, Katharina?" fragte die junge Frau, auf deren Wangen Gluth und Blässe vor Entrüstung wechselten, während ihre lebhaften braunen Augen vor Entrüstung sprühten. Die beiden Dienstleute betheuerten auf Ehre und Seligkeit, daß sie nur wiederholt, was sie selbst gehört hätten und was die übrige Dienerschaft und die Mamsell selbst bestätigen müßten. — „Fritz, hast Du es gehört?" wandte sie sich an ihren Gatten, der mit etwas verlegener Miene die ganze Schilderung angehört hatte; „Fritz, können, dürfen wir uns das von der übermüthigen Excellenz bieten lassen? Sollen wir es hinnehmen, daß er uns verdächtigt, als gäben wir zweideutigen Personen Unterkunft?"

— „Nein, liebe Sophie, das wollen wir nicht, aber wir müssen die Sache erst näher untersuchen, mein Herzchen!" versetzte Herr v. Killinger.

„Als ob es da noch langer Untersuchung und Erwägung bedürfte, Fritz, wenn die Thatsache so klar hergestellt ist?" rief

Frau v. Killinger entrüstet. „Willst Du es hinnehmen, Fritz, daß Du mir eine zweideutige Abenteurerin zugeführt hast, daß ich mich mit ihr öffentlich in der Opera zeigte? — Nein, ich erkläre euch hiemit ganz positiv und entschieden, meine Hausgenossen," wandte sie sich an ihre Dienstleute, — „daß Seine Excellenz der Herr Oberstallmeister Graf Pappenheim sich hier in der Person geirrt hat, daß Jungfer Marianne Pirkerin eine streng rechtliche und achtbare Jungfrau aus anständiger Familie ist und sich der besonderen hohen Gnade Ihrer Durchlaucht der regierenden Herzogin erfreut und daß die verletzenden Andeutungen Seiner Excellenz bezüglich der Mamsell auf einem Irrthum beruhen. Da mir jedoch aus mehr als Einem Grunde daran liegen muß, daß dieser ärgerliche Vorfall keinen Anlaß zu irgend einer Klatscherei gebe, so will ich Euch hiermit nur gewarnt haben, daß diejenige oder derjenige von Euch, welcher sich unterfangen würde, diesen Gegenstand gegen irgend Jemand zu erwähnen, alsbald aus meinen Diensten entlassen werden wird. Wornach sich zu achten!" Und mit einer unzweideutigen Handbewegung entließ sie ihr Hausgesinde.

„Was ist da zu machen, Fritz? Was meinst Du?" wandte sie sich an ihren Gatten, der unschlüssig im Zimmer herumtrippelte. „Ich hätte große Lust, mich sogleich nach dem Schlosse bringen zu lassen und Ihrer Durchlaucht den ganzen Vorfall zu melden!"

— „Warum nicht gar, Sophie? Du wirst doch nicht? ... Welche Unbesonnenheit!" rief der Kammerjunker erschrocken. „Wozu denn das? Glaube doch ja nicht, daß aller Einfluß der Herzogin im Stande sein wird, dem Grafen auch nur die leiseste Rüge zuzuziehen! Serenissimus wird die Sache sehr spaßhaft finden und mehr der Darstellung des Oberstallmeisters

als der Deinigen glauben. Der Graf wird die Jungfer Pirkerin dann durch die Polizei ausweisen lassen!"

„Großer Gott, welche Zustände!" seufzte die junge Frau. „Aber ich, ich kann mich doch nicht indirekt so tief kränken lassen, lieber Fritz? Du wirst doch zugeben, daß die mindeste Genugthuung, auf welcher ich bestehen kann, die ist, daß Du an den Grafen schreibst und ihn bittest, uns künftig mit seinen Besuchen zu verschonen?"

— „Worauf er mir ohne Zweifel durch einen seiner Freunde wird den Wunsch mittheilen lassen, mich morgen früh vor der Mündung einer Lazarini'schen Pistole zu sehen, Sophie," versetzte Herr v. Killinger trocken. „Ich bin zwar weit entfernt, mich vor einer solchen Begegnung zu fürchten oder den Chancen derselben auszuweichen, denn ich weiß, was ich meiner Stellung schuldig bin; aber der Gedanke ist mir unerträglich, daß man dann es entweder lächerlich finden wird, wenn ich mich als junger Gattte um einer — Komödiantin willen schlage, oder aber daß man annimmt und ausspricht, der Graf und ich seien um Deinetwillen an einander gerathen und daß man Dich in Eine Kategorie wirft mit den armseligen Weibern, welche sich etwas darauf zu Gute thun, die Huldigungen solcher debauchirten Herren wie Pappenheim zu empfangen."

„Du hast leider Recht, Fritz! Nein, Du darfst Dich nicht schlagen!" rief Sophie ängstlich und tief erschüttert. „Ich sehe ein, Du mußt aus dem Spiel bleiben. Aber ich, ich werde dem Grafen schreiben und ihm zu Gemüthe führen, wie rücksichtslos und unscrupulös er gehandelt hat, und daß ich von ihm als Edelmann eine entsprechende Reparation für Mamsell Pirker erwarte!"

— „Du wirst das ebenfalls nicht thun, Sophie!" versetzte Herr v. Killinger mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit. „Soll der Graf nach der Weise solcher Männer Dein Billet seinen Freun-

den zeigen und Dich damit kompromittiren, indem er es für ein billet doux ausgibt, oder willst Du ihm damit eine willkommene Veranlassung geben, sich erst recht in unserm Hause einzuführen und sich hier festzusetzen? Du wirst doch begreifen, daß wenn Du eine Ehrenerklärung für die Jungfer Pirkerin von ihm verlangst, Du ihm das Recht nicht wehren kannst, dieß mündlich zu thun und durch fernere Besuche den ungünstigen Eindruck abzuschwächen, welchen er auf den Schützling der durchlauchtigsten Frau gemacht hat?"

„Es ist leider so, aber was bleibt mir dann noch übrig, Fritz?" sprach die junge Frau kleinlaut und mit ohnmächtigem Groll und warf sich niedergeschlagen in einen Armstuhl.

— „Nichts als Geduld und Ergebung, liebes Herz!" versetzte der ruhige phlegmatische Gatte gefaßt. „Es gibt Dinge, die man hinnehmen muß, weil man sie nicht ändern kann. Gegen Obmacht gibt es keinen Widerstand. — Wir haben A gesagt, und wir müssen nun auch B sagen; aber ich gestehe Dir, liebe Sophie, daß ich vom ersten Moment an, wo Ihre Durchlaucht mir jenen Vorschlag machte, darüber einen gelinden Schrecken bekam. Es thut nie gut, sich mit Leuten unter unsrem Stande einzulassen. Aber gegen einen allerhöchsten Wunsch dieser Art gab es keinen andern Entschluß als einen gefügigen Gehorsam. So wollen wir denn in Gottes Namen geduldig tragen, was nicht zu ändern ist, liebe Sophie! Geduld überwindet Alles!"

„Du hast Recht, lieber Fritz; Du bist viel klüger und ruhiger als ich; aber die arme Mamsell dauert mich — soll sie ebenfalls diese Kränkung ruhig tragen? Du zuckst die Achseln, Fritz? Nein, sei nicht bitter und vorurtheilsvoll gegen eine Unschuldige, mit der ich ganz zu fühlen vermag. Irgend etwas muß geschehen, um diesen Stachel aus ihrem Gemüth zu nehmen, denn ich weiß, sie ist ein tugendhaftes, anständiges, gebildetes Mädchen .... Ach ja, das ist's! ich hab's!"

rief sie und sprang mit Einem Male fröhlich auf und nach Mariannens Zimmer.

Herr v. Killinger blickte ihr verwundert nach. „Was hat sie denn?" murmelte er; „welcher Einfall schießt ihr plötzlich durch ihr kleines Tollköpfchen?"

„Weinen Sie nicht, liebe Mamsell!" rief Frau v. Killinger und umschlang Marianne mit ihren Armen. „Ich weiß nun Alles; es war abscheulich, gemein und rücksichtslos von dem Grafen. Ich kann leider dem einflußreichen debauchirten Manne nichts anhaben; ich kann Ihnen nur Eine Genugthuung anbieten, die mir aber aus dem innersten Herzen kommt! Sie dürfen nicht blos unser Gast sein, meine Liebe, sondern müssen meine Freundin werden, wie ich von ganzer Seele die Ihrige sein will. Sie sollen nicht mehr allein und schutzlos dastehen, so lange Sie in unserem Hause sind! Sie dürfen niemals wieder allein sein, Sie müssen meine Schwester, meine Freundin werden, denn nur auf diese Weise kann ich dem Grafen beweisen, wie sehr ich sein Benehmen verachte und Ihnen Genugthuung geben will! Nun, liebe Mamsell, sind Sie damit zufrieden? Schlagen Sie ein?

— „Wie soll ich Ihnen diese Großmuth danken, die ich nicht annehmen darf, gnädige Frau?"

„Nein, Sie müssen sie annehmen, Sie müssen mich gewähren lassen!" rief Sophie; „kommen Sie herüber! Ihr Essen ist kalt geworden, Sie sollen fortan nicht einsam speisen wie eine Gefangene! Sie gehören fortan zur Familie — das ist das einzige Mittel, fürder solche Auftritte unmöglich zu machen und Sie in den Augen derer, welcher jener Verunglimpfung zuhörten, zu repariren! — Kommen Sie, kommen Sie! ich brauche Gewalt!" und halb schmeichelnd, halb zwangsweise zog sie Mariannen hinüber in das Familienzimmer zu ihrem Gatten, der gerührt von dem herzlichen sanguinischen

Betragen Sophiens diese lächelnd gewähren ließ, obschon er jenes vielleicht nicht ganz billigte.

6.

Es war Hofconcert im großen Saale des sogenannten „Neuen Baues“, jenes prächtigen Gebäudes im Renaissancestyle, welches von Schickhard's Meisterhand geschaffen, einst an die südliche Seite der alten Herzogsburg zu Stuttgart stieß.

Der ganze Hof war versammelt, und im reichsten Putze. Alles was die kleine Residenz an bedeutenderen Menschen aus dem Beamten- und Bürgerstand aufzuweisen hatte, war geladen oder vielmehr befohlen worden, denn Herzog Karl Eugen liebte es, den Schwaben den Anblick seines eleganten Hofes zu gönnen. Nur war eine strenge Grenze gezogen zwischen dem Hofe selbst und dem bürgerlichen Pack, womit man den Rest des Lokales gefüllt hatte, denn diese letzteren waren eigentlich nur die Statisten, die Figuranten in dem glänzenden Schauspiel, worin die vornehme Welt die Acteurs abgab.

Auf der südwestlichen Seite des Saales war eine Estrade errichtet, welche Jomelli mit seinem ausgewählten Orchester einnahm. Der dicke behäbige Herr war heute in einer eigenthümlichen Aufregung; das ganze Feuer seines südlichen Temperaments blitzte aus seinen Augen, und in einer ungeduldigen Erwartung verließ er alle paar Minuten seinen Dirigentenstuhl, blickte auf die Uhr und lief bald zu diesem, bald zu jenem seiner Musiker oder hinter eine spanische Wand, wo die Künstler und Künstlerinnen saßen, welche in dem Concert mitwirken sollten.

„Ah, per Bacco, das ist Tantalusqual!“ murmelte er

halb unmuthig vor sich hin. „Der Herzog kommt noch immer nicht, und die Hitze hier im Saal ist zum Ersticken. Meine Sängerinnen werden mir schlaff und matt durch das lange Warten und bekommen trockene Kehlen. Heda, Riedel, gehen Sie hinunter zu dem Küchen-Intendanten und bitten Sie um Sorbetti und andere Erfrischungen für meine armen Lämmchen, sonst können sie nicht singen."

Der Kapelldiener verschwand und Jomelli blickte hinter die spanische Wand, wo seine „Lämmchen" im reichsten Putze saßen, mit funkelnden schwarzen Augen und rauschenden Fächern, lachend und schäkernd und anscheinend durchaus nicht gelangweilt, denn sie scherzten und kokettirten mit einigen Offizieren und Cavalieren, welche sich das Ausbleiben des Herzogs zu Nutz gemacht hatten, um in den verbotenen Raum der Estrade einzuschleichen und sich mit den Theaterprinzessinnen zu unterhalten.

Abseits von diesen Damen, halb angewandt von den Lichtern, saß Marianne Pirker und heftete ihr Auge auf ihr Notenblatt, als ob sie im Geist ihre Arie noch einmal repetire. Die italienischen Kolleginnen waren ihr nicht sehr freundlich begegnet, denn sie hatten in ihr einen Vogel erkannt, der nicht ihrer Gefieders war; und das, was Marianne hier vor sich gehen sah, war ihr antipathisch.

„Ah, Sie sind da, diva mia?" redete Jomelli sie an. „Ich fürchtete schon halb und halb, Sie würden mir absagen lassen, Launen haben u. dergl. m., wie dieß bei Euch Künstlerinnen vorkommt! Aber nun ist Alles gut, meine Liebe! Sie sind da, Sie werden singen und auch gefallen — ich weiß es. Sie sind doch gut bei Stimme, he?"

— „Besser als je, Maestro! jede Note in Bruststimme und Falsett klar und schmetternd, die Parthie tüchtig einstudirt, daß mir auch der kleinste Akkord gegenwärtig ist! Ich

bin in der besten Stimmung und Beeiferung, Ihrer schönen Composition zur verdienten Geltung zu verhelfen," erwiderte Marianne munter. „Wenn es nur endlich anfinge! Das Warten ist so peinlich."

„Das ist es, per Dio! und ich stehe wie auf Kohlen," sagte Jomelli; „wo nur der Herzog bleibt? Daß diese Herren sich doch uns gegenüber niemals diejenige Pünktlichkeit angewöhnen können, die sie von uns verlangen. Ah, da haben wir's! Hören Sie die Bewegung im Saale? Wird der Wolf genannt, kommt er gerannt! Gottlob, daß wir einmal so weit sind . . ."

Ein schmetternder Tusch von allen Blechinstrumenten des Orchesters empfing den Herzog, als er in den Saal trat. Schon beim Eintritt des Hofmarschalls hatte sich die ganze Gesellschaft im Saale ziemlich geräuschvoll erhoben und stand nun erwartungsvoll, bis das herzogliche Paar sich gesetzt haben würde.

Der Herzog war ein Mann von mittlerer Größe, wohlgebaut, nur für sein damaliges Alter (er stand im 28. Lebensjahr) eher etwas zu korpulent. Seine Haltung war nicht ohne Hoheit, obschon seine Geberden mehr das Sich-gehenlassen eines heitern Genußmenschen, als einen Anspruch auf Würde verriethen. Sein lebhaftes graues Auge lief mit raschen Blicken durch den Saal, als er mit einer leichten Verbeugung seine Gemahlin zu ihrem Stuhle brachte, und dann mit einer kurzen graziösen Handbewegung seiner Umgebung bedeutete, sich niederzulassen. Seine Gesichtsfarbe war frisch und kräftig, von dem gesunden Hauch der Wälder belebt, in denen Serenissimus beinahe täglich dem Waidwerk oder dem Naturgenuß nachging. Der Ausdruck seiner Züge hatte etwas Gutmüthig-Joviales, Leutseliges, Leichtsinniges; es lag noch die ganze Spannkraft der Jugend darin. Und

wie er sich so im Saale umschaute, um die ganze Versammlung zu mustern, da legte der Herzog seine strenge Hoheit gleichsam freiwillig ab, und hatte für jede Person, die er kannte und die ihn interessirte, ein freundliches Nicken oder Lächeln, zumal aber für hübsche Frauen aus allen Ständen, die es denn auch meist nicht verschmähten, auf irgend eine Weise sich Serenissimo bemerklich zu machen und die sein auszeichnender Gruß offenbar entzückte. Er hatte, um sich eher gehen lassen zu können, seinen Armstuhl etwas von demjenigen der Herzogin hinweg gerückt und durch eine Handbewegung seine beiden Günstlinge Pappenheim und Phull eingeladen, ihre Stühle mehr zu nähern, so daß er gemüthlich mit ihnen plaudern konnte, ohne daß gerade die durchlauchtige Frau jedes Wort hörte.

Dadurch saß die Herzogin Friederike einigermaßen isolirt mit ihrer Hofdame und schien es bitter zu empfinden, daß das gespannte Verhältniß ihrer Ehe so gleichsam öffentlich von ihrem Gemahl eingestanden ward. Ihre Züge hatten etwas Strenges, Kaltes; um ihre Lippen lag ein Zug der Verbissenheit, obwohl im Allgemeinen nicht zu verkennen war, daß die unglückliche Frau das innere Leiden, welches ihr diese Zustände bereiteten, unter einem frostigen Selbstgefühl zu verdecken bemüht war. Sie hüllte sich in ihren Stolz, um ihr Leid zu verbergen. Aber in den Augen lag doch eine Wehmuth und Gedrücktheit, welche dem aufmerksameren Beobachter nicht entging.

Der Herzog und die Herzogin hatten aus den Händen des Hofintendanten zwei geschriebene Programme von den beabsichtigten Produktionen entgegengenommen. Die Herzogin las den Zettel, um ihre peinliche Spannung zu maskiren; der Herzog hielt den seinigen nachlässig in der Hand, ohne ihn zu lesen, und plauderte noch mit seinen Günstlingen, ohne

zu bemerken, daß der eitle Jomelli kein Auge von ihm verwandte, um eine Anerkennung seines Herrn für die getroffene Auswahl zu bekommen oder ein Zeichen der Ueberraschung darüber wahrzunehmen, daß er ihm ein neues Musikstück aus einem seiner besten Jugendwerke vorführe.

„Enfin, ich sag', laß Er anfangen, mein lieber Forstner!“ raunte endlich der Herzog dem Hofintendanten zu, welcher erwartungsvoll einige Schritte von Serenissimo stand. Der Intendant winkte mit dem Hute; Jomelli, halb rückwärts gewendet zu seinen Musikern, erhob den Taktstock und die beringte Linke und schlug mit beiden auf sein Notenpult, und nun erbrauste in mustergültiger Aufführung die Symphonie eines der beliebtesten der damaligen Komponisten.

Das Concert hatte seinen geregelten herkömmlichen Verlauf. Nach jeder Pièce harrte die Zuhörerschaft erwartungsvoll auf die Beifallsäußerungen Serenissimi. Schwieg dieser, so rührte sich keine Lippe, keine Hand. Klatschte der Herzog, so erfolgte stürmischer Applaus; rief er Bravo, so scholl's im Echo hundertfach durch den Saal. Dann stund Karl Eugen auf, ging lebhaft im Saale auf und nieder und plauderte bald hier, bald dort mit irgend jemand vom Hofpersonal, welches in weitem Halbkreise vor der Estrade saß, und entzückte jedermann durch seine fröhliche Leutseligkeit oder seine heiteren Scherze. Erst wenn Serenissimus dann wieder Platz genommen oder dem Intendanten ein Zeichen gegeben hatte, begann ein neues Concertstück.

Der Herzog schien kein allzu lebhaftes Vergnügen an der Musik zu haben. Die großen Ensemblestücke ließen ihn kalt. Erst als die Damen mit ihren Arien und Duetten auftraten, wandte er denselben etwas mehr Aufmerksamkeit zu, nickte beifällig, markirte mit seinem Hütchen den Takt und schien den Läufen und Trillern der Italienerinnen mit einigem In-

teresse zu folgen; — er lohnte die Sängerinnen am Schluß durch ein brava oder Klatschen, oder rief laut: „Ich sag', das war gut, das war excellent! Bravo, Jomelli!"

Zwischen hinein wurden Erfrischungen umher gereicht und längere Pausen gemacht, und dann schwirrte die Conversation durch den Saal, bis es dem Herzog genehm war, wieder zu seinem Stuhl zurückzukehren.

Der Herzog schien heute auf die Länge etwas gelangweilt.

„Durchlaucht scheinen nicht ganz befriedigt zu sein?" erlaubte sich Herr v. Phull zu bemerken.

— „Allerdings! Jomelli ist ein Langweiler," versetzte der Herzog; „er bringt nichts Neues — immer dasselbe Girren und Gedudel der Weibsleute, immer dieselben Coloraturen und Läufe! Ich sag', er sollte auch 'mal 'was Frisches, Keckes bringen — so etwas, was Einem das Blut etwas lebhafter kreisen macht!"

„Durchlaucht halten zu Gnaden, aber ich erkühne mich zu glauben, daß das noch kommen wird! Bei Jomelli kommt immer das Beste zuletzt," bemerkte Phull lächelnd. „Er bringt das Confekt und die Entremets zuerst und die Pièce de resistance zuletzt! Man sagt, er habe Durchlaucht noch eine Ueberraschung aufgespart mit der neuen Sängerin, der Demoiselle Pirker, die heute Abend hier zum ersten Mal öffentlich auftritt!"

„Ich sag', dann soll er losdrücken — ich bin des Wartens müde!"

— „Durchlaucht wollen zu bemerken geruhen, daß Jomelli nach einem gewissen Plane verfahren muß; — um keine der Künstlerinnen von Hochbero Oper zu verletzen, mußt' er die Pirker hinter die Anderen stellen, Durchlaucht," wagte Graf Pappenheim einzuwenden. „Thät' er das nicht, würden un-

sere Signorinen alle morgen Zeter schreien und Audienzen bei Eurer Durchlaucht begehren!“

„Na, da hat der Kapellmeister auch Recht! Ich sag', er soll mir das Weibervolk mit seinem kleinlichen Ehrgeiz wo möglich vom Halse halten!“ entgegnete der Herzog. „Ich sag', ich weiß diese Damen schon selber zu finden, wenn ich sie haben will. Aber wo bleibt die Pirker denn?“ fuhr er fort, und zog jetzt zum ersten Male das Programm zu Rathe. „Ah, die zweitnächste Pièce? Fritz, ich sag', geh' mal hin zu Jomelli und sag' ihm: die Arie des Calvario könne ausfallen! Soll die Pirker vorführen! Es ist schon spät, und wir wollen heute Abend noch ein Bänkchen legen!“

Jomelli schien entzückt ob diesem Befehl, gab seinen Leuten die nöthigen Weisungen, trat hinter die spanische Wand und führte im nächsten Augenblick der Versammlung die erwartete Marianne Pirker vor.

Aller Augen waren erwartungsvoll auf die Estrade gerichtet. Eine kräftige, gedrungene Frauengestalt von schönem Ebenmaß erschien an der Seite des weibischen dicken Jomelli, nahm mit edlem Anstand ihren Platz neben dem Klavier ein und grüßte mit einer graziösen Verbeugung. Gegenüber von dem überladenen reichen Putz ihrer italienischen Kolleginnen erschien Marianne edel einfach. Ein anliegendes weißes Gewand bedeckte bis zum Hals herauf die harmonischen Formen; keine Schminke verunzierte die regelmäßigen geistvollen Züge. Das Haar war, einfach in antiker Weise aufgebunden, mit einem kirschrothen Sammtbande durchzogen, und ein Seidenband von gleicher Farbe umschloß das Gewand an der Taille. Nur der runde schöne Arm war halb entblößt, halb von einem gewobenen weißen Seidenhandschuh bedeckt.

Ein leichtes Erglühen hob noch den frischen Teint, als Marianne die Versammlung durch eine Verbeugung begrüßte.

Dann suchte das lebhafte große Auge, nachdem es den Herzog und die Herzogin leicht gestreift hatte, das entfaltete Notenblatt in ihrer Hand auf; eine leichte Kopfbewegung gegen das Klavier hin, und Jomelli präludirte, begleitet von einer Violine und einem Cello, die er hinter das Orchester gesetzt hatte, und nach einigen kräftigen, herzdurchglühenden Akkorden setzte Marianne mit ihrer prachtvollen Altstimme zu jener Arie der Judith in Jomelli's „Holofernes“ an, wo das hebräische Mädchen gleichsam monologisirend die ganze Gluth ihrer Seele, den ganzen Schmerz ihres Gemüths über die Entwürdigung ihres Volks, den ganzen Ingrimm ihres Herzens über den Sieg der Assyrer, über das Kriegsglück des wilden Feldherrn Nebukadnezars in gewaltigen, Mark und Bein erschütternden Akkorden ausgießt und den Schutz Jehovahs für die arme Stadt Bethulia anfleht. War die Musik in ihrer edlen Einfachheit und Energie schon meisterhaft, so gewann sie noch ungemein durch den Adel und die hehre Leidenschaft des Vortrags. Da kam die ganze Gluth des Orients, der ganze Schmerz der Tochter eines unterdrückten Stammes, die volle Energie einer starken jungfräulichen Seele, die plötzlich wie durch höhere Eingebung den Entschluß faßt, die Retterin und Rächerin ihres Stammes zu werden, zu voller Geltung. Da waren keine Schnörkel, keine verwickelten süßlichen Fiorituren, welche den Effekt des Tonstücks abschwächten, keine kleinen Künste der Sängerin, um die Biegsamkeit ihrer Stimme und deren Umfang zu zeigen — da war alles maßvoll und weihevoll, großartig, durchdringend, voll wie Orgelton. Der Herzog war anfangs verblüfft von der fremdartigen Gewalt dieser Musik, dann aber war sein Gefühl ganz hingerissen von der stylvollen Großartigkeit des Gehörten, und sein Auge hing wie gefeit an dem Munde dieser Sängerin, die in ihrer ernsten Schöne wirklich ohne den äußern

täuschenden Schmuck des Costüms an eine jener feurigen energischen Töchter Juda's erinnerte, von denen die Sagen des alten Bundes berichten. Klassisch einfach, edel, imposant, hinreißend, mit flammendem Auge und die ganze Seele erfüllt von dem, was sie vorzutragen hatte, durchglüht von dem Geiste und Wesen ihrer Rolle, stand Marianne vor dem jungen Fürsten, der sich gestehen mußte, daß, wie viel er auch schon von Wälschlands Kunst und Künstlerinnen gehört und gesehen, er doch nie einen solch vollendeten Vortrag gleichsam aus Einem Genusse genossen habe.

„Brava, brava! da capo!" rief der Herzog ganz elektrisirt, als der letzte Akkord der Sängerin verklungen war, wie der muthige Aufschrei eines Herzens, das sich aus Verzweiflung zu einem kühnen Entschlusse hindurch gerungen hatte. Und: „Ich sag', das ist famos! das ist einzig!" rief er, unwillkürlich zur Herzogin gewandt, die aber kühl und gemessen dasaß, denn die Wirkung von Mariannens Erscheinung auf den Herzog war ihr nicht entgangen und hatte sie beinahe eifersüchtig gemacht, denn sie wußte ja, wie leicht die Sinne ihres Gemahls Feuer fingen. „Was sagst Du dazu, Friederike? ist das nicht wunderbar?"

— „O ja, aber die Leistungen der Mamsell sind mir nichts Neues mehr," versetzte die Herzogin kalt, blasirt. „Ich kann mich nicht mehr so sehr dafür extasiren, wie Euer Liebden für jede Theaterprinzessin thun!"

„Bah, aber das reicht doch weit über das Gewöhnliche hinaus, Friederike ... Na, ich sag', Du legst etwas darein, stets die Opposition gegen meine Ansicht zu machen! Aber gleichwohl ist es ausgezeichnet, wunderbar!" rief der Herzog und hub von Neuem zu klatschen an, um den eben nachlassenden Beifallssturm abermals zu entfachen. „Da capo, da capo! bis! bis!"

Marianne hatte sich schon der spanischen Wand genähert und die giftigen Blicke ihrer italienischen Kolleginnen trotz deren süßlichem Lächeln und lebhaften Händeklatschen bemerkt, da schlossen sich Jomelli's Finger fester um die Hand und er zog sie leise wieder zurück.

„Halt, Bambina! bleib!“ flüsterte er ihr gebieterisch zu. „Der Herzog verlangt die Arie da capo! Per Dio, das ist eine Ehre sonder gleichen für uns beide. Ich möchte Dich umarmen, göttliches Mädchen, denn Du hast gesungen wie ein Engel ... Aber nimm Dich zusammen, biete alle Deine Kräfte auf — Dein Ruhm und der meinige stehen auf dem Spiel! Steh' fest und singe noch einmal so herrlich wie so eben und ich bin Dein dankbarer Sklave auf immer!“

Marianne stand wieder neben dem Klavier, sie wäre keine Künstlerin gewesen, wenn ihr nicht jeder Nerv gebebt hätte vor unsäglichem Vergnügen über den gewonnenen Beifall, welcher dadurch die Weihe erhielt, daß sie mit ihrer eigenen Leistung zufrieden war. Tiefe erwartungsvolle Stille herrschte im Saale. Aller Blicke hingen an der wunderbaren Sängerin, welche selbst die kühlsten und unmusikalischesten Hörer durch die Gewalt ihrer Seele hingerissen hatten und die jetzt ungeduldig wartete, bis das laute Pochen ihres Herzens sich gelegt hatte, und sie von Neuem beginnen konnte. Das Musikblatt bebte in ihrer Hand noch unter der Nachwirkung des aufregenden Triumphes; aber sie war entschlossen, dießmal womöglich noch besser zu singen.

Jetzt wandte sie das edelgeformte Haupt leicht gegen Jomelli und dieser begann das Vorspiel. Abermal ertönte, erbrauste Mariannens Gesang, und noch aufmerksamer lauschten die Zuhörer, noch energischer wirkten Musik und Vortrag, und der junge Herzog war so elektrisirt, daß er am Schlusse das Blumenbouquet, welches die Herzogin auf den Gueridon neben

sich gelegt hatte, ergriff und es Mariannen zuwarf mit lautem Brava, brava!

Berauscht von diesem Beifall, erglühend bis zum Nacken, war Marianne abgetreten und hatt' es nicht zu wehren vermocht, daß Jomelli sie hinter der spanischen Wand umarmte, und ihr einen Kuß auf die Stirne drückte. Da hörte sie halb schwindelnd, wie sie herausgerufen wurde — stürmisch, gebieterisch, denn der Herzog selbst hatte den Hervorruf begonnen.

„Muß ich, Maestro?“ flüsterte sie denn die Kniee wankten unter ihr vor Aufregung.

— „Ja, meine Theure, Du mußt ... So etwas ist noch nicht da gewesen! Komm, komm, mein Engel! laß die Anderen bersten vor Neid!“ flüsterte Jomelli, stolz aufschreitend und zog sie beinahe gewaltsam mit sich fort.

„Brava, bravi!“ rief der Herzog klatschend, erbat sich dann von einer der nächsten Hofdamen ihr Bouquet und schleuderte es Mariannen zu, und nun flog Strauß auf Strauß mit lautem Jubelruf.

Marianne kreuzte beide Hände vor dem Busen un verneigte sich, einen scheuen Blick auf das Herzogspaar werfend. Die grauen lebhaften Augen des Herzogs hafteten mit einem eigenthümlichen Feuer auf ihr, aber die Herzogin blickte traurig, ernst, beinahe düster zu ihr auf und ihr Auge schwamm in einem feuchten Glanz ... Mehr sah Marianne nicht — sie eilte hinter den Schirm und zog den Maestro mit sich fort. —

Die Erregung der Zuhörerschaft verrieth sich in der geräuschvollen schwirrenden Unterhaltung, welche draußen im Saale anhub, während Marianne bebend in ihren Stuhl sank und Alles vor ihren Augen kreiste. Sie hörte nichts mehr von den enthusiastischen Lobsprüchen, womit der eitle Maestro in seinem geschmeichelten Ehrgeiz sie überschüttete,

nichts von den Komplimenten und Beifallsworten der Sängerinnen, Sänger und Musiker, die sich um sie drängten — nur Eines sah und bemerkte sie: daß August ebenfalls herzu getreten war und ihre Hand erfaßt hatte; daß er ihr schöne Worte sagen wollte, aber in der Ueberfülle seines Herzens keine fand, daß aber in seinem Auge die echteste, wahrste Bewunderung leuchtete und daneben doch eine vage Angst zitterte . . .

„Signor Jomelli, Seine Durchlaucht wünscht Sie zu sprechen!" sagte der Hofintendant zu dem Maestro.

— „Ich eile, gnädiger Herr!" sagte der Oberkapellmeister und schritt rasch mit der stolzen edlen Haltung eines alten Römers die Stufen hinab in den Saal und auf den Herzog zu, welcher von einer Gruppe von Höflingen umgeben mitten auf dem freien Raum stund.

„Ah, Sie da, Jomelli! ich sag', wir sind Ihnen sehr verbunden! Das war famos, himmlisch. Und die Aria ist von Ihnen, aus einer Ihrer Opern?" redete der Herzog huldvoll und lebhaft seinen Kapellmeister an.

„Zu Befehl, Sire, aus einer meiner Jugendschöpfungen, die mich nicht ganz mißlungen bedünken will!" erwiderte er geschmeidig, doch mit männlichem und künstlerischem Selbstgefühl. „Mein 'Oloferne' erwarb sich einen Preis in der römischen Akademie der Musik."

„Es ist ein Meisterwerk, mon cher, eine klassische Opera! Aber ich sag', wie kommt es, daß Sie uns dieselbe bisher vorenthalten haben, Maestro?"

— „Durchlaucht halten zu Gnaden, das geschah gezwungen. Ich hatte keine Sängerin für die Hauptparthie der ‚Judith'. Man trifft nicht alle Tage ein musikalisches Genie wie das der Signora, die wir so eben gehört haben — so viel Kraft, Feuer und Begeisterung, bei solcher Routine und

weisen Selbstbeschränkung der Mittel. Bei Gott, Sire, ich selbst habe mein Werk noch nie so trefflich verdolmetscht gehört wie so eben; ich war noch nie so stolz auf mein Werk, wie in diesem Augenblicke. Von den heutigen italienischen Sängerinnen könnte mir es keine so singen, wie diese Pirker es sang — keine vielleicht als die Borboni und die Cuzzoni. Dieses deutsche Mädchen ist ein Wunderkind, auf dem besten Wege, unseren italienischen Künstlerinnen den Rang streitig zu machen!"

„Wir wollen sie gewinnen, Jomelli! Ich sag', engagiren wir sie!"

— „Ah per Bacco, Durchlaucht kommen meinem eigensten heißesten Wunsch entgegen! Ich danke tausendmal, Sire; ich werde mit der Signora reden!"

„Und sie führen uns dann Ihren Holofernes auf, nicht wahr? Die Opera hat doch brillante Ausstattung, he?"

— „Eine Opera eroica, die ohne Selbstüberhebung in allen Stücken ihres gleichen sucht, Durchlaucht! ein Werk, das sich vielleicht neben die 'Verlassene Dido' und andere stellen darf, wenn wir die rechten Kräfte dafür finden. Ah, diese birbanti von Künstlern haben mir sie von der Bühne verdrängt, weil es eine echte heroische Musik ist und kein süßliches Geklingel. Bringen wir sie hier durch, dann werden sie uns in Versailles und Wien darum beneiden und anstaunen. Ah, Sire, Sie machen mich glücklich . . ."

„Und Sie gewinnen mir die Pirker, nicht wahr, he? Brauchen nicht wegen des Gehalts zu markten! Ich sag', sie soll sehen, daß wir ihr Talent zu werthen wissen! Ein reizendes, ein himmlisches Weib! Diese Seele, diese Leidenschaft, ah! — Sagen Sie ihr, daß sie mich entzückt habe, daß ich ihr wohlaffektionirter Gönner sei und sie zur verdienten Geltung bringen möchte!"

„— Durchlaucht mögen mir glauben, daß ich den beeiferten Dolmetscher von Höchstdero Gefühlen machen werde!“ sagte Jomelli mit einer tiefen Verbeugung. „Die ganze Welt weiß ja, wie der edle geistvolle Herzog von Württemberg die schönen Künste hebt und fördert. Ah, per Dio, ein Fürst, der die Kunst ehrt, ehrt sich selber. Ich schrieb noch neulich an meinen Freund, den Kardinal Bemba: wir sind hier in Stuttgart in einem deutschen Florenz, und der Herzog ist ein neuer Cosmos von Medicis . . .“

„Nun, nun, Maestro! ich sag', das ist zu viel,“ erwiderte der Herzog gut gelaunt. „Ich bin froh, wenn die Welt nur Unsern guten Willen anerkennt. Ich bin übrigens Ihnen sehr verbunden und allzeit Ihr Gönner, Jomelli, denn ich habe in Ihnen einen Mann gefunden, der mich versteht . . .“

— „Und ich, Durchlaucht, habe das noch größere Glück, einen Herrn gefunden zu haben, dem zu dienen ein Stolz und eine Ehre ist. Wenn die Nachwelt von mir einmal reden wird, so hab' ich es nur dem unvergleichlichen erhabenen Fürsten zu verdanken, welchem jeder Blutstropfen von mir gehört . . .“ Und er beugte sich tief nieder und ergriff den Rockschoß des Herzogs, den er ehrfurchtsvoll an seine Lippen zog.

„Der welsche Hallunke versteht es, dick aufzutragen,“ flüsterte Phull dem Grafen Pappenheim zu: „mach' ihm ein Ende, Fritz!“ Die beiden Höflinge verdroß es, daß ihnen der welsche Künstler Concurrenz machte in der betäubendsten, berauschendsten Schmeichelei.

— „Mit Verlaub, Signor Jomelli,“ wandte sich Pappenheim nun bescheiden an den Kapellmeister; „darf ich mich erkühnen zu fragen, ob die Signora Pirker auch in der deutschen Musik ebenso Vorzügliches leistet, als in der italienischen Oper?“

„Welche Frage, Graf? Dieses Mädchen ist ein Genie, mehr Concert- als Opernsängerin, aber in jeder Hinsicht ein Phänomen!“ rief Jomelli. „Sie hat Händel in London wieder zu Ehren gebracht, als ihn die Kabalen der Italienerinnen gestürzt hatten. Sie hat allein manchem seiner religiösen Werke zur Geltung verholfen. Sie soll im Oratorio unübertrefflich sein. Ah, per Dio, sie ist eine Perle, der nur die rechte Fassung fehlt. Eilen wir, sie zu fassen, denn läßt sie sich erst in Paris oder Petersburg hören, so ist sie für uns verloren!“

— „Könnte man vielleicht noch ein deutsches Musikstück von ihr hören, Maestro?“ fragte Pappenheim. „Wenn ich mich erkühnen dürfte, einen unmaßgeblichen Wink zu ertheilen, so wäre es doch vielleicht sehr angezeigt, wenn die Mamsell vor ihrem Engagement sich angesichts der allerdurchlauchtigsten Herrschaften auch in der ernsten Musik erproben wollte!“

„Was Teufels fällt Dir denn ein, Fritz?“ rief der Herzog, sich rasch zu ihm wendend und blickte ihn erstaunt an; „Du willst ein Stück aus einem Oratorium hören?“

— „Gewiß, Durchlaucht, falls Hochdero Gnaden mir diesen Genuß verschaffen wollen,“ erwiderte Pappenheim ernsthaft und mit einer tiefen Verbeugung. „Ich möchte ein Stück Kirchenmusik von der Pirker hören!“

Die übrigen Cavaliere sahen den Grafen verblüfft an, als wollten sie seine Absicht dabei ergründen. Der Herzog aber rief laut lachend: „Was der verdammte Kerl nur mit seinem Vorschlage haben mag, meine Herren? Könnt ihr euch diese Schrulle erklären? Pappenheim, der allerfrivolste und leichtsinnigste unter uns, Pappenheim, der ausgelassenste, ruchloseste Kerl, passionnirt sich für religiöse Musik?! Ich sag', da stellt sich die Welt auf den Kopf! Das ist doch nicht Dein Ernst, Schwerenöther?“

„Doch, doch, Durchlaucht, mein vollkommener Ernst — ich möchte die Pirker etwas von Händel singen hören.“

— „Ich sag', da soll mich doch der Teufel holen, wenn dahinter nicht irgend eine Teufelei steckt! Aber er soll seinen Willen haben, damit wir sehen, wohin er zielt!“ rief der Herzog gut gelaunt. „Jomelli, bitten Sie die Mamsell um eine Pièce von Händel . . .“

„Durchlaucht befehlen also, daß das Programm des Concerts verlassen werde?“ fragte Jomelli unterthänigst.

— „Ja, mein lieber Jomelli, laßt Eure Musiker und Sänger laufen — Wir haben genug gehört, und nach dem trefflichen Gesang der Pirker wird auch nichts mehr Effekt machen, denk' ich. Ueberhaupt haben Wir genug Musik für heute — nur Pappenheim soll noch seinen Willen haben!“

„Zum Donner, Fritz, was hast Du nur vor?“ flüsterte Herr v. Phull ihm zu; „nimm Dich in Acht! treib den Spaß nicht zu weit!“ — Der Graf antwortete mit einer leichtfertigen, ungeduldigen Bewegung, als wollt' er sagen: Laß mich nur gewähren, ich weiß schon, was ich will! Und im selben Augenblick hörten sie, wie der Herzog, lachend und gut gelaunt, sich an die vorderste Reihe der Herren und Damen vom Hofe wandte und rief: „Mes Dames, wissen Sie 'was Neues? der Teufel wird Eremit und Graf Pappenheim ein Frömmler! Denken Sie sich, er passionirt sich plötzlich für religiöse Musik. Ich sag', nun ist er um so sicherer des Teufels; denn er ist entweder ein Narr oder ein großer Filou. Wir werden bald einen ausgezeichneten Tartüffe an ihm haben!“

Die Zuhörer lächelten und lachten pflichtschuldigst und betrachteten erstaunt und ironisch den Grafen, welcher sich dieß Alles gerne gefallen ließ und ganz gleichmüthig wieder in seinem Stuhle saß und den Blick der Estrade zukehrte. Hier

erschien bald Marianne Pirker wieder, und sang, von Jomelli begleitet, eine Arie aus „Messias“ mit einer hinreißenden Weihe und Vollendung, so daß sie damit ihre Zuhörerschaft beinahe noch in höherem Grad entzückte, als mit der Arie in der Judith.

Der Herzog war selbst in Extase und klatschte nach dem Gesang, daß ihm die Nähte der Handschuhe platzten. „Superb, magnifik!“ rief er ein Mal über das andere, ohne sich um den steigenden Ernst seiner Gemahlin zu kümmern, welche kalt und theilnahmslos dasaß und keinen Finger rührte. Nur ein flüchtiger, rascher Blick, halb vorwurfsvoll, halb entrüstet, blitzte aus ihrem stolzen, kalten Auge zu der Sängerin hinauf, als diese sich erglühend verbeugte und dann an der Hand Jomelli's schnell abtrat.

Marianne hatte diesen finstern Blick bemerkt, und er war wie Mehlthau auf die reichen Blüthen ihrer Freude gefallen. Sie wäre keine Künstlerin gewesen, wenn der Triumph, welchen sie soeben gefeiert, sie nicht entzückt und ihr geschmeichelt hätte. Ihr Herz pochte fröhlich bei dieser Empfindung, denn was bleibt dem Sänger, dem Schauspieler, welche ihre Kunstwerke gleichsam in die dünne, zerrinnende Luft zeichnen, Anderes als dieser flüchtige, befriedigende Kitzel ihrer Eigenliebe, diese erhebende Erregung, welche sie in der Empfindung und Phantasie ihres Zuhörers hervorgerufen haben? — Als Marianne hinter den Schirm trat, waren ihre italienischen Kolleginnen verschwunden. Der Neid hatte sie von dannen getrieben und die Abneigung, der gefeierten Nebenbuhlerin einige freundliche Worte der Anerkennung für ihre Leistung zu zollen. Dagegen stand Scheffauer da und sein großes Auge hing in feuchtem Glanze bewundernd an ihr.

„Das war himmlisch, das war hinreißend, Mamsell!“ rief er, Mariannen die Hände drückend. „Das heiße ich gesungen

mit der ganzen Seele. Das war deutsche Musik, deutsches Gemüth, eine volle ernste Seele, keusch und rein, kein sinnlicher und sinnverwirrender welscher Lärm! Ich stelle diese Leistung im Gesang noch höher als die erste heroische unseres großen Maestro Jomelli!"

— „Per Dio, der Junge hat Recht, Kleine! Du hast diese Händel'sche Arie noch besser gesungen, als die der Giuditta, Kind!" bestätigte Jomelli; „Du sangst wie ein Cherub!"

„Der Herzog war entzückt, die ganze Versammlung ist wie elektrisirt — einen solch aufrichtigen, ungemachten Beifall hat man hier noch nie erlebt," sagte ein anderer Musiker, ein älterer Mann, der ebenfalls herbeigekommen war. „Und von wem ist die Musik, Mamsell, wenn man fragen darf?"

— „Von einem deutschen Musiker in England Namens Händel, der jetzt erblindet ist, aber wunderbare Sachen componirt hat," erwiderte Marianne; „sollten Sie denn von ihm, von seinen Opern, Oratorien und zahlreichen anderen Tonwerken noch nichts gehört haben?"

Der Musiker verneinte und sah fragend seinen Kollegen, den Cellisten an. „Kennst Du ihn, Maschek?" fragte er.

„Kann mi halt nit erinnern auf ihm," erwiderte der Cellist kopfschüttelnd. „Hob i schon g'hört von viele italienische Musiker, wos hobn gsetzt schöni Studerln, aber nix von deutsche. Hob' i nit g'wußt, daß Deutsche auch sein g'schickt in Muhsik!"

— „Ah, warum nicht gar?" rief Scheffauer halb entrüstet; „und Bach, Hasse, Graun, Naumann, Gluck?"

„Kenn' i holt nit, is mir aa gleichgilti, spiel' i holt blos, wos liegt auf Pult meiniges — frog' i nit, wer hot gemocht; is jo holt immer Italiener! — Nix gefällig?" und er hielt den Umstehenden seine Dose mit Spaniol hin, ohne sich um

das Lächeln seiner Collegen über den dicken, drolligen Burschen zu bekümmern. Selbst Jomelli lachte mit.

— „Gott sei's geklagt, daß die deutsche Kunst gegen diese Ausländer nicht aufkommt!" flüsterte Scheffauer Mariannen zu. „Man gilt heutzutage nur etwas, wenn man einen Namen führt, der auf elli oder ini endigt! Und sind alle Compositionen Händels in diesem großartigen, erhabenen Styl?"

„Beinahe alle, wenigstens seine Oratorien: seine ‚Auferstehung', sein ‚Messias', ‚Samson' und ‚Judas Makkabäus'. Kennst Du sie nicht?"

— „Wie sollt' ich? hört man sie hier doch niemals, höchstens etwas aus seinen Opern!"

„Die stehen unendlich tiefer," sagte Marianne; „aber ich besitze seine Oratorien, — er hat sie mir selbst verehrt — Du mußt sie kennen lernen!"

„Meine Damen und Herren, das Concert ist zu Ende, wie mir Serenissimo so eben sagen lassen," rief Jomelli, welcher sich einen Augenblick abgewandt hatte, um auf einen Kammerlakaien zu hören. „Und wie schmeichelhaft für Sie, meine Göttliche!" sagte er zu Mariannen. „Durchlaucht geruhten zu bemerken: nach der Signora Pirker könnten sie nichts Anderes mehr hören, denn ihr könne nichts gleichkommen."

— „Bravo, das ist die reine Wahrheit!" bestätigten die Musiker und eilten, ihre Instrumente einzupacken und die Estrade zu räumen.

„Marianne, süßes Herz, darf ich Dir das Geleite nach Deiner Wohnung geben?" flüsterte Scheffauer mit einem innig bittenden hoffnungsvollen Blicke; ein holdes Lächeln, ein flüchtiger Händedruck gewährten ihm seine Bitte, und August eilte nach seinem Pulte, um sein Instrument zu versorgen.

— „Signor Jomelli, Seine Durchlaucht wünschen Sie zu sprechen,“ sagte eine tiefe Stimme hinter Mariannen, als diese so eben ihr Mäntelchen vom Haken nehmen wollte. Der Klang dieser Stimme machte sie erbeben, und ein Blick über ihre Schulter rückwärts zeigte ihr den Grafen Pappenheim, welcher auf sie zuschritt. — „Mademoiselle,“ redete er Mariannen an, die bei dieser Anrede rasch die Farbe wechselte, — Seine Durchlaucht wünschen, daß Sie Hochderselben vorgestellt werden, um Ihnen Hochdero Beifall zu erkennen zu geben. Doch nicht hier, vor der aufbrechenden Versammlung, sondern in einem der benachbarten Gemächer. Darf ich die Ehre erbitten, Sie dorthin führen zu dürfen? Serenissimus werden sogleich erscheinen!“

„Zu viel Ehre, Excellenz!“ stammelte Marianne unwillkürlich erbebend und wagte scheu zu dem Gesicht des Grafen aufzublicken, aber sie sah nur eine kalt höfliche, gemessene Miene, eine conventionnelle Artigkeit. Die dunklen Augen hatten sogar etwas Frostiges.

— „Ist es gefällig, Mademoiselle?“ fragte Pappenheim in einem artigen, aber so entschiedenen Tone, daß derselbe keinen Widerspruch duldete, und der Graf ließ sich herab, der Sängerin den leichten Mantel überzuhängen, und reichte ihr den Arm, auf den sie schüchtern und verwirrt, halb mit Widerstreben ihre Hand legte. „Hieher, wenn ich bitten darf; wir wollen das Gedränge im Vorsaal vermeiden!“ sagte der Graf artig und schritt über die Estrade rückwärts nach der Hinterwand des Saales zu einer kleinen Thüre in der Ecke, die er öffnete. Eine enge Wendeltreppe, dürftig beleuchtet, führte hier hinab.

Die Estrade war schon leer gewesen, die Musiker hatten sich alle entfernt bis auf Scheffauer, der erstaunt und von einem jähen Schreck erfüllt, von einer bangen Ahnung er-

schüttert, diesen Vorgang beobachtet hatte. Die Ecke der Estrade, wo sein Pult stand, war dunkel, denn der Lakai Zumsteeg hatte schon die Wachskerzen ausgelöscht. August schloß rasch seinen Violoncellkasten und tastete nach seinen Noten umher, aber sie waren nicht gleich zu finden; statt ihrer ergriff er Maschek's Tabaksdose, die dieser aus Versehen auf seinem Stuhl hatte stehen lassen. In diesem Augenblick sah er den Grafen mit Mariannen durch die kleine Thüre nach der Wendeltreppe verschwinden.

„Was bedeutet das? Das geht nicht mit rechten Dingen zu!“ murmelte er, raffte sein Mäntelchen auf und schlug es um sich, stülpte den Hut auf den Kopf und eilte nach der Thüre, — sie war unverschlossen. Er öffnete sie und horchte hinunter, sein Herz pochte laut.

„Wohin führen Sie mich, Excellenz?“ fragte Marianne ängstlich und mißtrauisch und blieb mitten auf der Wendeltreppe stehen.

— „Nach den Spielzimmern, Mademoiselle, wo Serenissimus Sie erwartet,“ erwiderte der Graf mit ruhiger Artigkeit. „Sie haben himmlisch, wunderbar gesungen, Mademoiselle! wir alle haben noch nichts Aehnliches gehört, und ich rechne es mir zu einem besondern Verdienst an, daß es meine Idee war, Sie eine Händel'sche Aria singen zu lassen — ich errieth ja, daß diese seelenvolle Musik zu Ihrem ganzen Wesen, zu Ihrer ernsten Schönheit paßte — Seine Durchlaucht ist enchantirt von Ihnen — nützen Sie diese gnädige Stimmung, Mademoiselle, denn Serenissimus ist ein sehr freigebiger Herr, ein glühender Verehrer alles Schönen!“ setzte er mit einem leicht ironischen Tone hinzu. „Hier herein, wenn ich bitten darf — wir sind zur Stelle!“

„Hier herein? in dieses dunkle Zimmer?“ fragte Marianne, argwöhnisch zurückprallend und mit banger Stimme.

— „Fürchten Sie sich denn, Mademoiselle? Ich werde Ihnen zwar Gesellschaft leisten, aber eine höhere Person wird nicht lange auf sich warten lassen! . . .“

„Ich gehe keinen Schritt weiter!“ rief Marianne ängstlich und suchte sich loszureißen, denn der Graf hatte ihre kleine Hand fest erfaßt und schien sie nicht loszulassen.

— „Sein Sie nicht kindisch, Mademoiselle, es ist nur das Vorzimmer; ich werde sogleich einige Kerzen mehr anstecken! Wollen Sie jenen vornehmen Gönner umsonst warten lassen?“

„Lassen Sie mich los — Seine Durchlaucht kann mich an jedem andern Ort und zu einer passenderen Stunde sprechen!“ sagte Marianne ängstlich und sah sich scheu in dem schmalen, dunklen Gang um, wo es unheimlich still und öde war.

— „Sein Sie nicht thöricht oder ich brauche Gewalt! — ha, wer kommt da? . . .“

Ein eiliger, schwerer Schritt kam die Wendeltreppe herunter und über den spärlich erleuchteten Gang. Marianne fühlte ihre Kniee wanken in namenloser Angst, und diese gab ihr Kraft genug, sich gegen den Zug des Grafen zu sträuben, der sie mit Gewalt in's Zimmer herein zu zerren suchte. Sie glaubte den Herzog hinter sich zu hören und ihre Seelenangst stieg beinahe zur Verzweiflung.

Plötzlich fühlte sie ihren Arm losgelassen und der Graf taumelte mit einem Schmerzschrei zurück, während Marianne an die gegenüberliegende Wand sank und zusammenzubrechen drohte. Da hörte sie, wie die Thüre zugeworfen und verschlossen wurde, fühlte sich von zwei kräftigen Armen umschlungen und emporgehoben und eine Stimme flüsterte: „Marianne, raffe Dich zusammen, ich will Dich retten!“

„August, mein theurer August!“ flüsterte sie und ihre Spannung wich. Wenige Minuten später ward sie auf ihre Füße gestellt und sah sich in dem alterthümlichen Hofe des

Schlosses, und eine feste Hand zog sie vorwärts unter die Masse der Leute hinein, welche das Concert verließen.

„Welch ein Leichtsinn, einem solchen Wüstling zu trauen!“ flüsterte Scheffauer. „Wenn ich nicht noch da gewesen wäre, was sollte aus Dir geworden sein? . . .“

— „Geliebter, wie dank' ich Dir!“ lispelte sie leise; da fühlte sie ihre Hand plötzlich losgelassen und sah sich außerhalb der Brücke über den Schloßgraben auf dem kleinen freien Platze, wo die Sänften und die Diener und Dienerinnen mit den Laternen warteten, und Herr v. Killinger trat schnell auf sie zu und sagte: „Ah, da sind Sie ja endlich, Mademoiselle? Wo haben Sie denn gesteckt? Ich suchte sie vergebens überall, und meine Frau . . .“

„Ich war recht in Sorgen um Sie, Liebe!“ rief nun Frau v. Killinger ebenfalls herbeieilend; „Gott, was ist Ihnen? Sie sind ja so bleich? Sie zittern?“

— „Ich . . . ich bin so erschrocken . . . ich hatte mich verirrt in dem großen Gebäude . . . ich hatte die unrichtige Treppe gewählt, weil sich niemand meiner annahm . . .“ stammelte Marianne, die nun erst begriff, weßhalb ihr Retter so plötzlich von ihrer Seite gewichen war.

„Nun kommen Sie, nehmen Sie dieses Umschlagtuch um, Liebe!“ sagte Sophie v. Killinger und ließ es sich nicht nehmen, die Sängerin dichter einzuhüllen. „Ach du lieber Himmel! und wie haben Sie gesungen, meine Gute? haben wir je etwas Aehnliches gehört? Mir liefen die hellen Thränen über die Wangen! — Komm, Männchen, gib der Mamsell den Arm! wir wollen sie in die Mitte nehmen und schnell nach Hause bringen, damit sie sich in der kühlen Abendluft nicht erkälte!“

Scheffauer hatte einem Bekannten seinen Mantel anvertraut und war in den Saal zurückgekehrt, um sein Violoncell

zu holen, welches einer der Schloßknechte schon zur Hand genommen hatte. Er gewann die Ueberzeugung, daß er unbemerkt geblieben, als er dem Oberstallmeister nachgeeilt war.

Dieser krümmte sich vor Schmerz in seinem Zimmer, wo er Möbeln und Tische über den Haufen geworfen hatte, denn der Spaniol brannte ihn in den Augen wie höllisches Feuer und trotz seines Schreiens und Lärmens kam doch keiner seiner Diener herbei und es währte geraume Zeit, ehe ihm der Schmerz nur so viel Besinnung ließ, daß er an seinen Waschtisch eilte und die Augen von dem Tabak reinigte. Scheffauer hatte ihn dadurch geblendet und wehrlos gemacht, daß er ihm den ganzen Inhalt von Maschek's Dose in die Augen geschleudert und zu dem physischen Schmerz gesellte sich noch die ohnmächtige Wuth, daß er den Fremden nicht kannte, der ihm seine Beute auf solche Weise entrissen hatte.

7.

„Alle Wetter, Fritz! wie siehst Du aus?“ rief der Herzog eine Stunde später, als Graf Pappenheim in das Rauchzimmer trat, wo die intimere Gesellschaft Serenissimi beim Spiel zusammen saß. „Hast Du geweint oder eine Hexe geküßt, daß Du Triefaugen von ihr geerbt hast?“

— „Keines von beiden, Durchlaucht! Ich habe nur einen höllischen Schmerz in den Augen, das ist Alles,“ versetzte Pappenheim etwas verstimmt und kleinlaut. „Nur mein Empressement für Eurer Durchlaucht Abendvergnügungen konnte mich bestimmen, noch hier zu erscheinen, sonst wäre ich lieber zu Bette gegangen und hätte kalte Umschläge gemacht!“

„Und woher soll denn der Schmerz kommen, he?“ fragte der Herzog leutselig.

— „Das mag der liebe Gott wissen,“ versetzte der Graf achselzuckend.

„Bah, ich sag', der liebe Gott will von Dir nichts wissen, Fritz! Du bist ein regelrechtes Teufelskind!"

— „Durchlaucht geruhen zu spaßen . . ."

„Nicht im mindesten — ich sag' das ist mein bitterster Ernst! He, Messieurs! sprecht Ihr nun! ich sag', Pappenheim ist ein regelrechtes Teufelskind, von dem der liebe Gott nichts mehr wissen will. Weiß Einer von euch das Gegentheil? Weiß Einer von euch mir eine Tugend von ihm zu nennen?"

— „Wir wollen ihn nicht erröthen machen, Durchlaucht, denn er ist so bescheiden!" entgegnete Herr von Phull lachend. „Es könnte ihn in Verlegenheit bringen, wenn wir ihm seine Tugenden vorhalten wollten. Und doch weiß ich Eine zu nennen!"

„Nun, ich sag', heraus damit!"

— „Fritz ist immer der Letzte, der bei einem Trinkgelage unter den Tisch fällt, Durchlaucht!" sagte Phull.

„Ah, ist es so gemeint? Na, darüber mußt Du Zeugniß ablegen können, Max, denn Deine Kehle ist auch kein Nadelöhr!" rief Serenissimus lachend. „Was sagst Du dazu, Fritz?"

— „Nichts, Serenissime! der Unschuldige muß viel leiden," entgegnete Pappenheim; „wer zu spät kommt, muß die Zeche bezahlen, und da Durchlaucht heute die hohe Gnade haben, mich zum Stichblatt auszuersehen, so ergeb' ich mich mit allerunterthänigstem Gehorsam in mein Geschick."

„Bah, so ist es nicht gemeint, Fritz! ich sag', Du sollst Dich wehren, sollst ihnen auf jeden Stoß ripostiren! Du wirst ja ebenfalls ihre Tugenden kennen!"

— „Ich mag suchen so sehr ich will, Durchlaucht, so finde ich bei ihnen allen kein Fünkchen von eigenem Verdienst!" sagte Pappenheim; „es sind lauter armselige Planeten und Trabantensterne, die ihr Bißchen Licht von der Sonne erhalten!"

„Ah, und die Sonne bist Du, nicht wahr?“ rief Bouwinghausen; „sehr bescheiden, auf Ehre!“

— „Dummkopf, wie könnt' ich mich so vermessen?“ versetzte Pappenheim. „Die Sonne steht hier,“ fuhr er fort und deutete auf den Herzog; „das Kühnste, dessen ich mich unterwinde, ist höchstens die eitle Meinung, daß ich unter diesen sieben Planeten hier meine Bahn noch der Sonne zunächst ziehe!“

„Ich sag', nicht übel, obschon das Kompliment ein eigenthümliches Fümet für mich hat!“ rief Durchlaucht lachend. „Seht ihr, wie sich der Bursche da über euch emporhebt, Messieurs? das kommt von eurer verfluchten Bescheidenheit ihm gegenüber!“

— „Seine Tugenden in jeder Richtung sind so, daß wir nicht mit ihm wetteifern können, Durchlaucht,“ sagte Reischach. „Er eklipsirt uns Alle. Das ganze Land gibt ihm das Zeugniß, daß er der liederlichste Finke ist, der im ganzen Herzogthum aufzutreiben, daß er kein Mädchen ungeküßt und keinen Mann einer hübschen Frau ungekrönt läßt!“

„Verläumdung, Serenissime, oder übertriebenes Lob!“ sagte Pappenheim geringschätzig. „Ich bin zwar ein sehr stämmiger gesunder Junge, aber es würde bei dem Reichthum des Landes an hübschen Mädchen und Frauen entschieden über mein Vermögen gehen, jenen Pflichten christlicher Nächstenliebe zu genügen. Ihr übertreibt, Messieurs! bleibt bei der Wahrheit!“

„Ja, ich sag', ihr thut ihm darin viel zu viel Ehre an!“ sagte der Herzog jovial. „Also weiter im Text!“

— „Pappenheim sprach soeben von seinem Vermögen,“ erwiderte Uexküll. „Das ist aber wohl eine Begriffs-Verwirrung, maßen wir Alle die Thatsache bemerken, daß selbiges in einer runden Summe Schulden besteht ...“

„Also negatives Vermögen,“ sagte Pappenheim trocken; „aber weiter!“

— „Und daß gerade die Menge seiner Schulden abermals einer jener Vorzüge ist, welche er vor uns Anderen voraus hat,“ ergänzte Uexküll.

„Und daß er im Schuldenzahlen eine ganz mustergültige Säumigkeit besitzt!“ setzte Bouwinghausen hinzu.

— „Und das größte Talent und die größte Unbefangenheit in täglicher Vermehrung seiner Schulden!“ rief Herr v. Röder.

„Nun, Fritz! Du siehst, daß man Dich nach Verdienst würdigt,“ sagte der Herzog sichtlich belustigt; „ich bin begierig, was Deine Bescheidenheit dagegen einzuwenden hat. Ich sag', laß 'mal hören. Was sagst Du dagegen, Fritz?“

— „Nichts, Durchlaucht! aus all diesen Cavalieren da spricht der blasse Neid!“ versetzte Pappenheim mit kalter Ironie. — „Was meine Schulden anlangt, Durchlaucht, so gesteh' ich, daß meine Gläubiger diese besser kennen werden, als ich, daß dieselben aber jedenfalls noch nicht zu groß sind, als daß mir Niemand mehr borgte. Wenn ich Schulden machen muß, Serenissime, so ist daran ein Mißgriff der Vorsehung schuldig, die mir mehr Bedürfnisse und Talent zum Geldverbrauch als Einkünfte verlieh, wie es noch manchem lebensfrohen und genialischen Mann heutzutage gehen dürfte. Und in Bezug auf das Schuldenzahlen, Durchlaucht, muß ich zugestehen, daß ich in meiner Bescheidenheit dieß für eine Jugendthorheit halte, die man sich in reiferen Jahen abgewöhnt, oder daß ich mich mit dem Gedanken tröste, in späteren Jahren, wo ich mich rangiren werde, noch zu einem Abkommen mit meinen Gläubigern und mit dem lieben Herrgott zu kommen, wenn nicht inzwischen irgend ein großmüthiger Gönner oder eine reiche Frau mich wieder flott machen. Durchlaucht

ersehen aus diesem offenherzigen Bekenntniß, daß unter meinen Tugenden die Demuth und Bescheidenheit nicht die letzte ist!"

„Und die Wahrheitsliebe, Fritz, nicht wahr?" rief der Herzog. „Ich sag', der Kerl ist der kaltblütigste Gauner, der je einen Degen getragen."

— „Aber, Messieurs, das Spiel, das Spiel!" rief Herr v. Raplau, welcher die Bank hielt. „Schon seit einer Viertelstunde steht Ihr Geld da und ich kann nicht abziehen!"

„Ah, Er hat Recht, mon cher! erst spielen!" rief der Herzog. „Wir sprechen von Pappenheims Tugenden noch hernach beim Souper! — Fritz, ich sag' Deine glänzenden Finanzen werden Dir doch erlauben, ein kleines ehrliches Spielchen mitzumachen?"

— „Mit Vergnügen, Durchlaucht, wenn es nicht so hoch geht, daß es gegen meine Grundsätze wäre," versetzte Pappenheim und zog eine große goldschwere Börse aus der Brusttasche seines Fracks. „Was spielt ihr denn? Ah, Landsknecht, dies ehrliche Spiel? . . . Kann man noch setzen?"

„Immer zu!" rief Raplau; „es gilt noch!"

Pappenheim setzte einige Louisd'or und gewann. Er verdoppelte seinen Einsatz und gewann wieder. Dadurch kühner gemacht, doublirte er abermals und gewann wiederum. Raplau's Bank war gesprengt, und er hatte die Karten an einen Andern abzugeben. Pappenheim fuhr fort mit tollkühner Frechheit zu spielen und hatte rasendes Glück, zumal als er die Bank hielt. Er hatte beinahe alle Anderen trocken gelegt.

In diesem Augenblick trat der Hofmarschall von der Osten ein und mit ihm ein fremder Cavalier, welcher sich dem Herzog als ein Cavaliere Delfini aus Genua vorstellen ließ, der sich auf Reisen befinde und eine Empfehlung an Durchlaucht vom Bischof von Speyer mitgebracht habe.

Der Fremde war ein Mann von eleganter Tournüre und

einschmeichelnden Manieren, wie sie damals zum guten Ton gehörten, und ward von dem Herzog sehr zuvorkommend empfangen, zumal als sich herausstellte, daß er ein vielgereister Mann war, an den verschiedensten Höfen gelebt hatte und nur nach Stuttgart gekommen war, weil man ihm den Glanz des Hofes so sehr gerühmt habe, was dem Herzog sehr zu schmeicheln schien. Delfini ließ in die äußerst devoten Aeußerungen, womit er die Fragen des Herzogs beantwortete, so viel Verbindliches und Rühmenswerthes über den Hof von Stuttgart und den vortrefflichen Geschmack des Herzogs einfließen, was er da und dort an größeren und kleineren Höfen gehört haben wollte, daß ihm Serenissimus mit sichtlicher Befriedigung zuhörte und sogar der Toilette des Fremden und dessen Juwelen eine ungewöhnliche Aufmerksamkeit schenkte, was den spielenden Cavalieren nicht entging und deren Neid einigermaßen weckte, denn alle außer Pappenheim, dessen ganze Aufmerksamkeit sich auf das Spiel concentrirte, horchten nach der Unterhaltung des fremden Gastes mit der Durchlaucht hinüber und warfen sich von Zeit zu Zeit bedeutsame Blicke zu, wenn sie Delfini von den höchsten Personen an verschiedenen Höfen in einer Weise sprechen hörten, als ob dieselben zu seinen engsten Vertrauten gehörten.

Als man zum Souper ging, ward der Ritter Delfini eingeladen, an der Linken des Herzogs Platz zu nehmen, und trug beinahe allein die Kosten der Unterhaltung durch Schilderungen von Festen und Vergnügungen, die er an gewissen Höfen mitgemacht hatte, sowie durch Bonmots, Anekdoten, Charakterzüge und jene nichtssagenden angenehmen Plaudereien, mit welchen sich große Herren so gerne die Zeit vertreiben lassen. Man war munter, trank viel und gut und war in der angenehmsten Temperatur, als man nach aufgehobener Tafel wieder an den Spieltisch zurückkehrte.

„Sie spielen doch auch, Signor Cavaliere?“ fragte der Herzog seinen Gast.

— „Ein klein Wenig, aber nur um der Gesellschaft willen, Serenissimo,“ versetzte der aalglatte Italiener lächelnd, und ließ sich auf dem Stuhle nieder, welchen der Herzog ihm neben sich angeboten hatte. Aber gleich die ersten Einsätze des Gastes waren so hoch, daß Pappenheim, welcher die Bank hielt, etwas erstaunt aufblickte. Delfini verlor mit dem verbindlichsten Lächeln und fuhr fort, recht hoch zu setzen, gewann einige Male und behandelte den Gewinn ebenfalls gleichgültig, ließ denselben auch wohl, wie aus Zerstreuung, stehen, während er den Herzog von den Verdiensten zweier junger Tänzerinnen unterhielt, welche er in Mannheim gesehen und unterwegs auf der Reise nach Stuttgart wieder begegnet haben wollte und deren bevorstehende Ankunft er dem Herzog meldete, den dieß sehr zu interessiren schien. Pappenheim war im Stillen froh, als er die Bank wieder abgeben mußte, welche durch Delfini's hohes Spiel gefährlich wurde, und auch den übrigen Mitspielenden war es nicht so wohl bei der Sache. Delfini war entweder ein sehr reicher Mann oder — ein Abenteurer, — welches von beiden, das mußten Zeit und Weile lehren. Offenbar hatte er beim Herzog bereits einen großen Stein im Brette.

„Du spielst nicht mehr, Fritz, he?“ fragte der Herzog seinen Günstling nach einer Weile; „ich sag', was ist Dir? Du bist heute wie ausgewechselt!“

— „Migräne, Durchlaucht, und rasendes Brennen in meinen Augen!“ entgegnete Pappenheim, der sich in eine Ecke zurückgezogen hatte und seine Augenlider befeuchtete. „Wäre es nicht gegen meine Grundsätze, Durchlaucht, vor der Zeit hinwegzugehen, so würd' ich Serenissimum unterthänigst um die Erlaubniß bitten, mich zurückziehen zu dürfen.“

— „Na, wenn Du Dich ernstlich unwohl fühlst, Fritz, dann geh! Du sollst Dir kein Opfer auferlegen!“ versetzte der Herzog.

„Durchlaucht halten zu Gnaden, so war es nicht gemeint,“ sagte Pappenheim einlenkend. „Ich meinte nur so; es wird schon besser werden. Vielleicht theilweise Nachwirkung von dem Concert, Durchlaucht, denn ich war ganz Ohr. Die Demoiselles sangen ausgezeichnet.“

— „Besonders diese Pirker da — ich sag', das war magnifik. Jomelli hat sich heute übertroffen; er ist ein verfluchter Kerl, — wie? Was sagst Du denn zu dem ganzen Concert, Fritz?“

„Ich, Durchlaucht? Jenun, ich meine, daß Ihre Kaiserliche Majestät zusammt den preußischen und kursächsisch-polnischen Majestäten vor Aerger bersten würden, wenn sie es gehört hätten!“ sagte Pappenheim beeifert. „Was bedarf es denn weiter Zeugniß, Durchlaucht? es war ja ein Concert am Stuttgarter Hofe! Wenn es erst wieder im Mercure galant geschildert zu lesen ist, werden die fremden Potentaten vor Neid die Gelbsucht bekommen — es war wieder einzig in seiner Art, wie Alles, was unter Durchlauchts genialischer Aegide producirt wird!“

— „Nun, nun, Fritz! ich sag', Du gehst darin zu weit!“ erwiderte der Herzog sichtlich geschmeichelt. „Unser königlicher Herr Vetter in Berlin hat seinen Graun, unser Herr Vetter Kurfürst zu Dresden seinen Hasse, die auch keine Stümper sind, und dazu die großen Kapellen, die Castraten und Sängerinnen!“

„Jenun, Durchlaucht, das Zeug haben sie wohl, das Geld und das physische Material, das will ich zugeben,“ sagte Pappenheim. „Aber wo ist das Genie, wo der Esprit, das rechte Verständniß, das eigene Eingreifen? Man merkt hier bei

uns sogleich, daß alle Künstler und Künstlerinnen ein Uebriges thun aus persönlicher Ergebenheit gegen ihren allergnädigsten Herrn, der sich so leutselig und freigebig gegen sie benimmt und ihnen seine besondere Fürsorge und Regards angedeihen läßt. Jeder und jede von denen Sängern der Opera wissen, daß es nachgerade schon Empfehlung genug ist, sagen zu können, daß sie an Höchstdero durchlauchtigem Theater angestellt gewesen sind!"

— „Hm, ich sag', das soll noch besser werden, Fritz!" entgegnete der Herzog, besonders leutselig und mittheilsam gestimmt. „Der Ritter Delfini hat mir vorhin Aehnliches gesagt, wie daß man im Ausland bereits auf Unser Theater als eine Art Muster blicke und das Ensemble der Aufführungen Unserer Opern rühme als ein ganz exquisites, mustergültiges. Das soll noch besser werden, wann ich erst mir diesen eigenmächtigen, anmaßenden Hardenberg vollends vom Halse geschafft und ein neues Conseil beigelegt habe. Ich habe mich lange genug gängeln und einschränken lassen — wollen nun endlich einmal ganz Herr sein und denen deutschen Souverains zeigen, daß diesseit des Rheins auch noch Leute wohnen, die Geschmack haben. Ich werde namentlich noch eine deutsche Oper, ein deutsches Theater gründen . . ."

„Und die Pirker engagiren, Durchlaucht?" fragte Pappenheim lauernd; „ein reizendes Weib, ma foi, Durchlaucht; nicht sowohl schön, als pikant und stolz, aber auf eine pikante Weise stolz. Trägt sie doch den Kopf, als ob sie sagen wollte: wehe dem, der mir zu nahen wagt! Und in ihrem Gesang welches Feuer, welche Leidenschaft, welche Gluth? Und dieser herrliche volle Arm, dieser klassische Nacken! Haben Durchlaucht zu bemerken geruht, was für einen wunderbar schönen Ansatz von Hals und Nacken die Person hat, und was für ein admirables Bein!"

— „Ei, ei, Fritz! ich sag', Du mußst sie verdammt genau betrachtet haben!" rief der Herzog und fixirte den Grafen scharf. „Ich glaube gar, Du unterstehst Dich, eine kleine Liaison mit der Demoiselle engagiren zu wollen? Ich sag', das will ich mir schönstens verbeten haben!"

— „Auf mein Wort, Durchlaucht haben mich in einem ganz falschen Verdacht!" betheuerte Pappenhheim mit der unbefangensten Miene. „Wie würd' ich mich erfrechen, etwas Derartiges zu thun, so lange mir noch die allerhöchsten An- und Absichten unbekannt sind? — Uebrigens offen gestanden, durchlauchtigster Herr, ich habe mir wirklich die Person sehr genau betrachtet, — natürlich nur en amateur, im reinsten Optativ, — und ich nehme keinen Anstand zu bekennen, daß wenn mir nicht das Bewußtseyn meiner Stellung geböte, Anderen den Vorrang zu lassen, die persönlichen Vorzüge der Demoiselle Pirker und der Ruf von deren seltener Sprödigkeit und Unbesiegbarkeit mich verlocken könnten, einen kleinen Liebesfeldzüg zu eröffnen und diese uneinnehmbare Burg zu belagern."

„Ah, die Mamsell steht also in dem Ruf einer Prüden, Fritz?" fragte der Herzog; „sie gilt für eine Männerfeindin, he?"

— „Das eben nicht, Durchlaucht, aber sie sei so stolz, so katonisch streng, so stoisch fest in ihrem jungfräulichen Selbstgefühle, daß annoch kein Mann sich soll einer höhern Gunst rühmen können, als etwa eines Kusses auf ihre Hand . . ."

„Narrheiten, Fritz! eine Person, die schon verschiedene Paare Schuhsohlen auf der Bühne zerrissen hat, und eine Vestalin?! Ich sag', mach' das einem Andern weiß!"

— „Durchlaucht wollen geruhen zu bemerken, daß ich nur berichte, was ich gehört habe. Aber so viel ist gewiß, daß die Pirker trotz all ihrer Avantagen in der äußern Erscheinung und aller Reize, die ihr ihre Kunst verleiht, selbst bei ihren

Kolleginnen, die doch sonst in Bezug auf Medisance kein allzu feines Gewissen haben, in dem Ruf einer Vestalin steht, — daß man behauptet, sie habe die wirklich zärtlichen Annäherungen des sehr liebenswürdigen galanten Souveräns eines Nachbarstaats mit Würde zurückgewiesen, und selbst nicht um den Preis einer morganatischen Verbindung ihre sogenannten Grundsätze aufgeben wollen!“

„Uebertreibung, Fritz! ich sag', reine Uebertreibung, Charlatanerie! Man kennt diese kleinen Listen, um den Preis seiner Gunst zu steigern!“ rief der Herzog geringschätzig.

— „Ich sage, man behauptet das wenigstens,“ versetzte Pappenheim achselzuckend. „Man glaubt es sogar allgemein, was noch mehr ist, und man fügt sogar hinzu, daß die Jungfer Pirkerin so scharfblickend gewesen sey, einer kleinen Falle, welche ihr der besagte ungenannte Herr habe stellen wollen, durch eine rasche Flucht außer Landes zu entgehen und sich unter den Schutz eines andern Fürstenhauses zu flüchten.“

„Märchen, eitel Märchen, Fritz! ich sag', der unglückliche Herr Cousin von mir, der sich so nasführen ließ, war ein Stümper in seinem Fache!“

— „Durchlaucht halten zu Gnaden, wenn ich mich nicht erdreisten mag, hierüber zu urtheilen. Es kann auch Ausnahmen von der Regel geben, und die Mamsell Pirker ist kein Backfisch mehr, sondern eine Person, welche die Welt gesehen hat und offenbar eine sehr große Meinung von sich hat, wenn sogar eine morganatische Ehe .... Aber da kommt der Ritter Delfini wieder, Durchlaucht!“

Der Ritter hatte die Höflinge im Spiel ziemlich kahl ausgezogen und daher auf eine unauffällige Weise die Bank aufgehoben. Er hatte den Herren Revanche angeboten und kam nun, um den Herzog um die Erlaubniß zu bitten, daß er sich

entferne, um nicht beschwerlich zu fallen. Durchlaucht geruhte ihn huldreich zu entlassen, weil er vielleicht noch von der Reise müde seyn werde, freute sich der gemachten Bekanntschaft und äußerte die Hoffnung, den Ritter noch öfter als Gast an dem Hofe zu sehen.

„Du bist, wie immer, wieder am besten weggekommen, Fritz!“ sagte Phull inzwischen zu Pappenheim. „Der welsche Kerl hat uns rein ausgebeutelt!“

— „Warum habt Ihr ihm so hoch pointirt, ihr Narren?“ versetzte Pappenheim mit einem mitleidigen Lächeln. „Ich spiele aus Grundsatz nicht gerne mit Leuten, die ich nicht kenne. Diese fremden Völkerschaften sind etwas geriebener als wir, und mancher von diesen vornehmen Touristen hält es nicht unter seiner Würde, gelegenheitlich eine Volte zu schlagen oder ein anderes Kartenkunststückchen zu machen, wenn es unbemerkt geschehen kann. Man kennt solcher Fälle schon manche von solchen Monseigneurs und Signori.“

„Ein famöser interessanter Cavalier, dieser Delfini! ich sag', ein Cavalier comme il faut,“ bemerkte der Herzog; „schwatzt wie ein Papagei und hat unerhört viel gesehen, — hat alle Höfe und ihre Geheimnisse nur so an den Fingern. Ich sag', bin sehr begierig auf die beiden Tänzerinnen, die er so gerühmt hat.“

Die ‚wilde Bande‘ pflichtete bei, wenn auch nicht sehr von Herzen.

„Apropos, Fritz!“ fuhr der Herzog fort; „Du bist nach dem Concert mit Einem Male verschwunden wie durch Zauberschlag; Niemand hat Dich mehr gesehen. Wo hast Du gesteckt? Ein kleines Abenteuer, he?“

— „Er hat wahrscheinlich der neuen Sängerin das Geleite nach Hause gegeben!“ sagte Bouwinghausen.

Pappenheim warf ihm einen raschen verweisenden Blick zu, zog aber das Faktum in Abrede. Der Herzog fixirte ihn ernst.

„Nein, da muß ich ihn doch in Schutz nehmen — diese Auszeichnung ist ihm nicht zu Theil geworden," sagte Reischach. „Ich habe mit eigenen Augen gesehen, wie die Mamsell sich vor dem Portal unter den Schutz des Killinger'schen Ehepaars flüchtete und von dem Herrn Kammerjunker in eine Sänfte gepackt wurde. Das arme Ding war offenbar ganz verlassen und vergessen, als Seine durchlauchtige Gnaden noch mit Jomelli sprachen, und hat auf eigene Faust den Ausweg aus dem Neuen Bau durch das Schloß gesucht und sich verirrt, denn sie kam ganz alterirt vor dem Portale an, und erzählte dem Kammerjunker ihre Mesaventüre."

— „Und ich kann bezeugen, daß die Mamsell sehr aufgeregt vor der Türnitz allein an mir vorüber eilte," sagte Herr v. Raplau. „Graf Pappenheim aber war nicht bei ihr."

„Er macht einer hübschen Krämersfrau den Hof, die ich im Concert bemerkte," sagte Phull; „wahrscheinlich hat er sie als galanter Ritter nach Hause geleitet und ist dabei allenfalls in Ungelegenheiten gekommen! Die rothen Augen sind nicht von Ungefähr gekommen — man erhält zuweilen eine Düte voll Pfeffer oder eine Handvoll Streusand in die Augen, wenn man in den Gassen der Residenz mit einer Schönen lustwandelt und von den eifersüchtigen Bengeln von Bürgersöhnen als Eindringling erkannt wird. Ist's nicht so, Fritz?"

— „Einem solch erfahrenen Manne gegenüber, der unverkennbar Aehnliches selbst erlebt hat, wäre alles Leugnen vergeblich," erwiderte Pappenheim mit einem bittersüßen Lächeln. „Es wäre nicht unmöglich, daß meine Augen hievon herrührten!"

„Ah, also Unglück in der Liebe und darum desto mehr

Glück im Spiel!" sagte Bouwinghausen. „Pappenheim hatte heute unverschämtes Glück! er und der Ritter Delfini haben uns gründlich ausgefegt."

— „Heute mir, morgen Dir — das ist die Regel in Lieb' und Spiel!" sagte Pappenheim, sehr vergnügt, daß die Sache diese Wendung genommen hatte. „Ich bin euch noch nie Revanche schuldig geblieben.

„Gute Nacht, Messieurs! Auf Wiedersehen!" sagte der Herzog mit einer leichten Handbewegung und wandte sich zum Gehen. Er war, wie Pappenheim nicht entgangen, in der letzten Viertelstunde etwas nachdenklich geworden. Der Oberstallmeister sah ihm mit faunischem Lächeln nach und nickte, als ob er dächte: der Widerhaken ist doch in deiner Seele sitzen geblieben. Du denkst jetzt an nichts Anderes mehr als an die Pirker.

8.

„Es wäre empörend, Durchlaucht! wirklich der schnödeste Undank, der sich nur denken ließe! Nein, um Alles in der Welt, ich kann es nicht glauben, Durchlaucht!"

— „Und doch ist es wahr, liebe Buchner, ganz wahr! Der Herzog hatte nur Augen für sie, sonst für Niemand; er verschlang sie beinahe mit seinen Blicken!" entgegnete die Herzogin Friederike in wildem Schmerz, den sie nur ihrer vertrauten Dienerin zu zeigen wagte, sonst aber vor Jedermann sorgfältig in die geheimsten Tiefen ihrer stolzen Brust verschloß. — „Ich sage Dir, liebe Buchner, er klatschte ihr mit einem Enthusiasmus, wie ich ihn nie zuvor an meinem durchlauchtigen Gemahl gesehen habe; er erschöpfte sich in begeisterten Beifallsbezeugungen und Lobsprüchen über die Sängerin gegen seine Cavaliere, und nahm schließlich — wie aus Zerstreuung, aber wie ich behaupte, mit vollkommener

Absicht — meinen eigenen Blumenstrauß, welchen ich neben mich auf den Gueridon gelegt hatte, und warf ihn der Person zu!"

„Entsetzlich, Durchlaucht! ganz entsetzlich! So etwas ist noch nicht da gewesen!" rief die Kammerfrau und schlug die Hände über dem Kopf zusammen. — „Ach, durchlauchtige Gnaden, wer hätte je gedacht, daß es so weit kommen würde!" fuhr sie weinend fort; „es wird ja jeden Tag mit uns schlimmer! Man tritt alle und jede Rücksichten mit Füßen, welche man Hochdero edler Geburt schuldig wäre! . . . Wenn das die allergnädigsten erlauchten Eltern wüßten und Seine Majestät von Preußen, Hochdero erhabener Herr Oheim!"

— „Es ist nicht mehr länger zu ertragen, liebe Buchner!" sagte die Herzogin, sank wie gebrochen in ihren Stuhl zurück, und drückte das Battisttuch vor die rothgeweinten matten Augen. „Ich habe die ganze Nacht kein Auge geschlossen und auf meinem Lager geweint. Die erneuerte Demüthigung hat mir beinahe das Herz abgedrückt. Womit habe ich dieß verdient, liebe Buchner, ich, die ich meinem erlauchten Gemahl selbst in Gedanken die Treue bewahrt habe? Wie demüthigend und erniedrigend für mich, die Tochter eines der edelsten deutschen Fürstenhäuser, mich angesichts des ganzen Hofes so ignorirt und verhöhnt zu sehen, um einer derartigen Person willen! Mein Bouquet einer solchen fahrenden Sängerin zuzuwerfen! . . ."

„Oh, es ist himmelschreiend, es ist abominabel!" rief die Kammerfrau laut aufschluchzend. „Es ist nicht mehr zu ertragen, es darf nicht mehr so fortgehen, Durchlaucht! Euer Liebden allerhöchste Gesundheit leiden darunter!"

— „Gewiß, liebe Buchner! ich fühle mich in der That auch sehr übel! ich bin ganz krank!" klagte die Herzogin. „Ach, meine zarte Constitution vermag diese Stöße und ewigen

Aufregungen und Alterations nicht mehr zu ertragen! Oh, gewiß, ich wünschte nichts sehnlicher, als daß der liebe Herrgott geruhen möchte, mich in Bälde aus diesem Jammerleben hinwegzunehmen! Ich vermag es nicht länger anzusehen, mit welcher Effronterie man dieses sündliche schändliche Leben so offen vor meinen Augen treibt und mich um jeder fahrenden Person willen vor Denjenigen demüthigt, die in mir ihre Herrin und die ihnen von Gott fürgesetzte Regentin sehen sollten!"

„Oh, reden Sie nicht also, durchlauchtigste Frau! es drückt mir das Herz ab, Sie so reden zu hören!" rief Frau Buchner; „das muß anders werden! Wir müssen Hülfe bekommen, und sollt' ich selber Tag und Nacht barfuß bis nach Bayreuth wandern, um mir Gehör zu schaffen bei denen allergnädigsten Eltern! Seine Gnaden der Herr Markgraf muß endlich energisch auftreten und Remonstrationen erlassen, damit die Sache eine andere Wendung nehme!"

— „Er wird nichts thun, Liebe! Du weißst ja, es ist gegen seine Grundsätze, sagt er, sich in eheliche Verhältnisse zu mengen!" sagte die Herzogin. „Selbst meine theure Frau Mutter Liebden vermag nichts über diese Grundsätze."

„Wir haben es noch nicht versucht, Durchlaucht! wir müssen den Versuch jetzt machen! Mon Dieu! ich vermag es fürwahr nicht mehr länger mit anzusehen! Und wie könnt' ich jemals wieder meinen allergnädigsten markgräflichen Herrschaften unter die Augen treten, wenn meine hochverehrte vielgeliebte durchlauchtige Frau Herzogin diesen steten Emotions und Alterations erläge?! Nein, wenn auch Durchlaucht selbst aus sehr erklärlichem und berechtigtem Selbstgefühle nichts thun wollen, um das schamlose Sündenleben und die freche Buhlerwirthschaft an diesem Hofe den allergnädigsten Eltern

zu denunciiren, so ist es meine Schuldigkeit, und ich werde es thun, und noch heute!"

— „Ach ja, liebe Buchner, wenn Du es thun wolltest, ich wäre Dir zeitlebens dankbar," erwiderte die Herzogin. „Es däucht mich, Liebe, daß es in keiner Weise meiner Position ziemen würde, davon an meine gnädigsten theuren Eltern zu schreiben, denn die Feder würde sich mir sträuben, solcher scabrösen Dinge zu erwähnen. Aber Du kannst es. Liebe! Du bist eine ältere erfahrene Frau und eine notorisch treue Dienerin! Von Dir wird es sich eher passen und unparteiisch, glaubwürdig erscheinen. — Aber durch Wen willst Du die Briefe befördern, wenn diejenige Person selbst, welche wir als die beglaubigte und vertraute Vermittlerin betrachteten, sich nicht entblödet, sich von denen Huldigungen meines durchlauchtigen Herrn verblenden zu lassen!"

„Du lieber Himmel, daran hab' ich seither nicht gedacht!" sagte die Kammerfrau betroffen. „Und dennoch, dennoch wäg' ich es. Die Pirker selbst muß diese Briefe vermitteln. Ich schreibe an meinen Schwager, den Kammerrath."

— „Aber wird jene Person Deine Briefe auch bestellen? wird sie sich nicht eher beeifern, dieselben zu hinterschlagen? Oh mon Dieu, liebe Buchner! wir sind sehr, sehr unglücklich!"

„Ja, das sind wir! Barmherziger Himmel! nirgends ein Ausweg!" bestätigte die dicke Kammerfrau mit einem tiefen Seufzer. „Aber nichts für ungut, Durchlaucht, ich vermag es dennoch nicht zu glauben, daß die Pirkerin wirklich so schamlos und verdorben sein sollte! Eurer durchlauchtigsten Gnaden hohes Wort in Ehren, allein sollten denn Hochdero allererlauchteste Eltern, sollte mein für- und umsichtiger Herr Schwager und alle die Meinigen sich so sehr in ihr geirrt oder sich von ihr haben hintergehen lassen? Das wäre doch, mit Hochdero Verlaub, ganz unglaublich. Darf ich mich daher

der unterthänigsten Frage erdreisten, Durchlaucht, wie denn die — fragliche Person die schon bemeldten Huldigungen und Expressions von Beifall aufgenommen hat? Ich saß nämlich gerade hinter einem Pfeiler und konnte nicht genau darzu sehen, Durchlaucht."

— „Jenun, ich vermag gerade nicht zu sagen, daß sich die Person taktlos oder mit auffälliger Effronterie benommen habe," erwiderte die Herzogin. „Solche Personen haben in der Regel große Ueberlegung und Selbstbeherrschung. Sie nahm den Beifallssturm mit einer gewissen Mäßigung hin, sie erglühte über und über und ihre großen ausdrucksvollen Augen suchten anfangs den Boden, leuchteten aber förmlich, als sie dieselben aufschlug und sie sich knixend nach allen Seiten hin bedankte, und dann überlief es sie abermals mit dunkelrother Gluth, als sie vortretend uns eine Verbeugung machte und ihr Auge den verzehrenden glühenden Blicken Serenissimi begegnete. Und sie wankte dann hinweg wie eine Betrunkene."

„Aber mit Hochdero allergnädigstem Verlaub, Durchlaucht, darin kann ich in meiner beschränkten Einsicht im Grunde nichts Ungewöhnliches sehen — so würde ja Jede an der Stelle der Mamsell Pirkerin gehandelt haben," sagte die Kammerfrau etwas aufathmend. „Also nichts von bedeutsamen Blicken oder Winken oder sonstigen Zeichen eines Einverständnisses zwischen der Mamsell und . . ."

— „Nicht daß ich wüßte, liebe Buchner, oder vielleicht hab' ich es nur nicht bemerkt — ich war so verblüfft, consternirt, aufgeregt," erwiderte die Herzogin. „Ich war in der peinlichsten Verwirrung darüber, daß Serenissimus mein Herr Gemahl überhaupt sich so viel an der Würde vergeben konnte, offenkundig ein solch reges Interesse zu manifestiren . . . . Ich bin überzeugt, daß unseres Herrn Vaters Liebden sich niemals

ein solches Vergessen der eigenen Würde zu Schulden kommen lassen würden!"

„Der durchlauchtigste Herr Herzog ist eben noch jung und lebhaft," sagte die Buchner. „Weit entfernt, diese Lebhaftigkeit unter gegebenen Umständen und angesichts meiner allerdurchlauchtigsten Gebieterin gut heißen zu wollen, finde ich aber die Sache doch nicht so schlimm, als sie anfänglich aussah ...."

— „Nicht, liebe Buchner? Aber ich bitte Dich, sollte Serenissimus denn noch mehr thun?" fiel ihr die Herzogin beinahe empfindlich in's Wort. „War's nicht genug, daß Serenissimus mich nach dem Concert beinahe eine Viertelstunde da stehen ließ, während derselbe mit dem Ober-Kapellmeister von nichts Andrem sprach als jener Person, und daß Graf Pappenheim nicht mehr von der Estrade zurückkehrte, wohin er auf Serenissimi Weisung gegangen war, um ohne Zweifel eine Mission an jene Person zu bestellen ...."

„Du lieber Himmel, das ist freilich bedenklich!" rief die Kammerfrau. „Aber selbst wenn das Alles sich so verhält, wie Durchlaucht sagen und wie ich gar nicht zweifle, daß es so war, so dünkt mich doch billig, daß wir auch die Mamsell Pirkerin darüber hören! Ich will zu ihr gehen, Durchlaucht, will ihr dieses Verfahren vorhalten und ihr meine Meinung darüber sagen. Vielleicht bedarf es nur eines solchen Winkes, um weiterem Unheil vorzubeugen, und dann muß die Mamsell mir geloben, je eher desto lieber Stuttgardt wieder zu verlassen ...."

— „Ah, das wolltest Du thun, Liebe? Und Du versprichst Dir davon wirklich Erfolg?" fragte die Herzogin sichtlich erleichtert.

„Gewiß, Durchlaucht, wenn die Mamsell noch einen Funken von Reputation und Schamgefühl im Leibe hat und nicht

Hopfen und Malz an ihr verloren ist, so kann sie mir diesen Vorschlag nicht übel nehmen," rief die Kammerfrau lebhaft. „Und jedenfalls hab' ich dann meine Schuldigkeit gethan und sie gewarnt, und das wird sie einschüchtern..."

— „Und wenn es dennoch vergebens, wenn sie dem gefährlichen Einfluß erlegen wäre, welchen Serenissimi Persönlichkeit auf das Frauenzimmer im Allgemeinen macht?" fragte die Herzogin noch immer skeptisch. „Wenn die Person nichts Eiligeres zu thun hätte, als diese Deine Einwendungen dem Herzog zu hinterbringen, Liebe?"

„Nun denn, so mag sie in Gottes Namen dieß thun, wie ich thun werde, was ich nicht lassen kann!" sagte die Buchner mit einer gewissen feierlichen Wärme. „Ich bin bei dem durchlauchtigsten Herrn bereits im schwarzen Register, und ein paar schlechte Striche mehr oder weniger werden mir nichts ausmachen. Und mögen Serenissimus Hochdero Grimm an mir auslassen, wenn damit nur meiner allergnädigsten Herrin und Gönnerin eine Unbild und Trübsal erspart wird!"

— „Nein, Liebe, Du sollst Dich meinethalben keiner Gefahr aussetzen!"

„Gefahr, Durchlaucht? Serenissimus werden mich darum nicht köpfen lassen! Ich gehe zur Pirkerin, und zwar sogleich!" sagte die Kammerfrau entschlossen. „Ich hab' schon nicht eher wieder Ruhe, als bis ich Alles ermittelt habe!"

— „Meine liebe treue Seele! Nun denn, in's Himmels Namen! Meine besten Wünsche begleiten Dich!" sprach die Herzogin und reichte der Buchner die Hand zum Kusse, welche diese stürmisch an ihre Lippen drückte.

„Gott gebe, daß mein Gang von Erfolg begleitet sei!" rief die Kammerfrau und entfernte sich rasch. —

„Welche angenehme Ueberraschung, meine liebe beste Frau Buchner! Sein Sie mir tausendmal willkommen! Welche

Freude!“ rief Marianne auf sie zueilend und drückte der Kammerfrau beide Hände auf das wärmste. „Und Sie kommen selbst, meine Liebe? und was verschafft mir denn schon so frühe die Ehre?“ setzte sie hinzu, da der strenge Blick der stattlichen Frau sich nicht erweichen wollte.

— „Ich komme mich nach Ihrem Befinden zu erkundigen, Mamsell, und um zu erfahren, wie Ihnen der gestrige Abend bekommen ist,“ versetzte die Kammerfrau mit kühler Förmlichkeit. — „Serenissimus waren ja ganz entzückt und ungewöhnlich freigebig mit Beifall und Lob. Sogar der durchlauchtigen Frau Herzogin eigenes Handbouquet geruhten Durchlaucht Ihnen zuzuwerfen, wie ich sehe!“ setzte sie hinzu und deutete auf den schönen Strauß von Maiglöckchen und Monatrosen, welcher in einer kleinen Vase auf dem Tische vor dem Kanapee stand.

„Wär’s möglich?“ rief Marianne und wechselte rasch die Farbe. „Das eigene Bouquet der Frau Herzogin? Das geschah wohl nur aus Versehen? — Aber Sie sehen mich so streng, so forschend und vorwurfsvoll an, liebe Frau Buchner? Bitte, was haben Sie gegen mich?“

— „Ich fürchte mich in Ihnen getäuscht zu haben, und das ist schmerzlich,“ erwiderte Frau Buchner. „Die Vorgänge vom gestrigen Abend werfen ein ganz seltsames Licht auf Sie, Mamsell! Ihre Durchlaucht hat das nicht um Sie verdient, Jungfer Pirkerin! Die hohe Frau ist noch selten Jemandem mit solcher Leutseligkeit und Herablassung entgegengekommen wie Ihnen, und dennoch . . . .“

„Halten Sie ein, beste Frau Buchner! thun Sie mir nicht Unrecht, denn ich bin unschuldig, wenn auch der Schein gegen mich ist!“ rief Marianne lebhaft, und ihre dunklen Augen füllten sich mit Thränen. „Sie wissen sicher nicht Alles.“

— „Hm, und warum nicht? Es bleibt an einem Hofe

nichts verborgen, Mamsell! Die Wände haben Augen und Ohren," sagte Frau Buchner wieder bezüglich.

„Nun denn, um so mehr muß an den Tag kommen, wie unschuldig ich bin, wie abscheulich man mich hintergehen wollte!" erwiderte Marianne lebhaft. „Wenn irgend jemand, so brauche ich wenigstens nicht zu erröthen, und ich danke meinem Schutzengel, daß die Schlinge bemerkt wurde, welche man mir gelegt hat. Und wenn Graf Pappenheim die Wahrheit reden will, so muß er mir bezeugen . . . ."

„Graf Pappenheim? Der Oberstallmeister?!" fiel ihr Frau Buchner erstaunt ins Wort; „also auch er? . . ." Sie war so betroffen, daß sie nicht weiter reden konnte, denn sie stand vor einem ungeahnten räthselhaften Ereigniß, das ihr seither fremd gewesen war und vor dessen Erläuterung sie unwillkürlich zurückbebte.

Marianne erzählte den Hergang des gestrigen Abends wahrheitsgetreu, aber eine unwillkürliche instinktive Angst gab ihr ein, ihren Retter nicht zu verrathen. Graf Pappenheim war offenbar ein bösartiger Mensch und hatte großen Einfluß bei Hofe. Es dünkte ihr daher undankbar und gefährlich zugleich, wenn sie Augusts Namen nannte und den einfachen Hofmusikus der Rache jenes gewissenlosen Wüstlings preisgab. Sie behauptete daher, den Herrn nicht gekannt zu haben, der sie aus Pappenheims Gewalt befreite und auf den rechten Weg aus dem Neuen Bau und durch das Schloß brachte. Sie nannte die Familie Killinger als Zeugen ihres Schrecks und ihrer Erregtheit, als sie unter dem westlichen Portale angelangt sei.

Die Kammerfrau konnte nicht verkennen, daß Marianne die Wahrheit redete. Die Affekte jenes Auftritts vom vorigen Abend offenbarten sich, wenn auch einigermaßen abgeschwächt, in ihrem ganzen Gebahren, und sie hielt mit ihrem feuchten

geängsteten und entrüsteten Auge die Blicke der Buchner so ruhig aus, als nur eine Person von gutem Gewissen es thun kann. Die Buchner war tief erschüttert zu sehen, daß nicht nur die Auffassung der Herzogin eine richtige gewesen, sondern daß noch mehr geschehen war, als die hohe Frau ahnte.

„Und der Herr Oberstallmeister haben also ausdrücklich gesagt, daß Durchlaucht Sie zu sprechen wünsche?“ fragte sie.

— „So ist es! er behauptete den Auftrag zu haben, mich in die Gemächer zu führen, wo ich Seiner Durchlaucht vorgestellt werden sollte!“

„Und in der eigenen Wohnung des Grafen?“

— „Ob sie dieß war, beste Frau Buchner, vermag ich nicht zu sagen,“ versetzte Marianne; „doch würd' ich, glaub' ich, den Gang und die Thüre sogleich wieder erkennen!“

„Es ist abscheulich — ich darf es der allergnädigsten Frau nicht einmal ganz so erzählen, um Hochdero Gemüth nicht allzu sehr zu erschüttern. Aber es ist entsetzlich. Arme Mamsell! und wir waren nahe daran, Ihnen Unrecht zu thun! Aber Sie müssen fort von hier, so schnell wie möglich?

„Das will ich auch, liebe Frau Buchner! Alles was ich höre und sehe, erfüllt mich mit einem gewissen Grauen — es schwante mir ordentlich ein Unglück!“ sagte Marianne. „Ich äußerte dieß schon gestern Abend gegen meine liebreiche freundliche Wirthin, die gnädige Frau v. Killinger!“

— „Ich werde mit Ihrer Durchlaucht reden und Ihnen Bescheid wissen lassen, Liebe. Die Verhältnisse haben sich geändert. Ich wage nicht allein zu handeln. Aber versprechen Sie mir Eines, liebe Mamsell!“

„Was Sie wollen, beste Frau Buchner! befehlen Sie über mich!“

— „Wohlan denn, was auch geschehen möge, ertheilen Sie mir Nachricht von Allem! handeln Sie nicht auf eigene Faust!“

Marianne sagte dieß zu, und die Kammerfrau verabschiedete sich.

Als Marianne allein war und in Gedanken alle diese Ergebnisse wieder musterte, erschien ihr der ganze Vorfall noch weit bedeutsamer und bänglicher. Sie hatte jedoch keine Zeit, einem solchen Grübeln nachzuhängen, denn der Kapelldiener hatte sie bis eilf Uhr in das neue Opernhaus entboten, wo eine Probe stattfinden sollte und Jomelli sie erwartete. Sie mußte Toilette machen, denn jeden Augenblick konnte das Mädchen die Meldung bringen, daß die bestellte Sänfte da sey. Eben stand sie vor dem Spiegel, die letzte ordnende Hand an ihren Putz zu legen, als sie draußen auf dem Flur fremde Stimmen hörte.

„Nur hieher! hier wohnt die Mamsell!“ hörte sie den Diener des Hauses sagen, und im nächsten Augenblick ward an ihre Thüre gepocht. Hastig ein Tuch umwerfend, stammelte sie erschrocken: herein. Unter der geöffneten Thüre erschien der dicke breitschulterige Hoffourier Mägerle in der scharlachrothen, mit schwarzem Sammet ausgeschlagenen, goldbortirten Uniform, legte die eine Hand im Stulphandschuh militärisch grüßend an den Hut und fragte mit verschmitztem Lächeln: „Halten zu Gnaden, hab' ich die Ehre, die neu Sängerin Mamsell Pirker? ....

„Zu dienen, mein Herr! was verschafft mir die Ehre?“ fragte Marianne mit bebender Stimme.

— „Von Seiner Excellenz, dem Herrn Oberhofmarschall, mit Respekt zu vermelden,“ versetzte der dicke Hoffourier und zog aus der Tasche seiner Livree ein zierliches Paket, welches er mit einem bedeutsamen schlauen Lächeln überreichte.

„Für mich?“

— „Halten zu Gnaden, Mademoiselle; ja — wie die Aufschrift ausweist!“

„Ich danke Ihnen,“ erwiderte Marianne und öffnete beklommen das Paket, während der Hoffourier sich langsam nach der Thüre zurückbegab und sich geberdete, als ob er auf Antwort warten müsse. Marianne war sehr neugierig, was das Paket enthalten möge, und ihre bebenden Hände versagten ihr vor Aufregung beinahe den Dienst. Endlich kam ein Etui von Saffian zum Vorschein, und als Marianne das Häkchen öffnete, womit es verschlossen war, entfuhr ihr unwillkürlich ein Ausruf der Ueberraschung, denn das Etui enthielt ein schönes werthvolles goldenes Armband von feiner venezianischer Filigran-Arbeit. „Das ist für mich?“ rief sie betreten.

— „Ohne Zweifel, Mademoiselle! wie in diesem Schreiben stehen wird, das Ihnen entfallen ist,“ sagte Mägerle, ihr ein zusammengefaltetes Stück holländischen Postpapiers mit Goldschnitt überreichend.

Marianne schlug das Papier aus einander und las:

„An die hoch- und wohlgeborene Mademoiselle Pirker, berühmte Sängerin, derzeit zu Stuttgardt.

„Hoch- und wohlgeborene, tugend- und ehrsame Jungfer Marianne Pirkerin!

„Endesgefertigtem gereicht es zu besonderem Vergnügen, Ihnen im Auftrage Serenissimi Meines allergnädigsten Herrn Herrn Karl Eugens Herzogs zu Wirtemberg und Teck Durchlaucht, die Anlage, zu übersenden als ein spezielles Zeichen von Hochdero hoher Zufriedenheit und Anerkennung von Ihren Meriten und als ein Symbol von Allerhöchstdero innigem Antheil an Ihren Kunstleistungen. Seine herzogliche Durchlaucht sind von den Leistungen der ehr- und tugendsamen Jungfer Pirkerin als Sängerin, soweit solche dieselben gestern Abend im Hofconcert vor den allerhöchsten durchlauchtigsten Herrschaften manifestiret, höchlich contentiret und haben mir, dem Endesgefertigten, den ebenso angenehmen als schmeichel-

haften Auftrag ertheilt, meine geehrte Jungfer Marianne Pirkerin von Allerhöchstdero insonderlicher Gewogenheit und Regards kräftiglich zu versichern.

Einer ehrenvesten tugendsamen Jungfer Pirkerin
allzeit mit Achtung und Empressement ergebener
Hofmarschall Seiner herzoglichen Durchlaucht
Von der Osten."

Mariannens Händen entsank das Papier mit einem leisen Seufzer und das Blut drang ihr in heftigen Wallungen zum Kopfe; die dunkle Glut welche ihr während des Lesens dieses Schreibens in das Antlitz gestiegen war, wechselte mit Blässe. Das reiche verbindliche Geschenk kam so unmittelbar nach den Anschuldigungen aus dem Munde der Kammerfrau der Herzogin, daß Marianne unwillkürlich Beide in Zusammenhang mit einander bringen, daß sie in dem Armband nur die Bestätigung des Argwohns sehen mußte, welchen die Herzogin geschöpft hatte. Zu jener Zeit war es noch nicht so an der Tagesordnung wie heutzutage, die Sängerinnen und Tänzerinnen zu vergöttern und mit solchen Geschenken zu überhäufen. Die Damen der Bühne insgesammt waren noch nicht so verwöhnt und übermüthig wie heutzutage, standen auf einer bescheideneren socialen Rangstufe und unterlagen einer niedrigeren pekuniären Werthung ihrer Verdienste. Marianne konnte daher füglich in diesem Geschenke etwas ebenso Ungewöhnliches als Verdächtiges erblicken.

Anfangs war sie über die ihr zu Theil gewordene Auszeichnung weit mehr erschrocken als erfreut und wirklich versucht, das Armband zurückzugeben. Allein bei näherer Erwägung sah sie ein, daß dieß als eine schwere Kränkung gegen den Geber betrachtet werden würde, und beeilte sich, den Hoffourier mit einem reichen Geschenk zu entlassen, weil sie sich von ihm gedemüthigt wähnte, weil sie in seinem freundlichen

verschmitzten Lächeln Gedanken und Ansichten zu lesen glaubte, welche ihr das Blut von Neuem in die Wangen trieben.

Als Marianne allein war, heftete sie einen langen sinnenden Blick auf das kostbare Geschmeide, dann aber legte sie es rasch aus der Hand, und brach in ein heftiges Weinen aus, von dem sie sich keine Rechenschaft zu geben vermocht hätte. Aber eine vage Empfindung oder Ahnung von Unheil, von Demüthigung preßte ihr diese Thränen ab, und ganz trostlos warf sie sich in das Kanapee und verbarg das überthaute Gesicht in der Ecke der Lehne.

„Guten Morgen, liebe Mamsell! ist es erlaubt hereinzukommen?" ertönte eine frische Frauenstimme von der Thüre her, und Frau Sophie v. Killinger streckte ihr hübsches Köpfchen zum Zimmer herein. „Ich wollte sie nur um einen kleinen Rath . . . . aber Sie weinen ja, Beste? um's Himmels willen, was ist Ihnen denn? Hat denn der Hoffourier, welcher soeben bei Ihnen war, unangenehme Nachrichten gebracht?" . . . .

Die kleine lebhafte Frau brach plötzlich ab, denn sie hatte sich dadurch unwillkürlich verrathen; es war ihr nur so herausgeplatzt, daß eigentlich die Neugier sie hergeführt hatte — eine verzeihliche Neugierde zwar, allein Frau Sophie hätte dies eigentlich am liebsten nicht zugestanden.

„Aber liebe beste Mamsell, was ist Ihnen denn?" fuhr sie fort und richtete Mariannen liebreich auf. „Was in aller Welt haben Sie mit dem Hofe?"

— „Hier . . . . sehen Sie selbst, gnädige Frau!" stammelte Marianne und schob ihr das Etui mit dem Armband hin.

„Ah, wie schön, wie fein! das ist ja herrlich, einzig, magnifik! Das haben Sie als Geschenk . . . ."

— „Ja, ein Geschenk von dem durchlauchtigen Herr Herzog, gnädige Frau!“

„Nein, fürwahr, das ist ja wunderschön! allerliebst! Ich wünsche Ihnen Glück, ich gönne es Ihnen von Herzen!“ rief Frau v. Killinger und vermochte keinen Blick von der feinen Arbeit abzuwenden. „Darf ich — aber Sie werden mich für ein rechtes albernes Kind halten, liebe Mamsell, und doch möcht' ich es einmal anlegen!“

— „Immer zu, gnädige Frau! probiren Sie es!“ versetzte Marianne noch immer seufzend.

„Ach, das ist ja prachtvoll, sehen Sie nur!“ rief Sophie und hielt Mariannen die hübsche kleine Hand mit dem runden Handgelenke hin. „Nein, fürwahr, gehörte das Bracelet nicht Ihnen, so könnte ich die Besitzerin darum beneiden!“

— „Behalten Sie es, wenn es Ihnen Freude macht, gnädige Frau! für mich hat es keinen Werth!“ sprach Marianne wehmüthig. „Es würde mich immer wehmüthig berühren, wenn ich es tragen müßte, abgesehen davon, daß es viel zu kostbar für mich ist!“

„Zu kostbar? — welche Ideen! Und warum soll es Sie wehmüthig berühren, meine Liebe?“

— „Lesen Sie, gnädige Frau!“

„Nun, das ist ja sehr gnädig und anerkennend, aber gar nicht zu viel, gar nicht unverdient, liebe Mamsell!“ sagte Frau v. Killinger, als sie das Schreiben gelesen hatte.

— „Oh, natürlich, anerkennend und gnädig genug, freilich!“ sagte Marianne bitter. „Aber wenn ein Frauenzimmer Geschenke annimmt von einem Herrn, den es nicht kennt, oder vielmehr wenn ein Herr einem fremden Frauenzimmer Geschenke anbietet, was denkt er dabei? wofür hält er eine solche? welchen Lohn erwartet er dafür? welchen Lohn erwartet wohl Serenissimus, wenn er den Sängerinnen und

Tänzerinnen seiner Oper solche Geschenke schickt, wie er in diesem Falle sicher nicht zum ersten Male versucht hat?"

Frau Sophie ward dunkelroth bis zum Nacken und beeilte sich, das Armband mit einer Hast abzulegen, als ob es sie am Handgelenke brenne. „Wär's möglich? und Sie glauben, daß es so gemeint sey?"

„Ich kann leider nicht zweifeln nach Mittheilungen welche mir die durchlauchtige Frau Herzogin erst diesen Morgen machen ließ. Vermögen Sie nun zu begreifen, meine verehrte gnädige Frau, was in diesem Augenblicke in mir vorgeht und mit welchen Gefühlen ich der ersten Begegnung mit Serenissimo entgegensehe?"

Sophie v. Killinger stand erstarrt und blickte mit feuchten Augen Mariannen an. „Ich begreife Sie und Ihre Empfindungen," sagte sie leise. „Aber das ist ja wirklich recht abscheulich, meine liebe arme Mamsell!"

Die Sänfte war da und Marianne mußte in das neue Opernhaus im Lusthaus, aber es war ihr gar nicht um Singen und Probe zu thun, und Frau v. Killinger bemerkte dieß und suchte sie mit liebreichem Zuspruch aufzurichten und mit dem Troste, daß es doch hoffentlich nicht so weit kommen werde und das Armband nur ein Zeichen uneigennütziger aufrichtiger Anerkennung von Seiten des Herzogs sey.

Marianne Pirker war noch nicht ruhig geworden, als sie an der großen westlichen Freitreppe des prachtvollen Lusthauses ausstieg, welches der Herzog einige Jahre früher in ein Opernhaus umgewandelt hatte. Sie wurde am Fuß der Treppe von dem Kapelldiener erwartet, der ihr meldete, daß Signor Jomelli schon da sey. Als sie in das kleine Musikzimmer trat, fand sie Jomelli schon am Klavier, wo er einige Musikstücke probirte.

„Ah, guten Tag, meine Himmlische!" rief er ihr entgegen

und fixirte sie mit einem eigenthümlichen halbverlegenen Lächeln. „Gut geschlafen nach diesem außerordentlichen Triumph, meine süße Nachtigall? Weißst Du, mein Kind, daß die ganze Stadt heute von nichts Andrem spricht als von Deinem göttlichen Gesang, daß Serenissimus in Extase ist und mich beauftragt hat, Dir rundweg ein Engagement bei unserer Oper anzubieten? Willst Du als Primadonna engagirt seyn mit demselben Gehalte, den die Furno hatte, nämlich mit . . .“

— „Bitte, halten Sie ein, Signor!“ fiel ihm Marianne in's Wort; „der Antrag, den Sie mir im Namen Seiner Durchlaucht machen, ehrt mich, aber hier ist offenbar nicht der Ort, noch jetzt die Zeit, eine solche Frage zu entscheiden!“ setzte sie mit einem Blick auf die neugierig aufhorchenden Musiker hinzu, welche im Halbkreise um den Oberkapellmeister herumsaßen. „Auch kann das Engagement allein nicht der Grund seyn, weßhalb Sie mich herbescheiden ließen!“

„Das ist wahr, meine Liebe! Vergebung!“ versetzte Jomelli. „Ich wollte Ihnen nur einen Wink geben, und bin in meinem Eifer und sehnlichen Wunsche, Sie für unsere Oper zu gewinnen, vielleicht zu weit gegangen. Sprechen wir also ein ander Mal von der Sache, wenn Sie sich den Vorschlag näher überlegt haben werden, meine Liebe! Per Bacco, Sie müssen nicht mit mir rechten wegen der etwas cavalièren Weise, mit welcher ich solche Dinge behandle! Wär' ich Ihnen nicht von Herzen gewogen, so würd' ich Sie ceremoniöser . . .“

— „Schon gut, Herr Oberkapellmeister! ich bin nicht empfindlich! Aber ich habe da eine Musikprobe unterbrochen, wie ich sehe, und will nicht stören. Haben Sie mir einen Theil daran zugedacht, Maestro?“

„Errathen, meine Liebe! Sie könnten mich zum größten Danke verpflichten, wenn Sie eine Rolle in dieser Probe übernehmen möchten,“ versetzte Jomelli. „Die Frankenberger ist

plötzlich erkrankt, welche diese Parthie seither inne hatte, und ich habe Niemand zum Ersatz und kann die Parthie nicht blos markiren lassen. Es ist der zweite Akt aus meiner neuen Oper 'Semiramide', und wir können ohne Ihre Stimme das Finale nicht durchführen. Würden Sie mir die Gefälligkeit erweisen?" ...

— „Geben Sie her, Maestro! ich bin parat, vorausgesetzt daß es nicht allzu schwierig ist!"

„Bah, ein Kinderspiel für eine Künstlerin wie Du, mein Töchterchen! sieh' nur!"

Marianne nahm die Noten und prüfte ihre Parthie, während Jomelli mit den paar wesentlichen Instrumenten, die zur Probe nöthig waren, und dem Klavier die Musik des zweiten Akts von vorne beginnen ließ. Als die Parthie Mariannens kam, spielte er ihren Antheil an dem Terzett ihr erst deutlich vor, ließ dann die Sängerin mit halber Stimme singen und von Viola und Cello begleiten, und war entzückt, daß Marianne die Partie so alla prima vista sang. Er überhäufte sie mit dem enthusiastischesten Lobe, und nach zweimaliger Uebung erbot sich Marianne, mit voller Stimme mitzusingen, weil ihr vortreffliches musikalisches Ohr und Gedächtniß ihr sehr zu Statten kam.

Jomelli war entzückt, daß Alles so trefflich ging, denn er war auf seine Kompositionen so stolz und ehrgeizig als man nur seyn kann. Es lag ihm daran, mit seiner neuen Oper Semiramis womöglich noch größern Erfolg zu erzielen, als mit seinem Catone in Utica und Fetonte, und er sah daß die Pirker für ihre Rolle entschieden weit geeigneter war, als ihre Vorgängerin Frankenberger. Man war noch lange nicht zum Finale gekommen, als unversehens die Thüre des Musikzimmers aufging und zwei Herren eintraten, deren Anblick den Oberkapellmeister so überraschte, daß er mit seiner Probe

innehalten wollte; aber der eine davon winkte, daß man fortfahren solle, und horchte aufmerksam zu, bis das Finale vorüber war, belohnte aber die Hauptparthieen immer mit lebhaftem Beifall. Als die Pirker ein kleines Solo beendet hatte, rief der fragliche Herr sogar laut: „Brava, brava! das war einzig! brava, brava!"

Die Stimme klang Marianne bekannt und durchbebte sie wie ein elektrischer Schlag. Unwillkürlich erglühend und mit einem leisen Beben wandte sie sich zurück und begegnete den Augen des Herzogs, der ihr graziös, leutselig zunickte.

Um Alles, was hat der hier zu suchen, in einer Theaterprobe? dachte sie und ein sonderbares Bangen überkam sie. Aber der Herzog winkte und rief: Continuez, mes dames et messieurs (fahren Sie fort, meine Damen und Herren)!" und Jomelli winkte seinem Personal ermunternd zu und griff von Neuem in die Tasten, und der ganze Akt ward zu Ende geführt, obschon Marianne sich gewaltig zusammennehmen mußte, ihrer Bewegung Herrin zu werden und aufmerksam zu bleiben. Ein Glück, daß die Stimmung des Musikstücks das unwillkürliche Tremuliren ihrer Stimme als absichtlich und gerechtfertigt erscheinen ließ.

„Ah, meiner Treu, eine famöse Musik, mein lieber Jomelli! eine ganz famöse Musik, und mir noch gar nicht bekannt!" rief der Herzog, als das Finale verklungen war, und trat zu dem Klavier vor. — „Ich sag', von wem ist die Musik?"

— „Durchlaucht halten zu Gnaden, die Musik ist von mir — aus der neuen Opera, womit ich Durchlaucht zu deren nächstem Geburtstag zu überraschen gedachte, der Opera Semiramis," erwiderte der Oberkapellmeister schmunzelnd.

„Ah, und ich hab' Ihnen also gewissermaßen den Spaß verdorben und die Ueberraschung vornweg genommen, mein lieber Oberkapellmeister?" rief der Herzog leutselig. „Ich

sag', das thut mir in der That leid, aber es geschah unabsichtlich, mon cher. Ich ging mit Phull drunten im Lustgarten spazieren, hörte die Musik, die Stimme unseres berühmten vortrefflichen Gastes hier," fügte er mit einer höchst leutseligen Verneigung hinzu, — „und war sehr begierig, mehr zu hören, denn ich dachte nicht anders, als es sey eine Parthie aus Ihrer 'Judith', die Sie einübten, mein lieber Jomelli, und so kam ich herauf, — recht mal-à-propos, nicht wahr?"

Jomelli betheuerte das Gegentheil und versicherte den Herzog, wie hoch ihn diese Theilnachme erfreue u. dergl. Herzog Karl Eugen aber bat den Maestro, ihm die Mamsell Pirker vorzustellen, und sagte dieser, welche einer seltsamen Befangenheit und nervösen Erregung sich nicht entschlagen konnte, die schmeichelhaftesten Dinge über ihren Gesang, aber mit einer so feinen Urbanität und achtungsvollen Leutseligkeit, daß Marianne darob noch verwirrter ward, wenn sie sich den Auftritt vom gestrigen Abend mit dem Grafen Pappenheim im Neuen Bau wieder vergegenwärtigte.

Serenissimus kürzte diese Vorstellung übrigens möglichst ab, indem er sich zu den übrigen Damen und Herren wandte und für jedes einige leutselige freundliche Worte oder Scherze hatte. Marianne schämte sich beinahe des Vorurtheils, welches sie gegen den Herzog gehegt hatte, als sie sah, welche liebenswürdige Herablassung, welch leutseliges rein menschliches Wohlwollen ohne allen Stolz und Standesgeist der Herzog gegen seine Künstler an den Tag legte, mit welcher herzerschließenden Vertraulichkeit er sie behandelte, und mit welcher ungeheuchelten aufrichtigen Freude diese Leute insgesammt die Beweise des herzoglichen Wohlwollens hinnahmen. Bei dem Einen erkundigte sich der Herzog nach Weib und Kindern; einen Andern fragte er, wie es ihm in Stuttgart gefalle, ob er nicht sein schönes Italien vermisse; einem Dritten gab er

den Rath, dem Neckarwein nicht zu stark zuzusetzen, weil derselbe ein tückischer Kamerad sey; und einen Vierten oder Fünften neckte er mit kleinen Schwächen oder Fatalitäten, welche demselben zugestoßen waren und von denen der Betroffene sich nicht hatte träumen lassen, daß dieselben dem Herzog zu Ohren gekommen wären oder denselben interessiren könnten.

„Apropos Ihrer 'Judith', mein lieber Jomelli," wandte sich der Herzog dann an diesen, „so haben Sie mir große Lust gemacht, davon noch mehr zu hören! Ist es nicht unbescheiden, wenn ich mir die Frage erlaube, ob Signora Pirker nicht zu ermüdet ist, um mir die gestrige Arie noch einmal zu singen oder vielleicht eine andere, minder anstrengende Pièce aus derselben Oper?"

— „Durchlaucht haben nur zu befehlen, ich werde mich glücklich schätzen!" erwiderte Marianne erröthend und diensteifrig.

„Haben Sie die Noten hier, Signora? Nicht? Na, ich sag', Sie müssen doch eine Partitur hier haben, Jomelli?"

— „Zu Befehl, Durchlaucht, drüben im Thurmzimmer.... ich werde sie sogleich holen!"

„Nicht doch, gehen wir selbst! es steht ja ein Klavier drüben! Ist's gefällig, Signora," und der Herzog bot Mariannen mit der vollendetsten Grazie den Arm, als ob sie eine Prinzessin von Geblüt wäre. „Kommen Sie, Jomelli! komm', Phull!"

Ein Wink von Jomelli entließ das Personal, welches überrascht und nicht ohne Neid dem Herzog und Mariannen nachblickte und sich bedeutsame Blicke zuwarf. Allein nichts in dem Benehmen des Herzogs rechtfertigte die argwöhnischen Gedanken und zweideutigen Vermuthungen, welche die Musiker beschäftigten. Mit der feinsten Urbanität, ohne den leisesten

Druck der bebenden Hand, die sie nur schüchtern und widerstrebend auf seinen Arm gelegt hatte, ohne das mindeste geflüsterte Wort führte der Herzog die Sängerin in jenes geräumige runde Thurmzimmer, dessen Wände noch mit Gobelins bekleidet waren und in ihrem reichen Getäfer die frühere Bestimmung als fürstliches Gemach kundgaben. Er rückte ihr einen Stuhl zum Klavier, an welchem er selbst Platz nahm.

„Erlauben Sie mir, Mademoiselle, daß ich Ihnen accompagnire, wenn ich meine Sache auch lange nicht so gut machen werde, wie unser fürtrefflicher Komponist selber!“ sagte der Herzog munter. „Ah, mein lieber Jomelli, ich sag', Sie müssen mit mir Nachsicht haben, denn ich bin nur Dilettant, aber Sie sollen Ihre Musik einmal ganz objektiv von Anderen aufführen hören!“

— „Durchlaucht sind allzu bescheiden, — Durchlaucht sind ja ein Meister auf dem Klavier, wie allbekannt! Per Dio, Altezza! meinen schwachen Schöpfungen kann ja keine größere Ehre widerfahren, als die, von Eurer Durchlaucht executirt zu werden!“

Der Herzog spielte in der That meisterhaft und vom Blatt hinweg, so daß Marianne ihn aufrichtig bewunderte. Sie sah ein, daß man den Fürsten absichtlich heruntergesetzt, als man ihm Sinn und Verständniß für Musik abgesprochen hatte, denn er bethätigte die richtigste Würdigung der Verdienste dieser Musik und der Leistungen seiner Sängerin, welche ihre ganze Kraft und Empfänglichkeit aufbot, um ihr Bestes zu thun. Jomelli strahlte vor Vergnügen und befriedigter Eigenliebe; der Herzog amüsirte sich unverkennbar.

„Mein lieber Jomelli, ich sag' Sie sind ein Himmelsakermenter!“ rief der Herzog endlich gutgelaunt und in deutscher Sprache. „Sie haben da eine Arbeit geliefert, um welche Sie beneidet werden dürfen. Meiner Treu, diese Musik ist

ebenso wirksam als gediegen, und Sie schulden der Signora hier eine große Kerze, daß sie den Werth derselben mit solchem Verständniß zur Anerkennung gebracht hat!"

— „Meiner Treu, Durchlaucht! Sie beschämen und verwöhnen mich, durch so viel Nachsicht! Wenn meine Musik wirksam ist, so ist sie es nur durch das Verdienst eines solch vortrefflichen meisterhaften Vortrags!" versetzte der gewandte Italiener; „ah, per Dio, für solche Künstler zu arbeiten ist ebenso leicht als dankbar! Ich wünsche mir lebenslang keine besseren Dolmetscher für meine Musik!"

„Sehr verbunden, mein lieber Jomelli! Ich sag', es kommt nur auf Sie an, mich öfter in dieser Stellung zu sehen," sagte der Herzog gutgelaunt. „Schaffen Sie mehr solcher Meisterstücke, die mich interessiren, und ich werde mir das größste Vergnügen daraus machen, sie selber einzustudiren. Aber wird uns Mademoiselle ebenso bereitwillig ihre Mitwirkung zusagen? Dürfen wir hoffen, daß sie uns die Freude machen wird, sie die unsere nennen zu dürfen? Ja, fürwahr, im Ernste, Mademoiselle, ich sag' ich würde mich sehr freuen, wenn es Jomelli gelänge, Sie für unsere Oper zu gewinnen. Hat er Ihnen schon gesagt, daß ich ihm Vollmacht gegeben?"

— „Durchlaucht sind allzu gütig — der Herr Oberkapellmeister hat mir bereits mitgetheilt ...." stammelte Marianne, von dem liebenswürdigen und herzlichen Gebahren des Herzogs wirklich gewonnen und hingerissen. „Was mich anbelangt, so ist die Ehre, welche man mir erwiesen hat, der nachsichtige Beifall, den man mir hier zollte, so groß, daß ich mich nur glücklich preisen würde, wenn ich im Stande wäre, die mir in so schmeichelhafter Weise angebotene Stellung auszufüllen!"

„Sie willigen also ein, Mademoiselle?" rief der Herzog; „Sie schlagen ein, he?"

— „Von Herzen!“ erwiderte Marianne, so bezaubert von dem einnehmenden Wesen des Herzogs, daß sie kaum wußte was sie that, und legte ihre Hand in die dargebotene ihres kunstverständigen Gönners.

„Topp! ich sag', Sie sollen es nicht bereuen, meine liebe Pirker! Sie sollen einen beeiferten Gönner und Beschützer an mir haben!“ sagte der Herzog und sah sie mit seinen großen blauen Augen offen und treuherzig an, als ob er gerne noch mehr gesagt hätte. Dann warf er einen flüchtigen fragenden Blick auf ihr Handgelenke und ihr Auge.

„Durchlaucht haben mich so ungemein überrascht, so unverdient reich beschenkt,“ stammelte Marianne, schüchtern zu ihm aufblickend und ihre Stimme bebte, wie ihre Hand, und das Blut strömte ihr in plötzlichen heftigen Wellen zu Herz und Kopfe. „Es war zu viel, zu schön, zu reich für mich ... so kostbar und schön, daß es sich eher für eine Fürstin, als für eine arme Künstlerin ziemen würde! .... Wie soll ich Durchlaucht dafür danken?“

„Dadurch daß Sie es tragen und unser immer freundlich gedenken, Mademoiselle! Was reich? was allzu kostbar? Was Schnickschack von Fürstinnen und Prinzessen? Ich sag', Sie wissen nicht, meine Gute, was für alltägliche und langweilige Personagen diese Fürstinnen und Prinzessen sind gegenüber von solchen Frauen wie Ihr ... Also keinen Dank, meine Liebe! Wir sind noch in Ihrer Schuld und Ihnen sehr gewogen. Auf Wiedersehen! — Addio, Jomelli! meinen besten Dank! Sie haben mir eine sehr, sehr angenehme Stunde bereitet! Auf ein ander Mal. Un' altera volta, maestro mio!“ Und mit einem freundlichen Lächeln und Blick und einem anmuthigen Schwenken seines Huts verabschiedete sich der Herzog und ging. Jomelli hatte ihn unter Kratzfüßen zur Thüre geleitet, dann

wandte er sich rasch zu Mariannen, der er stürmisch an den Hals flog.

„Komm, Bambina, ich muß Dich umarmen, Teufelskind von einem Engelsmädel! Ah, wie Du mich glücklich gemacht hast! Per Bacco, so huldvoll war er gegen mich noch niemals! Und so freundlich, herablassend und herzgewinnend sah ich ihn ebenfalls noch nie gegen Jemand! Cospetto! er behandelte Dich wie eine Prinzessin! Kind, Dein Glück ist gemacht!"

Marianne entwand sich dem stürmischen Manne mit einem stillen Lächeln und in seltsamer Stimmung, und war recht gedankenvoll auf dem Heimwege. Der Herzog hatte sie leutselig und gewinnend aber mit einer so zarten Rücksicht und Achtung behandelt, daß sie ihm dafür in ihrem Herzen dankte. Kein verstohlener Händedruck, kein doppelsinniger Blick, kein bedeutsames Lächeln hatte sie erschreckt — Karl Eugen hatte sich ihr gegenüber als der vollendetste Edelmann benommen. Marianne war geneigt, Alles für Lüge und Uebertreibung zu halten, was sie über sein Benehmen gegen das schöne Geschlecht gehört hatte, und sie war in einem solchen Zwiespalt mit sich selbst, daß sie sich halb verblüfft fragte; ob sie die Scene im Neuen Bau vom gestrigen Abend nicht eben nur geträumt oder ob Graf Pappenheim nicht den Namen und das Ansehen seines Herrn perfiderweise mißbraucht habe. —

„Nun, Sie blieben so lange aus? wie war es?" fragte Frau v. Killinger die Heimkehrende, vielleicht ungeduldig Erwartete, da sie mit dem Mittagessen geharrt hatte. „Haben Sie den Herzog gesprochen?"

— „Ja, meine Gnädige, und ich habe ihm viel abzubitten," versetzte Marianne erglühend. „Er hat mich vollkommen beschämt durch sein rücksichtsvolles Benehmen, durch

seine schonende achtungsvolle Weise. Ich habe dem durchlauchtigsten Herrn ein großes Unrecht abzubitten ....“

„Sehen Sie! ah, das freut mich ja doppelt für Sie und — und für Serenissimus!“

— „Und ich bin engagirt, denken Sie sich! der durchlauchtige Herr selbst drückte mir den Wunsch aus!“

„Ah, das ist ja charmant! ich gratulire von Herzen, meine Liebe! — Fritz, Fritz! unsere liebe Mamsell Pirker bleibt hier, ist an der Opera engagirt!“ rief sie in das Zimmer des Kammerjunkers hinein.

10.

Seit den Ereignissen jenes Vormittags in dem runden Thurmzimmer waren mehrere Wochen vergangen, deren Inhalt wir in wenige Sätze zusammenfassen müssen, bevor wir den Faden unserer Erzählung wieder aufnehmen. Marianne Pirker hatte am Tage nach jenem Auftritt zwischen ihr und dem Herzog einen äußerst schmeichelhaften schriftlichen Antrag von der Direktion der herzoglichen Hofoper erhalten, in drei Rollen nach eigener Wahl aufzutreten und sodann die Bedingungen zu nennen, unter welchen sie engagirt werden wolle. Sie war in jenen drei Rollen aufgetreten, hatte einen außerordentlichen Beifall gefunden und den Herzog hingerissen, und ihren Vertrag abgeschlossen, welcher sie für längere Zeit an Stuttgart fesselte. Ihr eigenes Concert im Saale des Herrenhauses war ebenfalls zu ihrer vollen Zufriedenheit ausgefallen; sie hatte eine hübsche Wohnung am „kleinen Graben“ genommen und sich auf eine bescheidene Weise häuslich eingerichtet, und fühlte sich nun in ihrem neuen angenehmen Wirkungskreise und inmitten der herrlichsten landschaftlichen Umgebung in dem von grünen, waldgekrönten Rebenhügeln eingeschlossenen Thale ganz behaglich. Marianne hatte durch

Frau Buchner die Herzogin fragen lassen, ob es ihr angenehm seyn würde, wenn sie, Jungfer Pirker, ein Engagement annähme, und Herzogin Friederike hatte sich nach einigem Besinnen dafür entschieden, einmal weil es der Herzogin sehr erwünscht war, in Mariannen die Vermittlerin ihrer Korrespondenz nach Bayreuth in der Nähe zu haben, und sodann weil Marianne der Kammerfrau wahrheitsgetreu erzählt hatte, wie fein, zurückhaltend und voll Rücksicht und Achtung der Herzog sie bei jeder persönlichen Begegnung behandelt habe. Der eifersüchtige Verdacht der Herzogin war eingeschläfert worden, und sowohl die erlauchte Frau, als Frau Buchner und Marianne, waren der Ansicht, daß jenes Attentat des Grafen Pappenheim nicht vom Herzog angeordnet, sondern der Name des letzteren nur von Pappenheim mißbraucht worden sey. Allein der Günstling des Herzogs erschien damals so allmächtig und in solch gesicherter Stellung, daß es selbst die stolze Herzogin nicht für angezeigt und räthlich erachtete, dem Herzog Kunde von diesem frevlen eigenmächtigen Mißbrauch seines Namens durch seinen Günstling zu geben.

Nur in Einem Punkte war Marianne nicht offen gegen Frau Buchner und die Herzogin gewesen: sie hatte die Thatsache verschwiegen, daß der Herzog ihr jenes Armband geschenkt. Eine falsche Scham, eine instinktmäßige Ahnung, daß sie dadurch den eifersüchtigen Argwohn der Herzogin auf's neue nähren würde, hatte sie davon abgehalten. Frau v. Killlinger selbst hatte ihr hiezu gerathen, als Marianne sie an jenem Mittag bei der Rückkehr aus der Probe im Opernhaus um Rath gefragt hatte. Die junge Dame hatte Mariannen vorgestellt, daß es für den Herzog, welcher sich ihr so leutselig und gnädig gezeigt habe, in gleicher Weise kränkend seyn müßte, wenn Marianne ihm das Armband zurückschickte, wie wenn sie die Herzogin von dem erhaltenen Geschenk in Kennt-

niß setzte; Frau Sophie hatte Mariannen überhaupt gewarnt, doch ja keine falsche Stellung gegenüber von den beiden herzoglichen Gatten einzunehmen, denn sie hatte keine Ahnung davon, daß die falscheste Stellung doch immer diejenige ist, wenn Andere von uns später Thatsachen erfahren, die dann erst gravirend erscheinen, wenn sie auch ursprünglich bei offenem Bekenntniß kaum vorübergehend verdächtig erschienen wären. Marianne sollte noch einsehen, daß sie hierin sehr unvorsichtig gehandelt hatte.

Einstweilen war sie ganz glücklich und zufrieden. Ihre kleine Wohnung von zwei Zimmern genügte ihr; sie fühlte sich behaglich darin, und August Scheffauer ging täglich bei ihr aus und ein, um mit ihr die Parthieen einzuüben, welche sie in Jomelli's neuer Oper Semiramis und in dessen neu einzustudirender und neu bearbeiteter Oper Judith zu übernehmen hatte. Und daß eine feurige gefühlvolle Künstlernatur wie der junge Violoncellist mit einer hübschen und von ihm so leidenschaftlich und mit dem ganzen Feuer einer ersten Neigung geliebten jungen Dame nicht von Jomelli's und Graun's Kompositionen allein sprach, sondern sich mit ganzem Herzen dem beseligenden Verkehr mit der geistvollen liebenswürdigen Künstlerin hingab, — das brauchen wir nicht erst besonders zu betonen. Diese gegenseitige Neigung trug nebst allem Andern nicht wenig dazu bei, daß Marianne sich, den anfänglichen Eindrücken entgegen, in Stuttgart heimisch fühlte.

Wenn aber der Herzog ihr seither immer nur mit freundlicher Leutseligkeit und rücksichtsvoller Artigkeit begegnete, so war daran hauptsächlich der Umstand schuld, daß ihn jetzt zwei reizende junge Mädchen beschäftigten, welche ebenfalls vorübergehend an seiner Oper engagirt waren, — die beiden jungen Tänzerinnen Verni, welche der Ritter Delfini mitgebracht hatte. Diese beiden jungen Tänzerinnen kamen von

Paris und hatten mehr Grazie als Talent, mehr Munterkeit und Laune als Tugend, und waren vor Allem durch einen gewandten Mann eingeführt worden, welcher es nicht unterlassen hatte, das Wohlgefallen zu nähren, welches der Herzog ihnen zu zollen schien. Es war bald kein Geheimniß mehr, daß der Herzog ihnen ein ungewöhnliches Interesse zollte, und um ihretwegen die übrigen Künstlerinnen vernachlässigte, mit dener er seither getändelt hatte. Serenissimus wollten die beiden Verni womöglich in jeder Oper tanzen sehen, und der Oberkapellmeister Jomelli mußte nicht nur sich selbst den Kopf zerbrechen, um Mittel und Wege zu finden, wie er in ernsten Opern, z. B. Artaxerxes, Cato, Phaeton u. a. m. einen Ballettanz anbringen konnte, in welchem die beiden Mädchen auftraten, sondern er veranlaßte auch den Sänger Stefanini und den Hofmusiker Teller, welche beide Talent und Geschmack in Erfindung von Balleten, Schäferspielen, Aufzügen und dramatisch-musikalischen Pantomimen und Scherzen hatten, ihren Witz zur Komposition solcher Ballete und mimischen Scenen aufzubieten. Und mit einer dieser Scenen, welche im Lustgarten aufgeführt wurde, nehmen wir den Faden unserer Erzählung wieder auf.

Es war ein wunderschöner Nachmittag im Monat Juni. Die Wälder, welche die Hügelkuppen um Stuttgart krönen, prangten im reichsten Laubschmuck; die Gehänge der röthlichen Hügel zeigten jenen leichten Anflug von frischem hellem Grün, welchen das junge Rebenlaub so reizend um sie webt; die Rebenblüthe durchwürzte die ganze Atmosphäre mit ihrem feinen Duft; die Rosen blühten, glühten, dufteten in allen Gärten und Hecken; die Wiesen glänzten so smaragdgrün und waren so mosaikartig von wilden Blumen aller Art in Weiß und Gelb, in Blau und Rosa durchwoben, der Himmel war so klar und wolkenlos, die Luft so rein und wohlig, und über

dem herrlichen gesegneten Thale hing ein so fein flimmernder Duft, wie man ihn nur jemals über der kleinen lieblichen Hauptstadt des Schwabenlandes gesehen hatte! Es war als ob die Pracht dieses Frühlingstages die halbe Einwohnerschaft von Stuttgart aus den alten grauen Thoren gelockt hätte, denn draußen in den Weinbergen, Feldgütern und Obstgärten waren allenthalben fleißige Leute zu sehen, während die schöne Welt in ihrem reichsten Putze nach dem Lustgarten am Nordostrande der Stadt strömte.

Dort auf der sogenannten Tanzwiese oder Paille-maille, dem Wassergraben entlang, welcher die Grenze des Lustgartens bezeichnete, und an der Stelle, wo einst die berühmte Lustgrotte mit den Wasserkünsten gestanden, welche man einige Jahre früher niedergerissen hatte, weil sie schon unter Herzog Karl Alexander baufällig geworden und in Trümmer gegangen war, hatte der Hofbaumeister Autenrieth ein großes Gerüste aufgeschlagen, welches eine Schaubühne enthielt. Das Podium derselben war etwa achtzehn Fuß über dem Boden; das Portal derselben war bemalt und stellte Theile eines antiken Tempels mit einer Säulenhalle und Fronton, sowie mit Statuen vor; eine weite Freitreppe schien zu diesem Tempel hinaufzuführen wie zum Parthenon, und verdeckte das Orchester unter der Leitung des Concertmeisters Böhm. Vor der Freitreppe standen prächtige Orangen- und Citronenbäume, Lorbeer- und Granatsträucher, deren Kübel man mit Erde umgeben hatte, um sie zu maskiren. Der Bühne gegenüber aber war ein leichter Holzbau aufgerichtet und mit einem hübschen Zeltdach bedeckt, worin der Hof Platz nehmen sollte, während mehrere Reihen hölzerner Bänke hinter einander im Halbkreise rechts und links von der herzoglichen Tribüne ausgingen und für die vom Herzog geladenen Gäste bestimmt waren.

Diese Bänke begannen sich schon zeitig anzufüllen mit den

Schaulustigen aus der Stadt. Die vordersten Bänke waren für die Offiziere, Hof= und Kanzlei-Verwandten und ihre Familien, die hinteren für die profanen „Burgersleute.“ Leibhusaren, Hatschiere und Trabanten hatten die Zugänge besetzt und wiesen die Leute auf die ihnen gebührenden Plätze oder schickten diejenigen zurück, welche kein hochzeitlich Gewand trugen. Zu beiden Seiten des Theaters waren Zelte aufgeschlagen, unter welchen Marketender wirthschafteten, um die geladenen Gäste des Herzogs zu bewirthen, — einerseits der herzogliche Hofkonditor mit seinem Personal, welche Zuckerwerk, Limonaden und Sorbetti vertheilten, andrerseits der Kellermeister und der Küchenmeister, welche rothen und weißen Wein, Pastetchen, Fleischschnitten, Butterbrod u. dergl. zu vergeben hatten.

Die Zuschauer schienen alle seelenvergnügt; ein herzlicher gemüthlicher Ton herrschte. Man begrüßte sich gegenseitig laut und freundlich, man erkundigte sich wechselseitig nach dem „werthen Befinden;“ man musterte und kritisirte die verschiedenen Toiletten der Bekannten, erzählte sich die Hof- und Stadtneuigkeiten und theilte sich dasjenige mit, was über das Festspiel des Abends in die Oeffentlichkeit gedrungen war, denn es sollte mit demselben eine Ueberraschung für den Herzog wie für die ganze Zuschauerschaft verbunden seyn. Ein fröhliches Gemurmel schwirrte unter den Bäumen von den Bänken auf, und eine gewisse Aufregung der Erwartung und Neugier machte sich geltend.

Gegen sechs Uhr kamen den Weg herab einige Equipagen mit Läufern und betreßten Lakaien, fuhren an der Rückseite des herzoglichen Pavillons an und brachten Gäste vom Hofe. Aller Augen waren auf diese Ankömmlinge und die Pracht gerichtet, die sie entfalteten. Andere Höflinge kamen in bescheidenerer Weise: die Herren zu Fuße, die Damen in Sänften,

und des Begrüßens, Knixens nnd der Komplimente auf der Hoftribüne war kein Ende. Jetzt schlug es sechs Uhr vom Thurm der Stiftskirche, und die Aufmerksamkeit der Zuschauer ward nun getheilt zwischen der Schaubühne, in welcher und um welche es geheimnißvoll lebhaft zu werden begann und man das Stimmen von Saiten-Instrumenten und andere Töne hörte, — und der Richtung nach dem Opernhaus und dem alten und dem neuen Schlosse hin. Von letzterem, einem herrlichen Steinbau in französischem Mansard-Style, sah man durch die grünen Bäume und über die Lustgehölze des Lustgartens hinweg die hellen Mauern des rechten Flügels schimmern und das gebrochene Dach ragen, denn das neue Schloß war damals schon in seinen beiden Flügeln ausgebaut und unter Dach, aber im Innern noch nicht ausgebaut und wohnlich eingerichtet. Durch die schmale Durchfahrt zwischen dem Opernhaus und dem rechten Flügel des neuen Schlosses mußte der Herzog kommen.

Mit Einem Male wandten und reckten sich Aller Hälse und Gesichter rückwärts; man sah in jener Durchfahrt helle Uniformen, Wagen, Pferde, Reiter, die bald in einer leichten Staubwolke verschwanden; dann kam das bunte Gewühl näher, man sah Federbüsche wallen, Säbelklingen und Epauletten in der Abendsonne glänzen und blitzen, und hörte Trompeten schmettern, und wenige Minuten später erkannte man die Einzelnheiten des ganzen glänzenden Zuges. Vorauf drei Läufer mit langen Stäben in den Händen und wallenden Straußenfedern auf den Hüten; dann ein Zug Leibhusaren und Leibjäger, dann ein Stallmeister mit zwei Bereitern, und nun das herzogliche Ehepaar in einer prachtvollen reich vergoldeten, halb geschlossenen Karrosse, von sechs milchweißen englischen Pferden gezogen, umgeben von berittenen Pagen, Leibjägern, Kammer- und Jagdjunkern; hinter diesen die Wagen des Hof-

staats, die Karrossen der Prinzen und etwa zwölf andere Equipagen mit dem glänzenden Gefolge. Die Abtheilung Leibgrenadiere zu Fuß neben dem herzoglichen Pavillon präsentirte, die Fahne ward unter Trommelschall gesenkt, die Trompeten bliesen einen Tusch und die ganze Zuschauerschaar, vielleicht zwölfhundert Köpfe stark, brachte dem Herzog ein dreifaches donnerndes Hoch, das Serenissimus höchst gnädig erwiderte, indem er im Wagen aufstund und sich nach allen Seiten verneigte und mit dem Hute winkte, man möge sich nicht derangiren. Hofmarschall, Kammerherren und Ceremonienmeister eilten dann an den Schlag des Wagens, als dieser hielt, und bewillkommneten die Durchlauchten, welche ausstiegen, und als nun Herzog Karl Eugen seiner schönen, hochgewachsenen schlanken Gemahlin den Arm reichte und langsam die Treppe des Pavillons hinan stieg, umgeben und gefolgt von einem langen Zuge von elegant gekleideten Damen und Herren in den buntesten Farben der reichsten Stoffe, als das verborgene Orchester ihn mit einem laut aufjauchzenden stürmischen Hymnus begrüßte, und der allergnädigste Herr sich auf dem balkonartig vorspringenden Halbrund der Tribüne zeigte, — da brach der Jubel seiner lieben und getreuen Unterthanen von Neuem hervor, denn in diesen Zeiten waren die Leute noch so loyal, daß sie sich über den Glanz freuten, womit ihre Fürsten sich umgaben, daß sie darauf stolz waren, und stets neidlos und dankbar den Genüssen anwohnten, welche ihre Herren amüsirten.

Sobald der Jubel sich gelegt, das herzogliche Paar Platz genommen und den versammelten Hof begrüßt hatte, gab auf ein leises Kopfnicken des Herzogs der hinter seinem Stuhle stehende Hofmarschall von der Osten ein Zeichen mit dem Hut gegen den dicken Hoftrompeter, der unterhalb der herzoglichen Balkonloge stand. Eine schmetternde Fanfare ertönte.

und war kaum verhallt, so ließ sich eine frische lebendige Ouverture hören, der Aller Ohren lautlos horchten, bis unter dem weithin schallenden ungestümen Finale der Vorhang der Bühne langsam aus einander rollte und eine offene Landschaft zeigte, deren Hintergrund die freie Natur war. Ein Herold trat aus den Coulissen und verkündete unter höchst graziösen Verbeugungen, daß vor den allerhöchsten und allergnädigsten Herrschaften, dem hohen Adel und liebwerthen Publiko nun solle aufgeführet werden eine neue Pantomime mit Gesang und Ballet, betitelt: „Der mit Undank gelohnte Icarius und seine schmerzlichen Töchter.“ Sobald er abgetreten, ward ein Versatzstück aufgezogen und man sah unter einem Dickicht von üppigen Reben, die reich mit goldenen und schwarzblauen Weintrauben behangen waren, die schöne Carlotta Verni als Erigone in einem kurzen hochaufgeschürzten und weitausgeschnittenen Röckchen von feuerrothem Taffet, einem engen Mieder von weißem Brokat, feinen weißen Seidenstrümpfchen mit rothen Zwickeln, und Schnallenschuhen mit rothen Absätzen, in einer lüsternen Stelluug schlummernd daliegen, den einen nackten vollen Arm unter das gepuderte Köpfchen geschoben. Eine sanfte Musik ertönte und schwoll allmählig an und ein leichter Schleier von Gaze stieg auf halber Tiefe der Bühne empor und zeigte schlafende Hirten in Escarpins und seidenen Kniehosen, und Hunde und Lämmer, die alle wie erschöpft dalagen. Dann kam aus den Suffiten herab der Sonnenwagen mit den Sonnenrossen und mit Phöbus in der goldenen Strahlenkrone und dem blitzenden Schilde; und Phöbus, der einen Speer mit langer vergoldeter Spitze in den Händen trug, stach mit diesem nach der schlafenden Erigone, während gleichzeitig die Musik symphonisch das Rollen fernen Donners und die Schläge eines Gewitters nachahmte; unter welchem der Sonnengott mit seinen Wagen wie-

der verschwand. Dann kam Adriana als Aletis aus den Coulissen, ging suchend umher, tanzte einige erschrockene und besorgte Pas, rang schmerzlich die Hände, hüpfte und schwebte dann wieder hin und her und fand endlich ihre Schwester Erigone, die sie umtanzte, unter verschiedenen Versuchen sie zu erwecken. Endlich erwachte Erigone, geberdete sich aber so schwach und elend und erschöpft, daß Aletis' Bestürzung und Bangen noch höher stieg und sie sich erschrocken nach dem Grunde dieser Erscheinung erkundigte. Erigone bedeutete nun Aletis, daß sie hier vor Ermüdung eingeschlafen und von der Sonne gestochen worden sey und sich dem Verschmachten nahe fühle, was allerdings in dieser Umgebung der riesigsten schwellendsten reifen Trauben sehr unwahrscheinlich aussah. Erigone bittet nun ihrer Schwester Aletis, ihr von diesen Früchten zu reichen, aber diese erklärte, daß sie sie nicht kenne und daß dieselben trotz ihres schönen Aussehens giftig seyn möchten. Sie verspricht ihr, eine Quelle aufzusuchen, und tänzelt nun auf der vorderen Hälfte der Bühne überall herum, findet auch eine Quellennymphe, die hinter einem Felsen eingeschlafen ist und bittet sie um Wasser, aber diese stürzt langsam und traurig ihren leeren Krug um und zeigte ihre eigene hilflose Schwäche. Aletis wankt verzweiflungsvoll suchend weiter, während Erigone ebenso verzweiflungsvoll zu den Göttern fleht und halb der Erschöpfung erliegt. Plötzlich geberdet sich Aletis freudig und winkt lebhaft in die Coulisse, und es erscheint Icarius, in Wams und Kniehosen von maigrünem Atlas mit aufgenähtem Laub von dunkelgrünem Sammet, in einer gestickten Weste, grauseidenen Strümpfen, Schnallenschuhen, einem Hütchen aus Reisstroh, an der Seite Hiefhorn und Jagdmesser, in der Hand eine Hirschlanze, offenbar von der Jagd kommend, ebenfalls müde, durstig, erschöpft. Aletis erzählt ihm mit lebhaften Geberden das Unglück Erigonens, und

führt ihn zu dieser, welche unter den Klängen einer elegischen Musik mit dem Tode ringt. Rührende Scene: Schmerz von Vater und Schwester, resignirter Abschied der Tochter. Icarius wirft sich auf die Kniee nieder, faltet die Hände und beschwört unter den dringendsten Geberden und feierlicher Musikbegleitung die Götter um Retttung seines Kindes, indem er sein eigenes Leben dafür zum Opfer darbietet. Aber die Götter zaudern und Phöbus im Sonnenwagen erscheint wieder, droht mit dem Speere und verlacht das Flehen des verzweifelten Vaters. Da wirft sich dieser vor der üppigen wildverschlungenen Früchteschweren Rebe nieder und fleht diese um Erbarmen, bricht dann eine Traube ab, zerdrückt deren Beeren und träufelt den Saft in den Mund der Verschmachtenden. Während diese wunderbar belebt sich aufrichtet, ertönt laute, lärmende heitere Musik; mit einem heftigen Donnerschlag tritt aus der Rebe der fröhliche gütige Gott Bacchus in amaranthrothe Seide gekleidet, das Parderfell um die Schultern, den Rebenkranz im gepuderten Haar, eine volle Schale in der Hand, einen Thyrsusstab im Arme. Er reicht dem Icarius erst die Hand, dann die Schale, beredet ihn zu trinken und auch seinen Töchtern Wein zu reichen, und lehrt ihn solchen bereiten aus den Trauben, sobald die Schale wieder leer ist. Und mit Einem Male bekommt der erschöpfte Icarius seine Stimme wieder und singt Dank- und Trinklieder, denn er ist der treffliche Sänger Paganelli, und wie er singt zu Bacchus' Freude und Ehre, da tönt es wie Echo von den Felsen zurück und ein lustiger Zug von Bacchanten und Bacchantinnen mit Fässern und Schläuchen und Krügen voll Wein erscheinen, und lehren den Icarius und seine Töchter trinken und fröhlich seyn. Man singt, jubelt und tanzt bis in die späte Nacht hinein, bis Icarius und seine Töchter selig einschlafen, diese in den Armen des Bacchus, jener in den Armen einer dicken Bacchan-

tin, worauf die Scene plötzlich leer wird und tiefe Nacht auf derselben herrscht, und eine ernste feierlich gedämpfte Musik die heilige Nacht und ihre Laute auszudrücken sucht.

Die Nacht zerrinnt, der junge Tag erwacht; die schlafenden Hirten im Hintergrunde erheben sich, und geberden sich müde und matt und elend. Auch Icarius und seine Töchter erwachen, bemerken die Noth ihrer Nachbarn und beschenken sie mit Wein und Weintrauben; hiedurch gelabt und erfreut, überlassen sich die Hirten einer lärmenden Fröhlichkeit. Ihre Königin (Marianne Pirker) tritt auf, dankt dem Icarius für die Rettung ihres Volkes, singt eine Dankeshymne unter Chorbegleitung und beschenkt Icarius mit Lämmern und Vließen, worauf dieser den Hirten noch einen ganzen vollen Weinschlauch überläßt. Diesen leeren nun die Hirten unter lautem Jubel, werden betrunken, führen wilde Tänze auf, unter welche sich Bacchanten und Bacchantinnen mengen, die den Weinschlauch unversiegbar machen. Endlich hat die Trunkenheit und Raserei den höchsten Grad erreicht, und die Hirten wähnen, diese Art Wahnwitz rühre von einem Gifte her, welches Icarius in jenes Getränke gemischt hatte, und in der Erbitterung hierüber fallen sie über Icarius her, und erschlagen ihn trotz der beweglichen Fürbitten seiner stummen Töchter. Erigone und Aletis rufen nun die Götter um Schutz für sich und um Rache für den Tod ihres Vaters an, und Phöbus-Apollo erscheint wieder, verwandelt Erigone in eine Trauerweide*) nimmt Aletis in seinem Sonnenwagen mit sich gen Himmel und verwandelt sie in einen Stern. Hierauf kehrt auch Bacchus mit seinem Gefolge wieder, schlägt die Töchter

*) In der griechischen Sage erhenkt sich Erigone, und Bacchus rächt den Tod von Vater und Tochter, indem er die Töchter der attischen Hirten in Raserei versetzt, so daß sie sich selber ebenfalls erhängen.

der Hirten mit Wahnsinn, daß sie wild und mänadisch mit einander kämpfen und sich wechselseitig ermorden, bis die Königin der Hirten voll Schmerz und Kummer herbeieilt und in beweglicher Arie den Gott Bacchus zu versöhnen sucht und ihm Opfer verspricht und hinfort Achtung seiner segensreichen Gaben gelobt, worauf Bacchus die Auslieferung der Mörder des Icarius verlangt, diese abführen läßt und, dadurch versöhnt, das Hirtenvolk segnet und unter den Hymnen der Königin und ihres Volkes wieder zum Olymp emporschwebt.

Dieß war ungefähr der Inhalt dieses Schäferspiels, das, halb Oper halb Ballet, ganz im Geschmacke jener Zeit von dem Hofmusikus Teller gedichtet und arrangirt war, während an den musikalischen Kompositionen sich Jomelli, Böhm u. A. m. betheiligt hatten. Der Erfolg dieses Schäferspiels war ein glänzender. Der Herzog und sein ganzer Hof und das gesammte Auditorium waren davon buchstäblich gefesselt und hingerissen und folgten demselben von Anfang bis zu Ende mit gespanntester Aufmerksamkeit.

Den argwöhnischen eifersüchtigen Blicken der Herzogin Friederike war keines der Zeichen von Interesse entgangen, mit welchen der Herzog dem ganzen Verlaufe dieser Aufführung und insbesondere dem etwas „tapageusen,“ koketten und lüsternen Benehmen von Carlotta und Adriana Verni gefolgt war. Die Herzogin hatte ihre ganze Kraft zusammengenommen, um die Demüthigung, den Schmerz, die verwundete Eigenliebe und das gekränkte Gefühl als Gattin nicht an die Erscheinung treten zu lassen und zu sehen als sähe sie nicht, zu hören als höre sie nicht, denn die Mißstimmung zwischen dem Herzog und seiner Gemahlin war schon so weit gekommen, daß jener sich gar keinen Zwang mehr auferlegte, mit den von ihm begünstigten Damen des Theaters angesichts der Herzogin Blicke des Einverständnisses zu wechseln und ihnen

die auffälligsten Beifallsbezeugungen zukommen zu lassen. Darum wollte der armen stolzen Herzogin beinahe das Herz in der Brust zerspringen und die Augen überfließen, und doch mußte sie still und gelassen dasitzen und sich den Anschein geben, als amüsire sie sich. Mit dieser Heuchelei gab sie sich in ihrem Selbstgefühl, im Bewußtseyn des erlittenen Unrechts und in der Bitterkeit ihres Herzens allerdings keine große Mühe, und wenn daher ihre schönen Züge theilnahmslos, kalt und starr erschienen wie die Züge einer marmornen Maske, und die Leute die Herzogin für langweilig, geistlos und phlegmatisch hielten, so war es zwar nicht zu verwundern, aber in hohem Grade unrichtig, denn es gehörte zu der vornehmen stolzen Kälte dieser Frau, geflissentlich vor der Welt alle die Unterströmungen von Pein und Schmerz zu verbergen, welche sie im tiefsten Innern bewegten.

Plötzlich aber schien doch ein gewisses Interesse für die Vorstellung bei der durchlauchtigen Frau aufzutauchen, nämlich als Marianne Pirker als die Königin der Hirten aufgetreten war und im Namen ihres Volkes dem Icarius und seinen Töchtern in einer langen, von Chören begleiteten Arie für die Segnungen dankte, welche er den Hirten mit der Rebe und dem Wein gespendet habe. Marianne sang meisterhaft und ihr Spiel, ihre stolze, königliche Haltung, ihr edler Anstand, ihre maßvolle Gestikulation kontrastirten mit dem frivolen Gebahren der beiden Verni so wunderbar, daß nicht nur der Herzog, sondern der ganze Hof dem Gesang und Spiel der Pirker mit gespanntester Aufmerksamkeit lauschte. Hiezu kam noch, daß Marianne in einem mehr antiken Kostüm erschien, als die Tänzerinnen und Nymphen, welche sich nach der Unsitte jener Zeit nach der herrschenden Mode trugen und nur durch einige äußerliche Symbole und Attribute an den Geist oder Charakter ihrer speziellen Rolle erinnerten. Marianne

trug eine lange, fließende, weiße Robe von feinstem weißem Kammertuch, ohne Aermel, um die Taille von einem goldenen Gürtel umschlossen, einen dunkelrothen goldgestickten Umwurf nach Art einer Toga, das dunkle reiche Haar rückwärts gekämmt und hinter dem Haupte in einen Knoten aufgesteckt, ohne Puder, über der Stirn nur von einem leichten goldenen Diadem umschlossen, — jene Tracht, welche man auf antiken Gemmen und Vasenbildern als diejenige des klassischen Alterthums dargestellt erblickt und die damals erst in Sculptur und Malerei, nicht aber auf dem Theater als antikes Kostüm adoptirt worden war. Diese Tracht Mariannens erschien ungewohnt, und sowohl Jomelli als der Regisseur Bricci und der Costümier Lemaitre hatten Widerspruch dagegen einzulegen versucht und ihr ein Fiasco damit prophezeit. Allein wie überraschend und befremdlich auch der erste Eindruck war, den Mariannens Erscheinung gemacht hatte, so liehen ihre kräftige Gestalt, ihr edler Anstand, ihr maßvolles, tiefempfundenes Spiel doch dem Ganzen eine Weihe, welche die Zuhörer hinriß und ihnen instinktmäßig den höhern sieghaften Werth der Natur gegenüber von der potenzirten Unnatur in Tracht und Spiel der Uebrigen zum Verständniß brachte. Die Erscheinung der Marianne hatte trotz der ganz nackten Arme etwas Keusches, Edles und Würdevolles, und die Fußspitze in der leichten Sandale, welche unter dem langen fließenden weißen Gewande kaum hervorlugte, war nicht so frivol und lüstern wie die feinen weißen, über das Knie hinaufreichenden Seidenstrümpfe der beiden Tänzerinnen und die weit ausgeschnittenen, künstlich verlängerten Mieder. Und da Marianne ihren schönen vollen nackten Arm nicht etwa kokett zeigte, sondern mit demselben nicht mehr gestikulirte, als sich mit dem Gehalt und Geist ihrer Rolle vertrug, so konnte auch die

strengste Prüderie und Splitterrichterei darin nichts Anstößiges oder Unweibliches finden.

Der Herzog war ganz ruhig geworden und hing mit allen seinen Sinnen und seiner ganzen Seele an der Sängerin, so daß ihm die Zeichen von Unruhe, Aufregung und eigenthümlichem Interesse entgingen, mit welchen die Herzogin je länger desto mehr die Erscheinung Mariannens maß. So oft die Königin der Hirten den schönen Arm mit dem Schäferstab im Verlaufe der Aktion erhob, griff die Herzogin nach ihrer goldgefaßten Lorgnette und fixirte die Sängerin scharf, und beobachtete namentlich das Handgelenke, welches von einem einfachen, feinen goldenen Armbande von zierlichster Arbeit umschlossen war, und je genauer die Herzogin hinblickte, desto sichtlicher und unbezwinglicher schien ihre innere Unruhe zu werden.

Die Arie war zu Ende und ehe die letzten Takte der Musik verklungen waren, rief der Herzog ungestüm und begeistert: „Ah, brava, bravissima! da capo! Ich sag', das ist ausgezeichnet! Diese Pirker ist ravissant! Was meinst Du, Friedrike?"

Die Herzogin nickte kühl, aber unwillkürlich lief eine heiße Gluth flüchtig über ihre Stirne und Wangen, um dann im Nu wieder einer tödtlichen Blässe zu weichen. Der laute stürmische Applaus der gesammten Zuhörerschaft übertönte die halblaute Bemerkung der Herzogin.

„Brava, bravissima! da capo! bis, bis!" rief der Herzog, als der Beifallssturm sich etwas gelegt hatte, und Marianne verneigte sich graziös und dankbar und begann unter dem beifälligsten Gemurmel der Zuhörer ihre Arie von Neuem.

Der Herzog vermochte kein Auge mehr von ihr zu verwenden, und es war als ob die übrigen Mitwirkenden des Spiels für ihn nicht mehr existirten. Auch die Herzogin ver-

folgte jede der Bewegungen der Königin der Hirten mit einem ängstlichen Interesse, bis das ganze Stück vorüber war. Allein wie sehr sich auch Erigone und Aletis später bemühten, in dem Versuch, ihren Vater aus den Händen der betrunkenen Hirten zu befreien, und in der Trauer um den Erschlagenen Grazie und Leidenschaft zu entfalten und alle Vortheile gewandter Tänzerinnen und Schauspielerinnen auszunützen, der Herzog schenkte ihnen kaum mehr Beachtung, denn sie waren aus seinem Interesse entschieden durch die edle königliche Erscheinung der Pirker verdrängt worden, deren Trauer und Schmerz um den erschlagenen Icarius, die in eine Trauerweide verwandelte Erigone und die von Phöbus mit dem Sommerwagen gen Himmel genommene Aletis vielleicht minder leidenschaftlich heftig war als die der beiden Verni, aber jedenfalls mehr echten Seelenadel, mehr Weiblichkeit und Wahrheit zur Geltung brachte.

Als der Vorhang gefallen war, klaschte der Herzog wieder und ertheilte hiedurch der Zuhörerschaft sowohl die Erlaubniß als den leitenden Wink, ihrer Begeisterung in lautester Weise Luft zu machen, und das ganze Thal hallte wider von diesem loyalen Bemühen der Zuhörer, ihren Dank für „genossene Ehr' und Höflichkeit" (wie der schwäbische Ausdruck lautet) kundzugeben.

Der Herzog war lebhaft aufgestanden und von dem Pavillon herabgestiegen, um den Concertmeister Böhm und die beiden Verfasser des Festspieles, den Sänger Stefanini und den Hofmusikus Teller, rufen zu lassen und denselben seinen Beifall auszudrücken. Dann gab er dem Hofconditor, dem Küchen- und dem Kellermeister die Weisung, den Personen welche bei der Aufführung mitgewirkt hatten, Erfrischungen in reichlichem Maße zu reichen, und beauftragte einen seiner Cavaliere, den Mitwirkenden ebenfalls die hohe Zufriedenheit

ihres Brodherrn zu erkennen zu geben. In der fröhlichsten Stimmung und sichtlich befriedigt wandte sich der Herzog nun zu seinen Gästen auf den Bänken, mischte sich unter sie, begrüßte ohne Unterschied seine Bürger wie Offiziere und Beamte, und hatte für jedermann, den er kannte, ein freundliches heiteres Wort, einen leutseligen Scherz. „Na, habt ihr euch amüsirt, Leutchen? he?“ fragte er; „war's hübsch? wie? Ich sag', laßt euch gehen, eßt und trinkt! Thut wie wenn ihr zu Hause wäret, Leutchen! Essen und Trinken hält Leib und Seel' zusammen, und wir kriegen hernach noch ein Ballet zu sehen!“

Und die Leute ließen sich dieß auch nicht zweimal sagen, sondern betrachteten sich, von diesem familiären Tone und dem ganzen Zauber der Persönlichkeit des jungen Herzogs hingerissen, wie zur Familie gehörig, und hätten in solchem Augenblick ihren Monarchen auf den Händen getragen. Sie fanden es ganz natürlich, daß er ihre Frauen und Töchter so vertraulich anredete und so ungenirt fixirte und alle Frauenzimmer dutzte und tätschelte, wenn sie ihm gefielen, und betrachteten dieß als reinen Ausfluß seiner gutherzigen, liebreichen, naiven Herablassung.

Während nun das „liebwerthe Publikum“ die Bänke theilweise verließ und nach den Zelten strömte, um selber Erfrischungen zu nehmen oder sich solche für Weib und Kind zu holen, wurden den höchsten Herrschaften und dem Adel solche auf der herzoglichen Tribüne von Lakaien und Pagen gereicht, und auch diese Gesellschaft löste sich in mehr oder minder zwanglose Gruppen auf, welche mit einander über das so eben gesehene Stück, über die Toiletten und die neuesten Ereignisse bei Hofe und in der Stadt plauderten. Nur die Herzogin saß still, kalt und gedankenvoll da, antwortete zerstreut auf die Bemerkungen ihrer Damen und Cavaliere, und schien

mit ihren Gedanken ganz anderswo zu sein. Man hielt diese Verschlossenheit und Zerstreutheit für eine der „Launen" der Herzogin und „achtete ihren Willen," indem man annahm, daß sie darin nicht gestört sein wolle. Plötzlich aber bemerkte sie, daß ein Herr vom Hofe, der sich während der Aufführung des Festspiels im fernsten Theile des Pavillons gehalten hatte, sich in ihrer Nähe bemerklich zu machen suchte. Die marmorkalten stolzen Züge wurden etwas milder und sie winkte ihm mit einer leichten Bewegung des Fächers heran.

„Durchlaucht haben die hohe Gnade gehabt, mich allergütigst zu bemerken? Sollte ich so glücklich sein, von Hochdenselben mit einem Auftrag betraut zu werden?" fragte der Herr mit einer tiefen Verbeugung und wollte den Saum der Robe der Herzogin küssen, aber diese reichte ihm rasch die Hand.

— „Sein Sie mir freundlich gegrüßt, lieber von Hardenberg," versetzte die Herzogin herablassend. „Ich habe schon lange nicht mehr das Vergnügen gehabt, Sie bei Hofe zu sehen! Sie meiden sogar *meine* Cercles, obschon Sie wissen, mein lieber Herr Kammerpräsident, daß in *meinen* Beziehungen zu Ihnen, in meinen Egards für Sie niemals eine Aenderung eintreten wird!"

„Durchlaucht sind allzu gnädig!" sagte Herr v. Hardenberg mit einem tiefen Knix und einem scheuen dankbaren Aufblick zu seiner Gebieterin. „Ich vermag es nicht in Worte zu fassen, wie tief ich mich durch diese Huld geschmeichelt und geehrt fühle, obschon ich mich erkühnen darf zu versichern, daß ich mir bewußt bin, Allerhöchstdero Huld und Gnade wenigstens zu meritiren allzeit beeifert gewesen zu sein. Allein Durchlaucht geruhen sich allergnädigst zu erinnern, daß ich seit einigen Monaten das Unglück gehabt habe, mir das Mißfallen meines allergnädigsten Herrn zuzuziehen; und im Be-

wußtsein, daß mein Anblick in meinem allerdurchlauchtigsten Herrn eine unbehagliche Erinnerung oder Sensation wecken würde, habe ich es für geziemend und angezeigt erachtet, die großen Cercles zu meiden, mich bei Hofe selten zu machen und geflissentlich darauf zu achten, daß ich kein Aergerniß gebe. Ich würde selbst heute nicht gewagt haben, mich hier zu zeigen, hätte ich nicht die vertrauensvolle Hoffnung gehegt, daß nachdem ich Wochen-lang mit Einladungen übergangen worden sei, die Ordre, bei dem heutigen Fest zu erscheinen, ein Nachlassen oder theilweises Schwinden des Grolls oder Vorurtheils bedeute, welches mein allergnädigster Herr gegen mich gefaßt hat, und mir Gelegenheit gebe, mich gegen etwaige Anklagen zu rechtfertigen!"

„Mein lieber Kammerpräsident, wenn irgend jemand, so beklage ich es aufrichtig, daß Sie verkannt worden sind," erwiderte die Herzogin mit einer leisen Wehmuth im Tone. „Ich bin ja überzeugt, daß wir in Ihnen einen unserer treuesten rechtschaffensten Diener haben. Und wenn es," setzte sie mit gedämpfter und unwillkürlich bebender Stimme hinzu, — „wenn es mir schmerzlich ist, je länger desto weniger einen maßgebenden Einfluß auf meinen herzoglichen Gemahl auszüben zu können, so ist es um solcher verdienten und verkannten Männer willen, wie Sie, mein lieber v. Hardenberg!"

„Gott segne meine durchlauchtige hohe Gönnerin hiefür!" sagte Herr v. Hardenberg bewegt. „Durchlaucht vermögen kaum zu ermessen, wie sehr Hochdieselben mich damit trösten und erheben, und zu welch hohem lebenswierigen Danke Hochdero durchlauchtige Gnaden mich hiedurch verpflichten. Ich finde in dieser huldvollen Anerkennung meines redlichen guten Willens und in meinem guten Gewissen den einzigen Trost und die einzige Erhebung bei diesem demüthigenden Zustand, welchen zu ertragen mich oft meine ganze Willenskraft kostet.

Ich bitte Euer Durchlaucht unterthänigst um Verzeihung für meine Offenheit, aber ich kann es nicht verschweigen: Dieser Zustand ist auf die Dauer ein unerträglicher, aufreibender. Schon vor Monaten habe ich dem allerdurchlauchtigsten Herrn ein ausführliches Memorandum einzureichen mich erdreistet, und bin noch nicht eines Bescheides gewürdigt worden. Meine ganze Thätigkeit ist gelähmt, meine Stellung unhaltbar, denn meine Untergebenen sehen mich bereits als einen ungehört Verurtheilten, als in Ungnade gefallen an. Will ich nicht meiner Selbstachtung verlustig gehen, so muß ich um meine Entlassung bitten, muß diesem Zustand ein Ende machen..."

— „Da sei Gott vor, daß wir Sie verlieren, mein lieber Kammerpräsident!" fiel ihm die Herzogin erschrocken in die Rede. „Bedenken Sie, was wir in Ihnen einbüßen; übereilen Sie Ihren Entschluß nicht! Und doch," fügte sie milder hinzu, als sie den ernsten, bleichen, verhärmten Mann genauer betrachtete; „ich kann es Ihnen nicht verdenken; ich begreife wie schmerzlich ein solches Verkanntwerden thut! — Aber was wollen Sie beginnen, lieber v. Hardenberg? in Ihrem Alter?"

„Ich werde mir einen andern Wirkungskreis suchen, Durchlaucht, und vertraue zu der Vorsehung, daß einem redlichen, strebenden, arbeitsamen Manne, dem selbst seine Feinde nicht den Ruf der Rechtschaffenheit, Uneigennützigkeit und Pflichttreue bestreiten können, auch anderwärts die Gelegenheit geboten werden wird, sich nützlich zu machen," erwiderte Herr v. Hardenberg, mit offenem Blick und ruhiger Stimme, obschon sein Auge im feuchten Glanze leuchtete. „Ich hoffe zu Gott, daß ich noch Freunde und Gönner finden werde. Ich rechne auf liebe Bekannte und erlauchte Fürsprecher im In- und Auslande."

— „Zählen Sie auch mich unter diese, Herr Kammerprä-

sident," sagte die Herzogin leise, stund auf und trat an die Brüstung des Pavillons, wohin Herr v. Hardenberg ihr auf einen Wink mit dem Fächer folgen mußte. „Wenn es, was Gott verhüte, zu diesem Aeußersten kommt, mein lieber Herr, so soll es mir ein herzliches Anliegen sein, Sie meinem gnädigen Herrn Vater angelegentlichst zu empfehlen."

Die Unterredung zwischen der Herzogin und dem in Ungnade gefallenen Kabinetsminister ward leise geführt und erschien so angelegentlich, daß sie nothgedrungen bemerkt werden mußte. Auch Phull und Pappenheim, welche dem Herzog drunten unter dem Publikum auf dem Fuße folgten, hatten diesen Zwischenfall wahrgenommen und den Herzog darauf aufmerksam gemacht, welcher darob die Stirn runzelte, ohne sich jedoch in seiner Bemühung zu unterbrechen, den leutseligen freundlichen Wirth zu machen, und in dem Verkehr mit seinem Volke jeden fernehaltenden oder gar abweisenden Stolz abzulegen. Als ihm aber Pappenheim nach einer Weile mit besonderer hämischer Beflissenheit meldete, daß der Kammerpräsident soeben die Herzogin und den Pavillon verlassen habe und in die Umfriedigung der Schaubühne getreten sey, schaute der Herzog verwundert auf und heftete einen erstaunt fragenden Blick auf Pappenheim.

„Was soll das heißen? Ich sag', was hat der Himmelsappermenter dort zu suchen?" murmelte er in unwillkürlicher Aufwallung. „Alle Teufel, ich sag' dahinter steckt irgend etwas, eine Fuchsschwänzerei von dem alten Schleicher! — He, Fritz?"

— „Durchlaucht befehlen?"

„Geh' mal nach der Bühne und pirsche Dich so nahe an, daß Du siehst, was Hardenberg dort zu suchen hat! Kannst ja allfällig die Dames meines gnädigsten Beifalls versichern!"

— „Ganz unterthänigst zu Befehl, Durchlaucht! ich will ihm fest auf die Finger sehen!“ sagte Pappenheim und ging.

Als dieser den Gang betrat, welcher zwischen dem Bühnenraum und den Garderoben sich hinzog, sah er Herrn v. Hardenberg sich gerade von Marianne Pirker verabschieden, welche dem Kammerpräsidenten einen kleinen Gegenstand übergeben, den derselbe rasch und geheimnißvoll in eine der Schoostaschen seines Hofkleids hatte gleiten lassen.

„Ah, Excellenz haben hier ebenfalls Ihre kleinen Einverständnisse?“ bemerkte Pappenheim ihm ironisch, als Herr v. Hardenberg auf dem Rückwege an ihm vorüber wollte. „Wer hätte dieß von einem solch ernsten, würdevollen, sittenstrengen Herrn gedacht?“

Der Kammerpräsident warf dem Oberstallmeister nur einen verweisenden stummen Blick zu und ging an ihm vorüber.

Marianne aber ward beim Anblick des Grafen Pappenheim noch befangener und röther, als sie zuvor schon gewesen war, und wollte in ihre Garderobe zurück eilen, ward aber durch seinen Anruf zurückgehalten.

„Sie befehlen, Excellenz?“ fragte Marianne halb erschrocken halb unwillig.

— „Ich bitte zunächst um einen Moment freundlichen Gehörs im Auftrage Serenissimi, Mademoiselle, und dann um Verzeihung, daß mein Erscheinen ein solch eigenthümliches Tête-à-Tête gestört hat,“ versetzte Pappenheim mit sarkastischem Lächeln. „Ich glaube, diese arme Excellenz wird mir nie verzeihen, daß sie durch mein Dazwischentreten um eine zärtliche Umarmung oder wenigstens um einen Kuß auf diese hübsche runde Hand kam!“

„Herr Graf!“ ... wallte Marianne unwillig auf und es blitzte ihr voll Unmuth vom Auge.

— „Ah, Sie werden doch nicht leugnen wollen, kleine

Spröde, daß Sie Herrn v. Harbenberg vorhin die Hand reichten, als ich die Treppe herauf kam? Glauben Sie, ich sei so naiv zu glauben, daß die rasche Bewegung seiner Rechten nach seiner Tasche etwas Anderes war, als entweder eine Art pantominischer verlegener Nothlüge oder ein verunglückter Versuch, Ihnen ein billet-doux zuzustecken!"

„Ihre Vermuthungen sind beide unrichtig, Herr Oberstallmeister," entgegnete ihm Marianne festen Blickes und mit imponirender Würde. „Ich denke zu gut von Herrn v. Hardenberg, als daß ich ihm jemals auch nur den Gedanken an einen derartigen Versuch zutrauen würde."

— „Oho, Mamsell! stille Wasser sind betrüglich und solche Heucheleien nicht unerhört. Wer birgt mir dafür, daß ihr Beide nicht eine kleine Tartüffiade spielt, meine kleine Spröde? der Herr Kammerpräsident darf am hellen Tage schon etwas wagen! Ihr Filou von Beschützer mit seiner Spaniolbose ist ja nicht um den Weg!"

Die Sängerin erglühte und warf dem Grafen einen verweisenden Blick zu. „Excellenz äußerten vorhin, daß Sie einen Auftrag vom allergnädigsten Herrn Herzog an mich haben?"

— „Ah, Sie wollen ablenken und den Standpunkt des Gesprächs verrücken? Sie sind über und über erglüht, und dieß beweist mir, daß ich das Ungeschick hatte, sehr ungelegen zu kommen und eine Unterredung unter vier Augen zu stören, die ...."

„Zur Sache, Excellenz!"

— „Die wahrhaft beneidenswerth ist, in Anbetracht, daß dieses Kostüm Sie wirklich exquisit kleidet, ma chère! Sie sind reizend!"

„Darf ich bitten, mich wissen zu lassen, was Seiner Durchlaucht allergnädigster Befehl oder Wunsch ist, Herr Graf?"

sagte Marianne ernster und kälter. „Ich habe mich umzukleiden ... Die Zeit drängt, und ich bemerke, daß wir behorcht werden," setzte sie hinzu, als sie an mehreren Vorhängen der Verschläge, welche die Garderoben der einzelnen Damen bildete, verdächtige Bewegungen und Faltenwürfe bemerkte.

— „Es handelt sich weder um Wünsche noch Befehle Serenissimi," erwiderte Pappenheim bezüglich. „Wäre ich eines solchen Auftrags von Seiner Durchlaucht an Sie gewürdigt worden, Mamsell, so hätte ich einen Hoffourier oder Kammerhusaren mitgebracht, um mich gegen die feige Canaille sicher zu stellen, welche an Ihnen die Rolle der beschützenden Vorsehung übt und den Leuten meuchlings Schnupftabak in die Augen wirft. Sagen Sie jenem Schuft, den Sie ohne Zweifel gut kennen, aber nicht verrathen werden, daß ich ihn doch noch herauskriegen will, und daß er dann vor mir zittern solle, denn ich werde an ihm eine Revanche nehmen, an welche er zeitlebens ...."

„Ich bedaure, nicht in der Lage zu seyn, diesen Auftrag Eurer Excellenz zu bestellen," erwiderte Marianne ironisch; „ich bin nicht so glücklich, zu errathen, von wem Sie sprechen. Excellenz hatten ja, glaub' ich, einen andern Auftrag für mich, der eines solch' hohen Herrn würdiger war, als jener erste."

Pappenheim mußte sich nun dazu bequemen, auf seine Mission zurückzukommen, und er berichtete ihr den Ausdruck der hohen Zufriedenheit des Herzogs in solch' lauter, wortreicher und zweideutiger Weise, daß Marianne vor Entrüstung erbebte, denn sie mußte ja bemerken, daß Graf Pappenheims Absicht, sie vor den Horcherinnen hinter den Vorhängen bloß zu stellen und zu kompromittiren, nur allzu gut erreicht war. Bevor sie aber dem Grafen noch hierauf zu antworten

und die versteckte Anschuldigung zurückzuweisen vermochte, welche darin lag, war Herr v. Hardenberg wieder zurückgekehrt und hatte sich zögernd zurückgehalten.

„Bitte, nur näher, mein sehr verehrter gnädiger Herr Kammerpräsident! ich will das Tête-à-tête nicht verhindern, welches ich vorhin gestört habe!“ rief Pappenheim ihm sarkastisch zu. „Ich räume Ihnen mit Vergnügen das Feld für Ihre intimeren Beziehungen, mein gnädiger Herr!“

— „Ich bedaure sehr, hierin Ihre Illusionen zerstören zu müssen, mein werther Herr Graf,“ versetzte Herr v. Hardenberg kalt und geringschätzig abweisend. „Was ich mit Mademoiselle zu verhandeln habe, bedarf keiner Heimlichkeit und ist ohne alle persönliche Beziehung. — Mademoiselle,“ wandte er sich an Marianne und überreichte ihr ein goldenes Armband —, „Ihre herzogliche Durchlaucht hat die prächtige kunstvolle Arbeit Ihres Bracelets zu bewundern geruht und läßt Ihnen freundlich danken. Ihrer Durchlaucht Scharfsinn hatte den erlauchten Geber bereits errathen, und so bedurfte es nur meiner Bestätigung von Hochdero Vermuthung.“

„Und . . . und Ihre Durchlaucht werden doch hoffentlich glauben, daß dieses Geschenk . . .“ stammelte Marianne erglühend.

„Ihnen rechtmäßig gehört; allerdings! Ihre Durchlaucht zweifeln daran nicht, obschon Hochdieselben nicht geruht haben, die Verdienste in irgend welcher Weise zu begutachten, für welche ein solch' fürstliches Geschenk Mademoiselle lohnte,“ erwiderte Herr v. Hardenberg so stolz und kalt, daß Marianne erschrak und die Farbe wechselte.

„Excellenz, Sie werden doch nicht glauben,“ stammelte sie; „Sie werden mir doch zutrauen, daß ich . . .“

„Ich habe die Ehre, nach erledigtem Auftrage mich der Jungfer zu empfehlen,“ sagte der Kammerpräsident kalt, und

entfernte sich. Pappenheim folgte ihm mit schlauem Lächeln und Marianne eilte in ihre Garderobe zurück, warf sich in den Stuhl und weinte still aber heftig in sich hinein, von Weh und Schamgefühl niedergebeugt, und mit dem stolzen aber schmerzlichen Trost, unschuldig leiden zu müssen. — —

Der Herzog war soeben im Begriff, sich wieder nach dem Pavillon zurückzubegeben, denn der Abend begann sich niederzusenken und das zweite Stück, ein großes pantomimisches Ballet, sollte noch aufgeführt werden, — da sah er den Grafen Pappenheim mit wichtiger Miene und einem eigenthümlichen Lächeln auf sich zukommen.

„Nun, Fritz, was ist's? Ich sag, was hast Du denn?" fragte er ihn.

— „Durchlaucht halten zu Gnaden, aber ich bin ihm nun hinter die Schliche gekommen!" erwiderte Pappenheim; „er ist ein abscheulicher Heuchler, Duckmäuser und Zwischenträger und erfrecht sich gewisser Handlungen, die mich wahrhaft empören."

„Wer denn? Von Wem sprichst Du? Fritz?"

— „Ich, Durchlaucht? Ei nun, von Herrn von Hardenberg dem Kammerpräsidenten! Durchlaucht hatten ja die Gnade, mich zu beauftragen, daß ich nachsehe, was der gestrenge, hochweise und ernste Sittenrichter und Moralprediger von Durchlaucht höchstem Hofe hinter den Coulissen zu schaffen habe . . ."

„Ach ja, ich entsinne mich wieder! Nun? und was hatte er dort zu thun?" fragte der Herzog streng aufblickend. „Ich sag', der Kerl ist mir gar nicht zu gut dazu, daß er irgend eine kleine Liaison mit einem Balletmädel entrirt hat, he?"

— „Nicht so fast, Durchlaucht! die Aspirationen des Herrn von Hardenberg scheinen etwas höher zu gehen," erwiderte der Oberstallmeister mit sardonischem Lächeln. „Der Herr

Kammerpräsident hat einen sehr gewählten Geschmack. Als ich den Raum zwischen den Coulissen und den Damen-Garderoben erreicht hatte, sah ich den würdigen gesetzten Herrn Kammerpräsidenten bei der neu engagirten Sängerin Marianne Pirker stehen und ihre frischen Reize in dem originellen Kostüm als Hirtenkönigin beinahe mit den Augen verschlingen... Beide schraken zusammen wie ein paar Schulkinder, die man über dem Naschen ertappt hatte ..."

„Ich sag', da soll dem Himmelsappermenter ja doch gleich das Donnerwetter über den Kopf fahren!" fuhr der Herzog auf; „der Kerl ist ja ein reiner Tartüffe!"

— „Voilà ce que je me disais moi-même, Votre Altesse, un vrai Tartuffe!" bestätigte Pappenheim, da man grade an einer Gruppe Bürger vorüberkam die von den Zelten zurückkehrten.

„Nun? und was weiter? fahre fort, Fritz!"

— „Der gnädige Herr Kammerpräsident also erschrak nicht wenig bei meinem Anblick und steckte schnell irgend etwas in die Tasche, das er der Mamsell oder die Mamsell ihm übergeben hatte ..."

„Ein Liebespfand? ein Billet-doux, he?"

— „Das war auch mein erster Eindruck, Durchlaucht, aber es stellte sich etwas Anderes heraus ... Darf ich mich erkühnen, behufs näherer Aufklärung und im Interesse der Sache meinem allerdurchlauchtigsten Herrn eine ganz unterthänige Frage vorzulegen, welche indiskret erscheinen könnte, wenn sie nicht mit dem vorliegenden Fall ganz nahe zusammenhinge?"

„Na, das wäre?"

— „Haben Durchlaucht je geruht — aber ich bitte tausendmal submissest um Vergebung, daß ich damit auch nur den Schein einer indiskreten frevlen Neugierde auf mich

lade! — haben also Durchlaucht jemals geruht, der Mamsell Pirker ein kleines Angebinde zu verehren?"

„Jawohl, ich sandte ihr 'mal ein kleines Cadeau, aber was geht das diesen Fall an?" versetzte der Herzog. „Was war es mit dem Armband?"

— „Ja, ganz richtig bemerkt, Durchlaucht, — ein hübsches Bracelet von Golddraht, venezianische Filigran-Arbeit mit Perlen und Türkissen, wenn ich nicht irre!" sagte Pappenheim wichtig und gedehnt.

„Nun ja, zum Teufel! Aber Schwerenoth, geh' doch heraus mit der Sprache, Fritz! ich sag', was war es mit dem Armband?" rief der Herzog und stampfte ungeduldig mit dem Fuße.

— „Ich kann es nicht für gewiß behaupten, ... kann mich getäuscht haben," erwiderte Pappenheim vorsichtig und geheimnißvoll; „ich will nicht denunciren und werde mir jedenfalls Mühe geben, die Thatsache genau zu ermitteln, aber ... wenn ich die Aeußerungen des Herrn Kammerpräsidenten richtig verstand, als er nach einiger Zeit wieder zu Mamsell Pirkerin zurückkehrte, so ... Aber wie gesagt, Durchlaucht, ich vermag noch nicht für die Thatsache einzustehen..."

„Schwerenoth, ich sag', heraus mit der Sprache! Was hat das Armband der Pirker mit dem langweiligen Kerl, dem schulmeisternden Hardenberg, zu schaffen? hat er es ihr geraubt?"

— „Geraubt nicht wohl, aber jedenfalls entlehnt um es Ihrer Durchlaucht der allergnädigsten Frau Herzogin zu zeigen!" entgegnete Pappenheim vorsichtig; „so habe ich wenigstens die Aeußerungen verstanden, mit welchen Herr von Hardenberg das Geschmeide zurückgab!"

„Er hat es Friederiken gezeigt?" fragte der Herzog aufwallend und alles Blut trat ihm in das volle Gesicht. „Ich

sag', da soll ja doch den Himmelsfakr... ein Donnerwetter regieren! Mich der Herzogin zu denunciren? mich compromittiren und schulmeistern zu wollen? Ich sag', ich lasse den Kerl einsperren, bis er schwarz wird!"...

— „Durchlaucht geruhen zu verzeihen, aber man reckt überall die Hälse... man vermißt sich, meinen allerdurchlauchtigsten Herrn zu beobachten, wasmaßen Hochdieselben in der That auch etwas ungewöhnlich irritirt erscheinen..."

„Du hast Recht, ich muß an mich halten, ich darf mir nichts vergeben!" murmelte der Herzog sich mühsam bezwingend und die Zornröthe wich einer tödtlichen Blässe, die vollen Lippen waren zusammengepreßt, die Brauen finster zusammengezogen. „Ich werde die Sache genau untersuchen, und wenn dieser Kerl, dieser Hardenberg, wirklich die Erbärmlichkeit und Frechheit gehabt haben sollte, dann werde ich ganz verdammt mit ihm abrechnen!"

Raschen Schrittes kehrte der Herzog auf die Tribune zurück, nahm wieder neben seiner Gemahlin Platz und gab dem Hofmarschall einen Wink, worauf dieser abermals dem Hoftrompeter ein Zeichen gab und auf eine Fanfare das Orchester eine hübsche Ouvertüre anstimmte. Das ganze Auditorium war im Nu mäuschenstill, und Aller Augen hefteten sich auf die Bühne, wo hinter dem Vorhang ein Licht um das andere aufflammte und ein heller Lichtkern auf der dunklen Gardine sich abzeichnete.

Der Vorhang flog empor und ein reizendes Ballet begann, begleitet von einer angenehmen, graziösen, melodischen Musik, und fesselte wohl die Aufmerksamkeit der meisten Zuschauer. Nur das herzogliche Ehepaar erschien zerstreut oder gedankenvoll. Herzogin Friederike war noch blässer, kälter und verschlossener als je; aber ihre Hände bebten nervös, der Fächer, den sie in der Hand spielen ließ, zitterte. Ein furchtbarer

Seelenschmerz wühlte in ihr, und niemand hätte errathen, welche namenlose Mühe es sie kostete, das Haupt stolz und das Antlitz würdevoll ruhig zu erhalten, und mit einem Anschein von Interesse auf die paar Bemerkungen zu horchen, welche ihr Gemahl an sie richtete. Dem geübten Blicke des Herzogs entging der schmerzliche Zwang nicht, welchen Friederike sich auferlegte, und wenn es auch gegen die Etikette wäre zu behaupten, daß ihn das Gewissen schlug — ihn den Fürsten der nach der Theorie seiner Umgebung auch hierin eine Ausnahmestellung von der profanen Menschheit und eine absolute Freiheit des Willens und der Handlungen hatte, — so verspürte er doch wenigstens einiges Unbehagen angesichts der unverkennbaren inneren Unruhe und tiefen Erschütterung seiner Gemahlin.

Das Ballet war zu Ende, die Zuschauer höchlich befriedigt von den Beleuchtungs-Effekten und dem Feuerwerk, welche damit sehr geschickt und wirksam verbunden gewesen waren. Auf den lauen maschinenmäßigen Beifall des zerstreuten Herzogs war stürmischer Jubel der Zuschauer gefolgt, während dessen der Herzog noch eilig aufbrach, um nach dem alten Schlosse zurückzukehren. Er war der Herzogin gegenüber befangen, einsylbig, einigermaßen verlegen, denn er hörte in den kurzen Antworten der hohen Frau trotz aller Mühe, die sie sich gab, ihre innere Erregung nicht an die Erscheinung treten zu lassen, doch den Widerhall einer tief innerlichen Erschütterung. Ein stummer Wink an dem Fuß der großen Treppe oder des sogen. Reitschneckens, als der Cortège sich auflöste, beschied den Hofmarschall zum Herzog.

„Sie werden die Güte haben, mir genau zu ermitteln, worin die Unterredung bestand, welche Herr v. Hardenberg heute Abend während des Zwischenakts mit der Frau Herzogin Liebden hatte, mein lieber von der Osten," sagte der

Herzog erregt und unruhig. „Oder waren Sie etwa in der Nähe und wissen bereits um die Sache, he? Was hatte der Kammerpräsident bei der Herzogin Liebden zu suchen!“

— „Wenn Durchlaucht die hohe Gnade haben wollten, sich einstweilen mit einigen unmaßgeblichen Bemerkungen und Wahrnehmungen zu begnügen, welche ich beinahe unbewußt zu machen Gelegenheit und Veranlassung hatte, so wäre ich, vorbehältlich genauerer Ermittelungen, schon im Stande, Höchstdenselben einigermaßen den Schlüssel zu dem Benehmen des Herrn Kammerpräsidenten zu geben, Durchlaucht!“

„Immer zu, mon cher! nur kurz und bündig!“

„Seine Excellenz der Herr Kammerpräsident schien mit einer großen Beeiferung sich Ihrer Durchlaucht der Frau Herzogin bemerklich machen zu wollen, bis Hochdieselben die Gnade hatten, diese bedeutsamen Bestrebungen zu bemerken, den Herrn Präsidenten heranzuwinken und einiger huldvollen Aeußerungen zu würdigen. Die Sensation, welche dieß unter den treuen Diener Eurer Durchlaucht zu erregen schien, wollte mich an die Pflicht gemahnen, das Gebahren des Herrn v. Hardenberg nicht unbeachtet zu lassen, wasmaßen Seine Excellenz ja offenkundig in neuerer Zeit sich in einer etwas ungewöhnlichen halb oppositionnellen Stellung zu meiner Hochfürstlichen Durchlaucht befunden. Da mein Posten mich ja ohnedem verpflichtete, so nahe wie möglich in der Atmosphäre Ihrer Durchlaucht zu sein, so wagte ich mich denn auch möglichst unbemerkt im Schatten meiner allergnädigsten Gebieterin zu halten, und mußte unwillkürlich die unübertreffliche Leutseligkeit und Herablassung Ihrer Durchlaucht gegen den Herrn Kammerpräsidenten bemerken, auf welchen der Schatten der Ungnade unseres erlauchten Herrn sehr zu drücken scheint, und konnte nicht umhin zu vernehmen, daß Seine Excellenz diesen Empfindungen sogar einen adäquaten Ausdruck gab.

Nach einiger Zeit geruhten Ihre Durchlaucht sich zu erheben und an die Balustrade vorzutreten und Herrn v. Hardenberg ein sehr gnädiges Gehör zu schenken, so daß Seine Excellenz sich augenscheinlich beruhigt und getröstet fühlte. Bald darauf hatte die durchlauchtigste Frau Herzogin die Gnade, Herrn v. Hardenberg ein Armband zu zeigen, welches Hochdieselben an Dero Handgelenke trugen, und es hatte den Anschein, als ob Hochdieselben dem Herrn Kammerpräsidenten gewisse direkte Winke ertheilten, deren Ausführung eigentlich nicht in seinen Ressort gehörte. Seine Excellenz entfernten sich und schienen nach dem Theater hinüber zu gehen . . .“

„Weiter, weiter! ich weiß schon!“ rief der Herzog ungeduldig; „er war drüben bei . . . bei einer der Sängerinnen! Weiter.“

— „Seine Excellenz kehrten nach einiger Zeit zu Ihrer Durchlaucht zurück, welche die ganze Zeit mit spezieller Absicht allein auf dem Balkon des Pavillons zu stehen und in das bunte Gewühl drunten auf der Paille-maille hinabzublicken geruht hatten, und zwar — wenn Euer Durchlaucht diese unmaßgebliche Ansicht eines getreuen Dieners nicht für indiscret und choquant zu halten die Gnade haben wollen, — sichtlich präoccupirt und in einiger Erregung der Rückkehr des Herrn v. Hardenberg harrend. Worauf Seine Excellenz das Glück hatten, Ihrer Durchlaucht ein Geschmeide präsentiren zu dürfen, dessen Vergleichung mit dem Armband an Höchstdero höchsteigenem Handgelenke die durchlauchtigste Frau Herzogin einigermaßen zu überraschen schien, während der Herr Kammerpräsident nach meiner, jedoch ganz unmaßgeblichen bescheidenen Wahrnehmung über das Ergebniß jener Vergleichung sehr alterirt schien. Wenn mich meine entfernte und flüchtige Beobachtung nicht getäuscht hat, Sire, so waren auch Ihre Durchlaucht von diesem stummen Akt nicht ganz unbewegt und geruhten mit einer vielleicht ungewöhnlich lebhaften Ge-

derde das Geschmeide unter einigen halblauten Worten dem Herrn Kammerpräsidenten zurückzugeben und eine significative Handbewegung dabei zu machen. Worauf der Herr Kammerpräsident sich wieder entfernte und nochmals nach dem Theater hinüberging, Ihre Durchlaucht aber wieder auf Höchstdero Stuhl Platz nahmen und so in Gedanken versunken zu sein schienen, daß Höchstdieselben sowohl die angebotenen Erfrischungen unberührt als auch die schüchternen Bemerkungen Ihrer Excellenz der Frau Oberhofmeisterin und meiner Wenigkeit unbeachtet zu lassen geruhten und erst aus Höchstdero tiefem Gedankenzuge zu erwachen schienen, als Herr v. Hardenberg abermals zurückkehrte, mit wenigen Worten aber etwas ausdrucksvollen Blicken Bericht abstattete, dann mit einer mehr lebhaften als respektvollen Bewegung die Hand erfaßten und an seine Lippen drückte, welcher die durchlauchtigste Frau Herzogin ihn zu würdigen die Huld hatten, und sich dann sehr ernst und zurückhaltend in den fernsten Winkel des Pavillons zurückzog."

„Genug, mein lieber von der Osten!" sagte der Herzog; „ich danke Ihnen für diese Bemerkungen und den getreuen Eifer, welcher Sie eingegeben. Aber ich sag', das genügt mir nicht! Sie werden mich sehr verbinden, mon cher, wenn Sie die Güte haben, in möglichster Kürze genau zu ermitteln, was für eine Bewandtniß das mit dem Geschmeide hat, ob Ihre Liebden selbst den Wunsch aussprachen, das Armband der Pirker zu sehen, respektive ob die Herzogin dasselbe selbst an der Sängerin bemerkt oder ob diese Wahrnehmung derselben erst durch den Kammerpräsidenten suggerirt worden ist. Ich sag', Sie werden die Recherchen übrigens mit aller Umsicht und Delicatesse anstellen, nicht wahr, und mir den strengsten wahrheitsgetreuen Bericht abstatten! Der ganze Vorfall bleibt unter uns, mon cher!"

Der Herzog ging mit starken Schritten in seinem Kabinet auf und ab, und seine Miene wie sein kurzer gepreßter Athem verriethen die stürmische Bewegung seines Innern. Er winkte dem Kammerdiener, der ihn für den Hofcirkel umkleiden wollte, ungeduldig mit der Hand, daß er sich entferne, und bedeutete ihm, daß er allein sein wolle.

„Ich kann's nicht glauben, daß er mich denoncirt hat — es wäre zu dumm und zu plump von ihm," murmelte der Herzog vor sich hin. „Friederike hat das Armband vielleicht selbst bemerkt — Frauen haben ein scharfes Auge für derlei Dinge. Ich sag', die Himmelsappermentsperson hätte auch gerade heute nicht nöthig gehabt, das Bracelet an ihren vollen Armen zu tragen, obschon ihr der Neid gestehen muß, daß sie schön war, — sehr schön, sehr geschmackvoll! — Friederike ist natürlich darüber außer sich, in ihrem innersten Selbstgefühl verletzt, wenn sie erfährt, von wem die Pirker das Armband . . . Na, hoffentlich hat die Person so viel Umsicht und Discretion beobachtet, daß sie mich nicht . . . Sie kann es ja gekauft, oder von einer andern Seite her zum Geschenk erhalten haben... Was gibt's schon wieder?"

— „Durchlaucht halten zu Gnaden, ein Paket von Ihrer Durchlaucht," versetzte der Page erschrocken über den barschen Ton des Herzogs.

„Von der Herzogin?" rief Karl Eugen und runzelte die Stirne, als er das leichte Päckchen von dem Silberteller nahm, „wer hat es gebracht?"

— „Ein Kammerlakai, Durchlaucht!"

„Ich sag', soll auf Antwort warten. Fort, hinaus!"

Mit ungeduldiger unsteter Hand riß der Herzog das Paket auf und fand darin ein Etui von rothem Saffian, dessen Form ihm bekannt war. Rasch öffnete er es und sah darin ein schönes goldnes Armband von Filigran-Arbeit. Hastig

warf er es auf den Tisch und stampfte unwillig auf den Boden. In der gelösten Enveloppe bemerkte er ein Billet, das er zögernd heraus nahm und entfaltete. Er biß die Lippen über einander, als er es las. Die Herzogin gab ihm dasselbe, das er ihr in Venedig etwa vor Jahresfrist zum Geschenk gemacht hatte, mit dem Bemerken zurück: sie habe nicht gewußt, daß Seine Durchlaucht derartiger Armbänder mehrere gekauft und zu Cadeaux bestimmt habe; sie habe nicht geahnt, daß sie dasselbe Geschmeide tragen würde, wie die Personen vom Theater, welche der Herzog seiner besonderen Vertraulichkeit und Protektion würdige, und sie gebe ihm daher das Armband zurück, weil seine Liebden möglicherweise nur noch Eines haben könnte, aber doch für die neuen Tänzerinnen deren zwei bedürfe!

Der Herzog schleuderte das Billet unwillig auf den Tisch und schüttelte heftig die Klingel. Der Page eilte bestürzt herein. „Meine Empfehlung an die Frau Herzogin Liebden, und ich werde sogleich selbst erscheinen! Ein Glas Wasser!" herrschte er.

Und wieder ging er mit langen Schritten im Gemach auf und nieder, ohne daß seine Aufregung sich zu legen schien. „Es ist kindisch, unweiblich von ihr," murmelte er vor sich hin; „aber so sind nun einmal die Weiber — sie kennen nirgends Maß noch Ziel. Na, ich sag' eine verwünschte dumme Geschichte war es immerhin; aber war's darum nöthig, solch einen großen Kessel deßhalb überzuhängen? hab' ich nicht ein unbestreitbares Recht, Geschenke zu machen, wie und wo ich will? Freilich wär's am Ende fatal, wenn Bonasini am Rialto, von dem ich die Armbänder kaufte, so taktlos gewesen wäre, mir lauter gleiche zu geben; aber geschehen ist einmal geschehen, und man muß zu geschehenen Dingen das Beste reden! — Wo Teufels nur dieser Hofmarschall bleibt!"

Und als Herr von der Osten gar zu lange ausblieb, warf der Herzog das Armband und das Briefchen in eine Schublade und eilte zu seiner Gemahlin hinauf. Sein Zorn war zwar verraucht, aber seine seltsame Befangenheit noch nicht verschwunden.

Mehr als eine Stunde war vergangen, als der Herzog zurückkehrte, etwas bleich und verstört, aber mit einer erzwungenen Ruhe. Die Scene zwischen ihm und seiner Gemahlin war keine heftige gewesen — Gott bewahre! Friederike war viel zu sehr „im hohen Styl" erzogen, um in leidenschaftliche Heftigkeit auszubrechen, um die tiefen Wunden ihres Gemüths zu zeigen. Sie vermochte kalt, gemessen zu sein, aber auch niederschmetternd stolz, schneidend sarkastisch, und sie hatte keines ihrer Mittel unversucht gelassen, um dem Herzog all das Unrecht vorzuführen, dessen er sich gegen seine schwache, wehrlose, anfangs so arglos vertrauende, seither stille duldende Gattin hatte zu Schulden kommen lassen. Nur Eines hatte sie ihm nicht gezeigt, was den leichtsinnigen Fürsten vielleicht entwaffnet hätte, nämlich die Liebe welche sie dennoch für ihn empfand, die Eifersucht, welche sich mit dem Gefühle der Zurücksetzung, mit der Demüthigung und dem verletzten Stolze paarten. Als Karl Eugen von ihr gegangen war, nach einer Scene wo er heftig, polternd gewesen ohne Friederiken aus ihrer marmornen Ruhe, die jedoch etwas Starrkrampfartiges, Aufreibendes hatte, aufregen zu können, da eilte die Herzogin in ihr Boudoir und der gewaltsam zurückgestaute Strom des Schmerzes durchbrach mit eruptiver Gewalt seine Dämme. Die hohe Frau warf sich auf ein Ruhebett und brach in ein convulsivisches Weinen aus. So ward sie von der treuen Buchner gefunden, die ihr lautschluchzend zu Füßen fiel und sie händeringend beschwor, zu sprechen,

sich mitzutheilen, damit sie nicht an dem in sich selbst zurückgedrängten Schmerz ersticke.

„Ach meine liebe Buchner, Du hast Recht!“ rief die Herzogin wie mit einem Aufschrei der ganzen Seele. „Ich muß sprechen und mich mittheilen, sonst berstet mir die Brust. Oh, meine liebe Getreue, was habe ich gethan? wohin ist es mit mir gekommen? Ich fühle und ahne, daß ich zu weit gegangen bin, daß ich ihn für immer verloren habe. Er wird mir niemals vergeben, so von mir gedemüthigt worden zu sein! ... Ach, meine gute Buchner! es gibt nichts Fürchterlicheres, nichts Elenderes auf der ganzen Welt, als noch lieben zu müssen, wo man ... wo man keine Gegenliebe mehr findet und ... und wo man kaum mehr achten kann! — Und dennoch, dennoch hab' ich gefehlt; er hatte Recht, es war nicht fürstlich, nicht taktvoll, Andere zu Mitwissern und Zeugen zu machen und ihm das Bracelet zurückzuschicken ... aber ich konnte es nicht mehr um mich sehen — ich hätte es nie wieder angelegt!“

Frau Buchner ließ die arme Herzogin sich ausweinen, dann erst bat sie ihre Herrin, die hierdurch ruhiger geworden war, ihr die Vorgänge zu erzählen, welche die hohe Frau so sehr erschüttert hatten. Und es war, als ob diese Mittheilung der aufgeregten Herzogin wohlthäte, denn sie ward hiedurch gefaßter und bekam wieder so viel Selbstbeherrschung, daß sie die laut weinende, tief erschütterte, laut zum Himmel um Hülfe und Sühne rufende Buchner trösten konnte, bis diese sich wieder so weit gefaßt hatte, daß sie die Herzogin für den bevorstehenden Cercle ankleiden konnte.

Der Hof war längst versammelt, nur das Herzogspaar mit seiner unmittelbaren Umgebung fehlte noch. Man unterhielt sich laut über das köstliche Amüsement im Lustgarten, und über die relativen Verdienste der einzelnen Künstlerinnen.

Man flüsterte sich Vermuthungen in's Ohr über den Kammerpräsidenten von Hardenberg und dessen Stellung zum Hofe: ob er wohl wieder zu Gnaden angenommen werden würde oder nicht? ob es der Durchlauchtigsten Frau gelingen werde, ihn zu rechtfertigen? ob Herr von Hardenberg heute Abend im Cercle erscheinen werde, ob er dazu eingeladen oder befohlen worden sei, und was für heimliche Aufträge oder Winke ihm die Frau Herzogin in jener Unterredung, die Allen so überraschend gekommen war, gegeben haben möge?

Mittlerweile aber war der Herzog in seinem Kabinet auf und ab gegangen, daß der Parketboden unter seinen Schritten dröhnte, und hatte nach Ruhe gerungen, hatte den Bericht des Hofmarschalls angehört, durch welchen bestätigt wurde, was die Herzogin ihn schon versichert hatte, daß Herr von Hardenberg kein Denunciant und Zwischenträger sei, sondern nur auf ihre ausdrückliche Bitte ihr das Armband der Sängerin geholt, das sie mit gerechtem Erstaunen und einem schmerzlichen Argwohn an Jungfer Pirker's Handgelenke gesehen hatte.

„Es ist gut, mein lieber von der Osten, ich bin Ihnen sehr zu Dank verbunden," sagte der Herzog scheinbar gelassen. „Ich sag' Sie haben Ihre Sache ganz brav gemacht. Bitte, senden Sie mir den Expeditionsrath von Pflug, wenn ich bitten darf — ich habe noch mit ihm zu arbeiten. Apropos, noch auf ein Wort, mon cher! Ich sag', haben Sie den Herrn Kammerpräsidenten zum Cercle geladen?"

— „Durchlaucht halten zu Gnaden, aber das wagte ich nicht," versetzte Herr von der Osten; „Ihro Durchlaucht hatten die Huld, Herrn von Hardenberg auf die von mir vorgeschlagene Liste für die Einladungen zum Festspiel zu setzen, und da mein allergnädigster Herr den Namen des Herrn Kammerpräsidenten nicht ausgestrichen hatte, so kam ich na-

türlich diesem Mandat pflichtschuldigst nach, ohne jedoch daraus Anlaß zu nehmen ..."

„Schon gut, mein lieber von der Osten! ich bin ganz einverstanden. Aber noch Eines: wir sandten neulich an die Mamsell Pirker ein Armband als Cadeau ... Sie erinnern sich noch?"

— „A merveille, votre Altesse! eines der hübschen Bracelets von Bonafini in Venedig! ..."

„C'est-ça! haben Sie deren noch mehr, Herr Hofmarschall?"

— „Noch eines, Durchlaucht! es waren nur drei, welche der Juwelier noch von dieser Sorte vorräthig hatte. Durchlaucht haben wohl die Gnade, sich noch zu erinnern, daß Bonafini äußerte, es seien die drei einzigen, welche je in diesem Genre gemacht worden — der Künstler sei gestorben!"

„Ich bewundere Ihr famoses Gedächtniß, Hofmarschall! Eh bien, nehmen Sie dieses hier und dasjenige welches Sie noch in Verwahrung haben, und senden Sie beide morgen dem Hofjuwelier mit der Weisung, dieselben zu verkaufen, aber nicht hier, verstanden? Ich sag', der Kerl soll sie auf die Frankfurter oder Leipziger Messe schicken und weit, weit fort verkaufen, nach Polen oder Rußland, daß mir diese verfluchten Dinger nie wieder vor Augen kommen! — Ah, da ist ja schon Herr v. Pflug! à nous deux maintenant, monsieur le secrétaire intime!"

„Durchlaucht schenkten mir die hohe Ehre, mich zu befehlen? . . ."

„Oui, monsieur! Ich sag', schreiben Sie mir sogleich ein Instrument, worin wir Seine Excellenz den Kammerpräsidenten Freiherrn v. Hardenberg sofort aus Unseren Diensten entlassen, und zwar in den ungnädigsten Ausdrücken. Dieser schulmeisternde, bevormundende Herr soll nicht etwa glauben, daß Wir ihn fürchten, weil er Uns zufällig schwach gesehen;

— er soll erfahren, daß Karl Eugen für nichts weniger zugänglich ist als für Furcht! Warten Sie, Herr von Pflug, ich will Ihnen ungefähr sagen, wie Sie das Schreiben zu fassen haben!“ Und sich zu dem Expeditionsrath an den Tisch setzend, diktirte er diesem den Inhalt, welcher eine ungemein bittere und gereizte Stimmung verrieth, in die Feder. Kaum war Herr v. Pflug damit zu Ende, so riß der Herzog das Papier an sich, setzte hastig sein „Karl Herzog“ mit dem langen Schnörkel darunter, befahl das Schreiben sogleich durch einen Heiducken an den Adressaten abzusenden. und verließ das Kabinet, um sich umkleiden zu lassen.

Die Nachricht von der Entlassung des Kammerpräsidenten erreichte schnell das Adjutantenzimmer und die Antichambre, und erregte zwar keine sonderliche Ueberraschung, denn man hatte dies längst kommen sehen, aber wenigstens eine große Freude unter dem engeren Kreise der Höflinge, denn es war das entschiedene Signal eines Bruchs mit dem bisherigen System. Am meisten aber freuten sich die Vertrauten des Herzogs, besonders Pappenheim und Phull.

„Darf man dem dunklen Gerüchte glauben, Durchlaucht, und meinem allergnädigsten Herrn zu diesem weisen und kühnen Akte gratuliren, einen nergelnden, suffisanten Mentor entlassen zu haben?“ fragte Pappenheim einschmeichelnd den Herzog, als dieser im Gesellschaftsanzug in seinen kleinen Salon trat. „Durchlaucht vermögen kaum zu ahnen, welche ungemeine Freude und Begeisterung diese Nachricht im ganzen Lande erregen wird!“

— „Lassen wir das, Graf! Der Kammerpräsident v. Hardenberg hatte auch seine Verdienste!“ versetzte der Herzog kühl. „Mit Dir aber Fritz,“ fügte er leise hinzu und sein blaues Auge fixirte den Oberstallmeister streng und kalt, „hab' ich noch ein Wörtchen unter vier Augen zu reden. Ich sag',

nimm Dich in Acht, bei etwaigen Anschlägen auf die Weibsleute meines Theaters wieder meinen Namen zu mißbrauchen, sonst sag' ich Dir, daß Dir ein Kreuzdonnerwetter über den Kopf fahren soll!"

„Ich den Namen Eurer Durchlaucht mißbraucht, Sire?" versetzte Pappenheim sehr ernsthaft und mit einem ganz natürlichen Erstaunen. „Durchlaucht sehen mich ganz untröstlich, daß ich nicht das Glück habe zu begreifen, welchen Anlaß oder Fall Hochdieselben meinen!"

— „Deinen Anschlag auf die Pirker, Fritz, welcher Dir jene Einpuderung mit Spaniol eintrug," sagte der Herzog trocken. „Die Thatsache wird Dir hoffentlich auf Lebenszeit erinnerlich bleiben, der Spaniol war die gerechte Strafe für die Impertinenz, das Mädel unter der Aegide meines Namens auf Deine Zimmer zu locken. Wenn ich Dir nicht geneigt wäre und nicht wüßte, was für Schmerzen Du umsonst ausgestanden, würd' ich die Sache noch näher untersuchen..."

„Um was ich unterthänigst gebeten haben möchte, Durchlaucht, denn hier handelt es sich offenbar um eine ganz perfide, dolose . . ."

— „Basta, basta! schon gut!" fiel ihm der Herzog schnell und streng in's Wort. „Soviel im Allgemeinen über diesen Gegenstand. Ich sag', sei auf Deiner Hut, Fritz! meinethalben magst Du auf Deinen Namen und Gefahr Abenteuer nach der Morgenzahl unternehmen, aber ich verbitte mir entschieden zwei Dinge: daß Du für Deine Lumpereien meinen Namen mißbrauchst, und daß Du mir bei Damen in's Gehege gehst, die — doch Du verstehst mich schon, und bei meinem Wort! ich werde darin künftig keinen Spaß verstehen!"

11.

Die Kunde von der ungnädigen Entlassung des Herrn von Hardenberg hatte zwar in einigen Kreisen der Hauptstadt

und der Beamten Bestürzung erregt, war aber vom Volke entweder theilnahmslos oder sogar mit Schadenfreude aufgenommen worden. Herr von Hardenberg hatte sich unstreitig große Verdienste um Wirtemberg erworben, und war einer von denjenigen Räthen, welche noch mit dem verstorbenen Bilfinger die Rechte des Volks geschützt und das wahre Wohl des Landes im Auge gehabt hatten; allein man hatte inzwischen auch erfahren, daß er nach Bilfingers Tod es gewesen war, welcher den schmählichen Subsidienvertrag mit Frankreich geschlossen hatte, welchen gegen eine Abfindung von anderthalb Millionen Gulden 6000 Mann Soldaten an die Krone von Frankreich verkaufte, um möglicherweise gegen ihr eigenes Vaterland und ihre deutschen Brüder zu kämpfen, und man wußte ferner, daß der Ertrag dieser empörenden Seelenverkäuferei nur zur Hebung des fürstlichen Glanzes des Hofes verwendet ward. Und wer anders mußte die armen Soldaten liefern, welche der Kammerpräsident so verschachert hatte, — wer anders als der Bürger- und Bauernstand, welcher bereits mit schweren Steuerlasten überbürdet war? Das war es, was den Wirtemberger die einstigen guten Dienste jenes Mannes vergessen ließ, auch wenn Jedermann von der Uneigennützigkeit und Unbescholtenheit des Herrn v. Hardenberg überzeugt war.

Es war einige Tage nach dem Festspiele im Lustgarten, daß Herr v. Hardenberg an einem Nachmittag, wo der Herzog in den Schönbuch auf die Jagd gefahren war, von der Herzogin in einer Privat-Audienz empfangen wurde, um welche er nachgesucht hatte. Die Herzogin Friederike war noch ernster und stiller als zuvor, und hatte sich in die ihr eigenthümliche frostige vornehme Kälte und Hoheit eingehüllt, um der Welt den innern Schmerz zu verbergen, welcher an ihrer Seele zehrte. Sie saß am hohen Fenster ihres Gemachs,

in dunkler Kleidung, welche die Blässe und Wehmuth ihrer Züge noch deutlicher hervortreten ließ, und ihr Auge schweifte zerstreut über die sanft gerundeten Hügel hin, welche gegen Osten und Süden das Stuttgarter Thal umrahmen und nun in dem vollen Saft ihrer üppigen Rebenbelaubung grünten und glühten. Sie schien sich aus tiefem schmerzlichem Sinnen aufzuwecken, als Herr v. Hardenberg eintrat, auf die hohe Frau zuging und ihr die Hand küßte.

„Wie dank' ich Eurer Durchlaucht für die hohe Huld, daß Hochdieselben mir noch eine Audienz verwilligten!“ hub Herr v. Hardenberg mit einer Stimme an, welche von der Erregung des Moments leise bebte.

— „Seyn Sie mir willkommen, mein lieber Herr von Hardenberg!“ erwiderte die Herzogin ebenfalls bewegt. „Ich habe Ihnen so Vieles abzubitten, mein lieber Herr, denn unverkennbar war der Auftrag, den ich Ihnen gegeben, der Stein des Anstoßes, worüber Sie schließlich strauchelten . . . Ich kann mir dieß nie verzeihen . . . ich hätte dieß bedenken sollen . . . vergeben Sie mir . . .“

„Beschämen Sie mich nicht durch so viel unverdiente Güte, Durchlaucht! Oh, Sie sind allzu gut und nachsichtig gegen mich, allzu ungerecht gegen Ihr eigenes hohes Selbst, durchlauchtigste Frau! Aber ich beschwöre Eure Durchlaucht unterthänigst, daß Hochdieselben nicht sich selbst anklagen wollen,“ fuhr er fort und beugte in aufrichtigem Drange des Gefühls ein Knie vor der hohen Frau. „Euer Liebden klagen sich unschuldig an, denn mein Sturz war ja eine beschlossene Sache, und es ist einerlei, von welcher Seite der letzte Tropfen fiel, welcher den Becher überlaufen machte. Ich war darauf vorbereitet, und durchlauchtige Gnaden sehen mich ganz resignirt, meinen Gegnern und offenen und heimlichen Verkleinerern den Platz zu räumen. Mein Gewissen gibt mir

das beruhigende Zeugniß, nur Gutes gewollt, redlich gehandelt, treu gedient zu haben. Kein unrechtmäßig erworbener Reichthum begleitet mich aus diesem Lande hinaus; ich verlassene Wirtemberg um kein Haar reicher als ich es betreten habe . . ."

— „Wie? Sie gehen wirklich, mein lieber Herr v. Hardenberg?" fiel ihm die Herzogin erschrocken in die Rede; „Sie wollen unser Land verlassen?"

„Ich bin dazu gezwungen, Durchlaucht, so lieb ich auch dieses mein neues Vaterland gewonnen habe. Der Riß zwischen meinem durchlauchtigsten Herrn und mir ist ein unheilbarer, denn es ist kein Bruch mit einem verkannten verleumdeten Diener, Durchlaucht, sondern der Bruch mit einem ganzen System. Wozu also länger hier seyn, um vielleicht nur dem Zerfall dessen anzuwohnen, was meine Vorgänger, Mitarbeiter und ich aufzubauen bemüht gewesen waren? Verzeihung, Gnade, Durchlaucht, wenn diese Aeußerung Hochdieselben erschreckte, aber es ist meine unmnaßgebliche Ueberzeugung!"

— „Sie erschrecken mich, denn ich fürchte nur allzu sehr, daß Sie Recht haben — ja, ein Bruch mit einem System . . . mit dem guten Genius seines Lebens," fügte die Herzogin wehmüthig hinzu, faßte sich aber schnell wieder und fragte dann ruhiger und theilnehmend: „Und wohin gedenken Sie sich zu wenden, mein lieber v. Hardenberg? Haben Sie schon Schritte gethan? . . ."

„Durchlaucht halten zu Gnaden, aber ich muß letztere Frage verneinen! Der Schlag kam zwar nicht unvorbereitet, aber doch mit unerwarteter Plötzlichkeit. Ich habe keine Vorbereitungen getroffen, die mich nur zu kompromittiren vermocht hätten; ich vertraue der Vorsehung, daß ein unbescholtener, arbeitsamer, rechtschaffener Mann auch anderwärts

denjenigen Wirkungskreis finden werde, welchen ihm der eigene Drang, sich nützlich zu machen, und die äußere Nöthigung anweisen, denn Euer Durchlaucht wissen ohne Zweifel, daß ich nicht reich bin ...."

— Oh, das ist es ja eben, mein lieber v. Hardenberg, was es mir so schmerzlich auf die Seite legt, daß Sie durch mich Stellung, Heimath und Beruf verloren haben, und Sie mögen daher versichert seyn, daß ich mein Bestes thun werde, um Sie meinem gnädigsten Vater, dem erlauchten Herrn Markgrafen, angelegentlichst zu empfehlen. Ich hatte mir dieß schon vorgenommen, ehe Sie mir noch das schmerzliche Vergnügen dieses Wiedersehens in Aussicht gestellt hatten."

„Ich bin tief gerührt von dieser ehrenden und ermuthigenden Huld, Durchlaucht, allein meine eigene Wenigkeit war nicht der vorherrschende Zweck der allergnädigsten Audienz, um welche ich nachzusuchen die Kühnheit hatte," fuhr Hardenberg fort und nahm auf dem Stuhle Platz, den ihm die Herzogin angewiesen, nachdem sie ihn vom Boden erhoben hatte. „Meine eigene materielle Zukunft macht mir nicht bange. Zwar ist in der ungnädigen Entlassung, welche mir geworden, nirgends von jener Pension die Rede, welche mir nach langjährigen Diensten rechtlicherweise zukäme; allein mein Vertrauen in Seiner Durchlaucht Gerechtigkeit läßt mich unerschütterlich glauben, daß diese Angelegenheit noch auf dem Vertragswege geordnet werden dürfte. Der Beweggrund zu meiner unterthänigen Bitte um diese allerhuldvollste Audienz betrifft nicht mich, sondern eine andere Person, welche unter gegebenen Umständen noch schwerer leidet, als ich, weil ihr von beiden Seiten her das Odium der Verstimmung aufgebürdet werden könnte, die — Durchlaucht geruhen mir diese Bemerkung allergnädigst zu verzeihen — zwischen meinem allergnädigsten Herrscherpaare in jüngster Zeit herrschen soll.

Wenn irgend etwas mich meine eigenen Zustände vergessen läßt, so ist es das aufrichtigste discreteste Mitgefühl, welches ich meiner allerdurchlauchtigsten Frau Herzogin zu zollen mich verpflichtet und gedrungen erachte ..., wenn ich mir jenes Armband ...."

— „Mein lieber treuer Freund," fiel die Herzogin dem Zögernden schmerzlich in's Wort; „dieses loyale treue Mitgefühl ist mir sehr wohlthuend. Ich bin überzeugt, daß Sie Ihr Möglichstes thun werden, meinen lieben gnädigsten Eltern den Vorfall wahrheitsgetreu zu berichten, wenn gleich ich andererseits wünschen möchte, daß die eigenthümlichen Verhältnisse meiner Ehe nicht vor die Oeffentlichkeit gelangen ... Oh, ich bin ja von Ihrer Diskretion überzeugt, mein lieber Getreuer; aber meine theuren Eltern sollen aus Ihrem Munde erfahren, wie elend und demüthigend meine hiesige Stellung ist, und welch' eine unwürdige Person mir als Vermittlerin empfohlen ward, welche Natter ich in jener Komödiantin an meinem Busen genährt habe."

„Durchlaucht wollen mir eine bescheidene Frage zu Gnaden halten," erwiderte Herr v. Hardenberg mit einer tiefen Verbeugung und einer gewissen langsamen Feierlichkeit; „sollte unter der Person, welche sich allerhöchstdero Mißfallen zugezogen zu haben scheint, etwa die Jungfer Pirkerin zu verstehen seyn? ..."

— „Allerdings, mein lieber v. Hardenberg! diese Undankbare und keine Andere," versetzte die Herzogin, zu einer ungewöhnlichen Lebhaftigkeit hingerissen.

Eine Pause entstand; dann hub Herr v. Hardenberg mit besonderer Feierlichkeit und in ernstem demüthigem Tone wieder an:

„Durchlaucht wollen keine Anmaßung noch Indiskretion darin sehen, wenn ich mich erkühne, ein kleines Fürwort für

besagte Person einzulegen. Weit entfernt, den hohen Einsichten meiner allerdurchlauchtigsten Frau Herzogin vorgreifen oder mich unterfangen zu wollen, allerhöchstdieselben zu belehren, möchte ich nur unterthänigst um die Gnaden bitten, einige ganz objektive Bemerkungen bezüglich der Mamsell machen zu dürfen, und ich bin von Eurer Durchlaucht hoher Seele und Gerechtigkeitsgefühl allzu sehr überzeugt, um mir nicht mit der Hoffnung schmeicheln zu dürfen, daß Hochdieselben weder in fraglichen Bemerkungen von meiner Seite eine ungehörige Anmaßung sehen noch eine Person ungehört verurtheilen werden, auf welcher vielleicht ein gewisser Schein von Schuld liegt, während unter Umständen eine genauere Untersuchung des Falls darthun würde, daß die fragliche Person von beiden Seiten verurtheilt wird ..."

— „Sie schienen also geneigt, die Jungfer Pirkerin in Schutz zu nehmen, Excellenz?" erwiderte die Herzogin ungeduldig, und sah den Kammerpräsidenten groß an; „Sie haben aber doch, wenn ich nicht irre, aus dem Munde der Person selbst erfahren, von wem dieselbe jenes Armband als Cadeau bekommen hat? Und Sie werden mir zugeben, daß ein Geschenk von solchem Werthe die Moralität einer solchen Person immer einigermaßen präjudiciret?"

„Ich bin untröstlich, Eurer Durchlaucht Ansicht im vorliegenden Falle nicht ganz theilen zu können ...."

— „Sie vertheidigen also die Komödiantin?" wallte die Herzogin auf, einigermaßen erstaunt über den Widerspruch, den sie, vielleicht zum ersten Mal in ihrem Leben, von Seiten eines Höflings erfuhr.

„Ich würde mich sogar einer solchen Anmaßung unterfangen auf die Gefahr hin, mir das hohe Mißfallen meiner allerdurchlauchtigsten Frau Herzogin zuziehen, wenn ich von der Gerechtigkeit meiner Sache, oder beziehungsweise der

Sache meiner Klientin, überzeugt wäre," entgegnete Herr v. Hardenberg bescheiden und doch fest. „Ich würde es für meine ernsteste Pflicht halten, meine schwache Stimme zu erheben, wenn ich sähe, daß Eure Durchlaucht in dem Fall wären, auf Grund eines falschen Scheins oder entstellter Thatsachen oder scheinbarer Beweise hin eine Unschuldige zu verdammen. Der Charakter meiner allergnädigsten Gönnerin ist ein solch' edler und vorurtheilsfreier, daß ich mir von der Audienz, welche ich nur zu Gunsten und im Interesse der Mamsell Pirker erbeten habe, einen entschiedenen Erfolg versprechen durfte, wenn nur Euer Durchlaucht geruhen wollten, mir wenige Minuten eines hochgeneigten gnädigen Gehörs zu schenken!"

Die Herzogin schien mehr erstaunt als verletzt ob dieser kühnen Sprache; aber sie antwortete nur durch eine halb ungeduldige Handbewegung.

Herr v. Hardenberg schien den Unmuth der Herzogin gar nicht zu bemerken. Mit leidenschaftsloser Ruhe, in einem gewinnenden Tone schilderte er der Herzogin, wie die Pirker, die er selbst anfangs für schuldig gehalten habe, vor einigen Tagen zu ihm gekommen sei um ihm zu erzählen, in welche fatale Lage seine Erkundigung wegen des Armbands sie, die Pirker, gebracht habe; wie sie nie etwas dazu gethan, dieses reiche kostbare Geschenk zu verdienen und wie sie es nur ungern und widerstrebend angenommen, da man ihr gesagt habe, daß sie durch Zurückweisung desselben den Herzog gröblich beleidigen würde; wie sie seither auf Befehl des Herzogs vernommen worden sei, um sich förmlich zu verantworten wegen der „Indiscretion" die sie begangen, indem sie jenes Geschmeide nicht nur öffentlich auf dem Theater getragen, sondern selbiges auch fremden Händen anvertraut, damit die Herzogin es gesehen, und indem sie zugestanden habe, daß das

Armband ein Geschenk des Herzogs gewesen sei, wie sie, die Pirker, der Ansicht gewesen, daß sie in der ganzen Angelegenheit nur streng die Wahrheit sagen müsse, damit sie selbst keinerlei Verantwortung treffen könne u. dgl. m. Herr von Hardenberg setzte der Herzogin ferner aus einander, daß irgend Jemand, der auf Serenissimum einen bestimmenden Einfluß habe und den er, der Kammerpräsident, errathen zu haben glaube, unverkennbar Seine Durchlaucht gegen die Pirker eingenommen und diese als eine Person von intriguantem und zweideutigem Charakter darzustellen versucht habe, so daß diese jetzt verschiedenen Zurücksetzungen, Demüthigungen und Verkennungen ausgesetzt sei, die sie zwar schmerzlich berührten, denen sie sich jedoch ergebungsvoll unterwerfen würde, wenn sie nur nicht vernehmen müßte, daß selbst ihre durchlauchtigste hohe Gönnerin, die Frau Herzogin Liebden selbst, sie eines Verraths und einer feigen Intrigue oder eines leichtfertigen sittlichen Charakters für fähig halte. Marianne Pirker bitte daher ganz unterthänigst um die Gnade, der durchlauchtigsten Frau Herzogin ihre Aufwartung machen, ihr den ganzen Hergang erzählen und ihre Unschuld an dem ganzen Vorfall nachweisen und betheuern zu dürfen.

„Nie, niemals!“ rief die Herzogin leidenschaftlich und mit funkelnden Augen. „Ich will diese Person niemals wiedersehen! sie soll mir nimmermehr vor das Angesicht kommen. Ich habe mir schon mehr als zuviel vergeben, indem ich jenem ‚Geschmeiß‘ erlaubte, mir unter die Augen zu treten! Ich habe mich durch meine Gutmüthigkeit hinreißen lassen, allein zum zweiten Male soll mich eine Person nicht hintergehen, die von ihres Standes wegen schon an Lüge, Heuchelei und Trug gewöhnt ist. Man belügt mich nur ein einziges Mal, und war es nicht wenigstens eine tückische Lüge, daß mir die Person die Thatsache verschwieg, jenes Geschenk von des Herzogs

Liebden angenommen zu haben! Ich will nichts mehr von der Intriguantin wissen!"

— „Durchlaucht sehen mich in einer großen und peinlichen Verlegenheit," versetzte Herr von Hardenberg nach einer kleinen Pause mit ruhiger Würde und offenem Blicke; „aber ich bin der Wahrheit und der innigen Hochachtung vor meiner allerdurchlauchtigsten Gönnerin hohem Charakter doch schuldig, diese Ansichten nicht theilen zu können, unbeschadet der grenzenlosen Ehrfurcht und des ehrerbietigsten Gehorsams gegen Eure Durchlaucht! — Wenn mich meine beschränkte Einsicht nicht trog, Durchlaucht, so ist die Jungfer Pirkerin keine Intriguantin, sonst würde selbige sich die Verzeihung Serenissimi leicht erkauft haben durch das Geständniß, daß sie von Eurer Durchlaucht Kammerfrau mehrmals Briefschaften und andere Schriftstücke zur Bestellung erhalten habe, und man würde von andrer Seite her derselben Alles verziehen haben in der Hoffnung, daß die Jungfer Pirkerin auch fürder sich zur Vermittlerin solcher Briefschaften hergebe, aber dieselben erst gewissen Personen aushändige, welche von deren Inhalt Kenntniß nähmen, bevor sie die Weiterbeförderung gestatteten . . ."

„Wer weiß, wessen jene Komödiantin nicht fähig ist und ob sie nicht gerade in dieser Absicht Unser Vertrauen wieder zu gewinnen sucht?" fiel die Herzogin ihm kalt in die Rede. „Will es uns doch sogar bedünken, als ob die Person nur deßhalb drohe!"

— „Durchlaucht wollen es nicht ungnädig aufnehmen, wenn ich mich erkühne zu konstatiren, daß die Jungfer Pirkerin nicht entfernt sich auch nur den Schein einer Drohung erlaubt hat, welchen ich sogleich mit aller mir zu Gebot stehenden Entrüstung zurückgewiesen und gerügt haben würde," rwiderte Herr von Hardenberg ruhig. „Nicht einmal die

Thatsache, daß sie solche Briefschaften befördert habe, erwähnte die Person gegen mich, sondern die Kunde davon gelangte auf andrem Wege an mich. Ich selbst habe mich unterfangen, derselben zu erwähnen, weil ich — Durchlaucht mögen mir darob nicht zürnen — sie nicht für eine Person von intriguantem Charakter halten kann."

„Je nun, aber Sie werden mir doch zugeben, daß eine Person, welche von einem hochgestellten und verheiratheten Herrn solch kostbare Geschenke unter dem Siegel der Verschwiegenheit annimmt, nothgedrungen eine Intriguantin sein muß, Herr von Hardenberg!"

— „Durchlaucht haben vollkommen Recht, wenn das Uebereinkommen der Verschwiegenheit bestand, allein wenn die Mamsell das Cadeau nicht ablehnen durfte und konnte, ohne zu beleidigen, und dasselbe dann öffentlich auf der Bühne trug, so dürfte nach meinem unmaßgeblichen bescheidenen und unterthänigsten Dafürhalten doch hierin einige Entschuldigung für die Pirker liegen, zumal durch die freiwillige und unverfängliche Aussage der Frau Sophie von Killinger deutlich erwiesen, daß jenes kostbare Geschenk der Jungfer Pirker mehr Schreck und Demüthigung als Freude bereitet und daß nur das Zureden der Frau von Killinger die Sängerin, welche damals noch Hausgenossin der Frau Baronin war, zur Annahme, respektive Beibehaltung des Cadeau vermocht hat. Wie denn überhaupt das von Killinger'sche Ehepaar und alle Hausgenossen desselben in Anerkennung des gutartigen, liebenswürdigen und durchaus ehrbaren Charakters der Jungfer Pirkerin einig sind."

„Mein Herr von Hardenberg, Sie nehmen die Partei dieser Person mit einer auffallenden Wärme! ... und wenn ich auch zugeben will, daß vielleicht nicht alles so schlimm ist, als es erscheint, so kann ich mich doch nicht von der behaup-

teten gänzlichen Unschuld jener Person überzeugen!“ sagte die Herzogin etwas ruhiger und milder.

— „Diese dürfte unzweifelhaft nur daher rühren, daß Euer Durchlaucht die Jungfer Pirkerin nicht selbst gesprochen, sondern nur vom Hörensagen geurtheilt haben!“ erwiderte Hardenberg einschmeichelnd und würdevoll. „Eurer hochfürstlichen Durchlaucht große Seele ist jedoch allzu edel und hochherzig, um nicht gerechterweise anzuerkennen, daß der älteste Rechtsgrundsatz der ist, einen Angeklagten nicht ungehört zu verdammen. Und wenn ich mich daher kühnlichst unterfange, in dieser Richtung zu Gunsten einer Person, welche doch im Besitz gewisser Geheimnisse Dritter Personen und sehr beeifert ist, der guten Sache zu dienen, an die Gnade, Milde und den Gerechtigkeitssinn meiner allerdurchlauchtigsten Gönnerin unterthänigst zu appeliren, so werden Durchlaucht die auffallende Wärme meiner bescheidenen Fürsprache um so eher entschuldigen, als ich um Eurer Durchlaucht selber willen mich erkühnt habe, diese Schritte zu thun. Je höher die Vorsehung ein erlauchtes Haupt gestellt hat, desto mehr erscheint ein solches obligirt, selbst den Schein einer Ungerechtigkeit zu meiden. Und wenn ich mir die unterthänigste Bemerkung erlauben darf, daß es meinen Andeutungen und faktischen Berichtigungen gelungen ist, auch bei der treuen und fürsorglichen Frau Buchner die etwas vorhandene Geneigtheit zu Vorurtheil oder hastigem Urtheil auf den falschen Schein hin, welcher unleugbar auf der Komödiensängerin liegt, einigermaßen zu beseitigen und zu entkräften, — so werden Durchlaucht es nicht für indiscret halten, wenn ich sogar eigensinnig erschien, um ein hochgeneigtes allergnädigstes Gehör zu erlangen.“

Die Herzogin schien bedeutend umgestimmt. „Wie? Die Buchner sollte selber die Parthei der Person nehmen, sagen Sie, Herr von Hardenberg?“ fragte sie erstaunt.

„Frau Buchner ist nicht abgeneigt, zuzugestehen, daß manche der gegen die Pirker vorliegenden Gravamina ihr nach der nun gewonnenen Ansicht und Kenntniß der Thatsachen jetzt minder ernst erscheinen, Durchlaucht! Frau Buchner will sich sogar zu der Jungfer Pirkerin bemühen, um selbst weitere Ermittelungen anzustellen.“

Die Herzogin schien zwar anfangs dieß nicht begreifen zu wollen; aber allmälig wichen doch ihr Groll und Voururtheil gegen die Sängerin, und sie schenkte dem Fürwort des Herrn von Hardenberg Gehör, welcher die Pirker in Schutz nahm und nicht eher nachließ, als bis die Herzogin ihm versprochen hatte, daß sie nach Anhörung und Billigung ihrer vertrauten Buchner, Mariannen empfangen und aus ihrem Munde die ganze Schilderung des Hergangs hören wolle, um dieselbe wenigstens nicht ungehört zu verurtheilen. Herr von Hardenberg hoffte, es werde daraus zur Genüge hervorgehen, daß man Mariannen einigermaßen Unrecht gethan habe, und wollte sich, mit diesem Resultat zufrieden, entfernen; aber die durchlauchtige Frau hielt ihn nun in ihren eigenen Angelegenheiten fest, und der Ex-Kammerpräsident mußte ihr versprechen, daß er den markgräflich bayreuthischen Hof besuche und den erlauchten Eltern der Herzogin Friederike ganz wahrheitsgetreu und objectiv die Zustände in Stuttgart und namentlich die demüthigende Lage der Herzogin selbst gegenüber von den immer offener und rücksichtsloser betriebenen galanten Abenteuern und Extravaganzen des Herzogs schildere.

Herr von Hardenberg war anfänglich wenig geneigt, diesen Auftrag zu übernehmen; er war Höfling genug, um zu begreifen, daß dieß eine ebenso gefährliche als undankbare Rolle seie; und ein gewisser männlicher Stolz sträubte sich in ihm dagegen. Als er aber sah, daß die Herzogin, die anfangs kalt und maßvoll, mit einer gewissen Resignation und stolzer

Würde nur in allgemeinen Umrissen die innere Unbefriedigung und äußere Demüthigung ihrer Lage erzählte, im Verlauf ihrer Schilderung mehr in's Einzelne ging und von ihrem Gegenstande hingerissen unwillkürlich zu Tage treten ließ, nicht nur wie sehr sie trotz all seiner Fehler im Grunde den Herzog liebte, sondern welch tiefen furchtbaren Riß in ihr ganzes inneres Leben diese unglückliche Ehe gemacht hatte, — da vermochte er der hohen Frau sein innigstes Mitgefühl nicht zu versagen, und hielt es für eine ritterliche Pflicht auf die Bitten der Herzogin einzugehen und sich jener Mission an das markgräfliche Ehepaar zu unterziehen. Die Herzogin versprach ihm Briefe mitzugeben und ihn vor seiner Abreise nach Norddeutschland noch einmal zu empfangen, und entließ ihn in Gnaden. So sehr sie auch sonst zurückhaltend war und ihr Leid nach innen kehrte, so bereute sie doch jetzt nicht, sich Herrn von Hardenberg anvertraut zu haben, denn beinahe zum ersten Mal fühlte die stolze Fürstin die Wohlthat eines theilnehmenden Freundes, den sänftigenden Einfluß getheilten Schmerzes.

Der Kammerpräsident wußte sehr gut, welch maßgebenden Einfluß die vertraute Kammerfrau auf die Herzogin habe, und unterließ es daher nicht, bei Frau Buchner ebenfalls sogleich ein Fürwort für die Pirkerin einzulegen und Mariannens Unschuld in der Angelegenheit des Bracelets darzuthun. Und Frau Buchner war gar nicht so ganz ohne Eigenliebe, daß diese Fürsprache eines, wenn auch gestürzten Ministers ihr nicht geschmeichelt hätte. Sie war zwar, nach Frauenweise, furchtbar ergrimmt und entrüstet ob der Sängerin und versuchte anfangs sehr ihren Standpunkt zu behaupten und sich gegen jede Geltendmachung mildernder Umstände zu verschließen: allein dem beredten Herr von Hardenberg gelang es dennoch, durch verschiedene Berufungen an die Großmuth, das edle Herz, den Verstand, die treue Ergebenheit gegen die herzog-

liche Gebieterin, den Gerechtigkeitssinn und die Vorsicht der Kammerfrau auch deren Vorurtheil zu überwinden, und Frau Buchner versprach, sich noch im Laufe des Tages zu Mariannen zu begeben, deren Vorbringen anzuhören und ihr dann ein Gehör bei der Herzogin zu verschaffen.

„Ich danke Ihnen für dieses Entgegenkommen im Voraus, meine werthe Frau Buchner," sagte Herr von Hardenberg; „ich erwartete in der That von Ihrem gediegenen Charakter nichts Anderes, denn ich bin überzeugt, Sie würden nicht im Stande sein, Jemanden mit Wissen Unrecht zu thun oder aus bloßem Stolz ein unwillkürlich oder unwissentlich begangenes Unrecht nicht wieder zu sühnen zu suchen. Und nun ich meinen Vermittelungszweck erreicht habe, meine Verehrte, darf ich auch noch meine unmaßgebliche Meinung dahin äußern, daß es mich auch vom Standpunkte der bloßen Klugheit aus als das Gerathenste bedünken will, eine Person zu schonen, welche vielleicht im Besitz von Geheimnissen Ihrer Durchlaucht ist oder wenigstens mit diskreten Aufträgen betraut ward, durch deren Verrath sie Andere bloßstellen könnte, um sich selber zu rächen oder Vergebung zu erkaufen."

— „Wie? Excellenz meinen, die Jungfer Pirker könnte vielleicht so indiscret sein? . . . stammelte Frau Buchner erblassend und sah den Kammerpräsidenten mit erschrockenen Augen an; „sollte die Person etwa gar damit gedroht haben?" . . .

„Keineswegs, meine Verehrte! nichts von alledem — die Mamsell denkt vielleicht vorerst nicht daran, und ich traue ihr auch eine solche Rücksichtslosigkeit nicht zu," erwiderte Herr von Hardenberg. „Aber ich meine nur so, meine geehrte Frau Buchner, ich setze nur den Fall. Bedenken Sie, wenn die Jungfer Pirker erfahren müßte, daß sie für all ihre freundliche Gesinnung und Loyalität gegen unsere allerdurchlauch-

tigste Frau um eines bloßen Ungefährs und falschen Scheines willen von beiden Seiten angefeindet, von der hohen Dame, für die sie wirkte, nur verachtet und angefeindet würde, — was wäre da natürlicher, als der Gedanke sich zu rächen? Sie wissen ja, meine Verehrte, wie schwer es ist, solche bittere Gefühle zu beherrschen, ruhig zuzuwarten, dem versöhnenden Einfluß der Zeit Raum zu geben ..."

— „Du lieber Himmel! Excellenz haben nur allzu sehr Recht ... ich hätte dieß bedenken sollen! ... Großer Gott, ich habe da recht unklug und voreilig gehandelt! Wenn ich nur meinen Brief nicht abgeschickt hätte!" stammelte Frau Buchner in einer ängstlichen Aufregung.

„Einen Brief, den Sie an die Jungfer Pirker geschrieben haben? der heute erst abging?" fragte Herr von Hardenberg.

— „Ach nein, — einen Brief nach Bayreuth, an die Frau Markgräfin Liebden! ... einen Brief, worin ich die Geschichte mit dem Armband erzählte ..."

„Und der Brief ist wirklich abgegangen? und Sie schrieben so ohne Weiteres, ohne genauere Ermittelungen abzuwarten?" fragte der Kammerpräsident ernst.

Frau Buchner schluchzte laut in ihre Schürze hinein. „Gott verzeihe mir die Unklugheit, denn das war es wohl am Ende," sagte sie; „aber es brach mir beinahe das Herz, meine durchlauchtigste allergnädigste Frau so leiden zu sehen ... es war furchtbar mit anzusehen, wie die durchlauchtige Frau in jener Nacht nach dem Festspiele da saß in ihrem Zimmer, starr wie eine Leiche, und wie ihr nur der Krampf die Brust hob! wie sie litt nach dem Wortwechsel mit Serenissimo! — Ach, Excellenz, wenn Sie dieß mit angesehen hätten, Sie würden begreiflich finden, warum ich so und nicht anders handelte und der allergnädigsten Frau Markgräfin Alles, Alles schrieb was

mir nur in die Feder kam und was ich von den Dissidien des allergnädigsten herzoglichen Ehepaars wußte . . ."

„Aber meine Verehrte, das war mindestens sehr unklug!" fiel ihr Herr von Hardenberg in die Rede; „haben Sie denn nicht bedacht, daß solche Briefe der Kugel des Schützen gleichen welche, einmal aus dem Rohre, unwiderruflich fort sind? . . . Und der Brief ist abgegangen?"

— „O Gott, ich sehe meine Schuld ein! Aber es war wenigstens nicht böse gemeint!" jammerte Frau Buchner. „Ja, der Brief ist fort, ist sicher bestellt. Ich sandte ihn durch eine vertraute Person nach Eßlingen, damit er dort zur Post gegeben würde, und er ist richtig besorgt worden. Ich schrieb an meinen Schwager und legte den Brief an die durchlauchtigste Frau Markgräfin hinein, und ich bin völlig überzeugt daß Hochdieselben nun mein Schreiben erhalten haben!"

„Fatal, sehr fatal! zumal um der armen Mamsell Pirker willen, die nun unschuldig bloßgestellt ist!" murmelte Herr von Hardenberg sehr ernst. „Wir müssen auf unserer Hut sein, daß die Jungfer davon nichts erfährt, sonst rufen wir gerade das hervor, wovor ich Sie warnte. Sie müssen sogleich nach Bayreuth schreiben und Alles widerrufen, sonst sind die Folgen unberechenbar! Haben Sie denn nicht bedacht, was für einen Sturm Sie dadurch heraufbeschworen, meine Verehrteste, wenn man einem Mutterherzen solche Dinge meldete, die dazu noch zum großen Theil unerwiesen und unerweisbar sind?"

— „Ich begreife nun recht gut, Excellenz, daß ich gefehlt habe, und ich will ja gerne alles thun, was in meinen Kräften steht, um mein Unrecht wieder gut zu machen . . . Ach, Gnade, Excellenz! Erbarmen! Helfen Sie mir, verrathen Sie mich der durchlauchtigsten Frau nicht!"

„Wir wollen sehen, was sich machen läßt, Frau Buchner

aber ich kann Ihnen nicht bergen, die Geschichte ist fatal, sehr fatal!" sagte Herr von Hardenberg gedankenvoll. „Sie haben ohne Zweifel auch meiner in dem Briefe gedacht, nicht wahr?"

— „Ach ja, Excellenz! ich kann es nicht leugnen ... Sie waren ja in der Armbandgeschichte betheiligt, wie mir Ihre Durchlaucht gesagt ..."

„Das ist mir sehr unangenehm, sehr verdrießlich, denn es wirft auf mich einen Schein, welcher mir sehr unliebsam und fatal ist. Sie werden sogleich schreiben ... oder nein! Sie werden zu Jungfer Pirker hingehen, sich erst Alles haarklein erzählen lassen und dann der durchlauchtigsten Frau Markgräfin einen genauen Bericht erstatten, welcher streng der Wahrheit gemäß ist, und werden den Brief dann unverweilt absenden ..."

„Absenden? aber durch Wen?" stammelte die Kammerfrau.

„Jenun, entweder durch die Vermittelung der Jungfer Pirker oder auf demselben Wege wie Sie den letzten Brief absandten," sagte der Kammerpräsident sehr ernst und eindringlich. „Gott gebe, daß der zweite berichtigende Brief noch rechtzeitig eintrifft, bevor diejenigen Schritte gethan werden, welche die erlauchte Mutter unserer durchlauchtigsten Frau Herzogin unter so bewandten Umständen zu thun für nöthig erachtet, sonst fürcht' ich die unerquicklichsten Folgen. Ich werde meine Abreise beschleunigen, um selber an dem erlauchten Hof zu Bayreuth die hohen Eltern zu beruhigen und eine etwaige Krise zu beseitigen. Aber nehmen Sie sich diesen Fall zu Herzen, meine Verehrte, und handeln Sie künftig nicht wieder unbedacht ... Sie haben durch diesen übereilten Brief vielleicht viele unschuldige Personen bloßgelegt und manches verschuldet, was beinahe irreparabel ist. ..

„Ach Excellenz, ich beschwöre Sie, urtheilen Sie milder

von meiner Schuld! es wird ja — so Gott will! — nicht so weit kommen! Wenn Sie gehört hätten, wie ich, was an jenem Abend zwischen den hohen Herrschaften vorfiel, welche bittere Worte gewechselt wurden ...“

„Schon gut, schon gut, Verehrte! ich will es nicht wissen!“ fiel ihr der Kammerpräsident rasch in die Rede. „Ich kann mir's schon denken. Alles, was ich in der fraglichen Angelegenheit unter obwaltenden Umständen zu thun habe, ist zunächst: Sie zu bitten, daß Sie nach Kräften den Streich abzuschwächen und das Unrecht zu repariren, welches Sie unbetheiligten und unschuldigen dritten zugefügt haben, und dann meinerseits meine bevorstehende Abreise zu beschleunigen, damit ich selber in Bayreuth vermittelnd und beschwichtigend auftreten kann!“

Frau Buchner versprach alles aufzubieten, was in ihren Kräften stand, und war in einer entsetzlichen Angst und Sorge. Aber gerade unter dem Antriebe ihrer Furcht beschleunigte sie auch all die Schritte, welche Herr von Hardenberg ihr angerathen hatte. Marianne Pirker wußte sich bei der Kammerfrau und der Herzogin zu rechtfertigen und ward wieder zu Gnaden angenommen und mit neuen Briefschaften versehen, deren Bestellung sie übernahm. Herr von Hardenberg aber, welchem die Einmischung in diesen Handel nun sehr unangenehm war, beschleunigte seine Abreise, ohne die Erledigung seiner angegebenen Remonstration wegen der ihm vertragsmäßig versprochenen Pension abzuwarten, von welcher in seinem Entlassungsdekrete keine Rede gewesen war. Wenn er aber sich auch vorgenommen hatte, so rasch wie möglich nach Bayreuth zu reisen, so war dieß nicht so schnell auszuführen. Denn überall wohin er auf seiner Reise kam, in Ellwangen Wallerstein, Ansbach u. s. w. mußte er den regierenden Herren Rede stehen über die Gründe seiner Entlassung, denn die

Kunde davon war ihm vorangeeilt und hatte in jenen Kreisen großes Aufsehen erregt, weil der herzoglich würtembergische Hof schon damals durch seinen Glanz wie durch die Persönlichkeit des Monarchen die Aufmerksamkeit der benachbarten Reichsfürsten auf sich zog.

12.

„He, Fritz! was gibt es denn? der Herzog soll ja ganz von Sinnen sein vor Ingrimm?“ fragte Phull eines Mittags den Oberstallmeister, in dessen Wohnung im Neuen Bau er beinahe athemlos hereinstürmte. „Willst Du nicht hinübergehen und einmal nachsehen?“

— „Daß ich ein Narr wäre!“ versetzte Graf Pappenheim kühl, warf sich träge auf seiner Ottomane von einer Seite auf die andere, und bließ langsam eine große Wolke aus seiner Pfeife. „Was wird es sein, Max? Entweder hat er sich wieder einmal mit seiner Gemahlin gezankt, oder es ist ihm eine der Damen vom Theater ungetreu geworden, oder er hat sich mit seiner lieben Landschaft (den Landständen) überworfen, und hat wieder einmal seinen schlimmen Tag! Da mag Serenissimus denn die ersten Blitze und Donnerschläge seines titanischen Ingrimms an Denen auslassen, welche eben im Dienst du jour sind. Wir Anderen aber, respective ich meine Wenigkeit und Du, wollen abwarten bis das Gewitter sich verzogen hat und es nur einiger sanften Winde der Schmeichelei von unserer Seite bedarf, um die letzten Wölkchen von Jupiters Stirne zu verjagen. Wenn Serenissimus mich bedarf wird er schon die Gnade haben, mich rufen zu lassen.“

„Du bist doch ein unverbesserlicher Egoist, Fritz!“ sagte Herr von Phull; „Du sprichst, als ob Dich die Stimmung unseres Herrn nicht im geringsten berührte!“

— „Und warum sollte ich mich auch darum kümmern, mon cher? was willst Du?“ versetzte Graf Pappenheim. „Meine ganze Lebenskunst besteht darin, es mir so behaglich und angenehm wie möglich zu machen. Hab' ich etwa nicht genug an eigenen Widerwärtigkeiten? wozu auch noch anderen die ihrigen tragen helfen? Ist Serenissimus verstimmt oder erbittert, so geh' ich ihm einfach aus dem Wege, denn ein schlecht gelaunter Mann, und ganz absonderlich ein übelgelaunter Fürst, sieht Alles mit ungnädigen Augen an, was ihm begegnet. Und ich will nicht, daß ich ihm je anders erscheine, wie der immer lustige, übermüthige, zu jedem tollen Streich aufgelegte Pappenheim. Wenn er seinen Unmuth an Anderen ausgelassen hat, oder wann die erste Zornesgluth verraucht ist, bin ich ihm mit meiner Fröhlichkeit immer willkommen. Das ist unter uns gesagt, das einzige Geheimniß meines Erfolges bei unserer Durchlaucht.“

„Du bist ein Schlaukopf, aber doch nicht konsequent, Fritz! Ich sah schon mehr als einmal wie Du Oel in's Feuer gossest, wenn Serenissimus ungehalten war, und wie Du seinen Zorn noch nährtest!“ wandte Phull ein.

— „Das ist richtig, aber das waren ganz konkrete Fälle, wo es in meinem Vortheil war, die Zornglut zu schüren,“ erwiderte Graf Pappenheim mit kühlem Lächeln. „Glaub' mir, mon cher, wenn ich dieß je gethan habe, so hatt' ich meine spezielle Absicht dabei, oder wußte genau, wem der Unmuth Serenissimi galt . . .“

„Und ob Serenissimus beruhigt oder in seinem Ingrimm bestärkt zu werden wünschte, — das begreift sich!“

— „C'èst ça, mon cher! Und wenn ich z. B. heute wüßte, wer das Unglück und Ungeschick hatte, Serenissimi gute Laune zu verderben, und wenn es in meinem Vortheil oder Belieben läge, zu vermitteln oder zu schüren, so wär' ich längst an

Ort und Stelle. Aber unbegreiflich, was den Herzog so verstimmt hat! Beim Lever war die Durchlaucht noch so aufgeräumt und gnädig und geruhten die Anordnungen wegen der morgenden Hirschjagd bei Sindelfingen ausführlich zu besprechen. Hast Du denn gar keine Winke oder Vermuthungen bekommen, woher die üble Laune rühren mag?"

„Nicht die geringste Spur — ich komme ja eben deßhalb zu Dir herüber!" versetzte Phull. „Bouwinghausen sagte mir, Serenissimus sei ganz außer aller Fassung und habe ein halbes Dutzend Sessel zusammengeschlagen."

— „Das beste Mittel, ihn ruhiger werden zu sehen! Er muß sich immer austoben, bevor er traitable wird," sagte Pappenheim und erhob sich von der Ottomane. „Na, gib Acht, Max, nun wird es nicht mehr lange dauern, bevor er herüber schickt und mich holen läßt ... Wenn man nur erfahren könnte, woher diese Aufregung und über wen das Gewitter sich entladen hat! Ich muß mich jedenfalls parat halten, um sogleich erscheinen zu können, wenn ich befohlen werde," sagte Pappenheim, legte die Pfeife beiseite, warf den leichten seidenen Schlafrock ab und schellte seinem Diener. „Was gibt es denn Neues in der Stadt oder am Hofe, Märchen?" fragte er dann mit einer gewissen Gleichgültigkeit, die übrigens affektirt war.

Herr von Phull, welcher sich eine Pfeife angezündet hatte und in einem Armstuhl am Fenster saß, begann den neuesten Stadt- und Hofklatsch zu erzählen, während sein Freund wieder Toilette machte, denn er hatte der Hitze wegen es sich möglichst leicht gemacht. Eben hatte ihm sein Diener die Halsbinde umgelegt, als man draußen an der Thüre des Vorzimmers heftig klingelte. Der Diener eilte hinaus, und Pappenheim vor dem Spiegel drehte sich halb zu Phull herüber und sagte: „Gib Acht, das kommt von der Durchlaucht!

das Gewitter ist vorüber und hat irgendwo eingeschlagen! hoffentlich nicht bei mir, denn in diesem Augenblick hab' ich die herzogliche Gunst sehr nöthig; die Juden verfolgen mich bitter ... „Ah, Er da, Kieser?" wandte er sich an den eintretenden Laufer; „Er kommt von Seiner Durchlaucht?"

„Excellenz halten zu Gnaden, nur von dem diensthuenden gnädigen Herrn Kammerherrn — Durchlaucht haben befohlen, der Herr Oberstallmeister Excellenz sollen gefälligst sogleich vorsprechen!"

— „Ganz zu Befehl Seiner Durchlaucht! meld' er, daß ich im Nu erscheinen werde! Flink, François! spute Dich, mich zu frisiren! — He, halt 'mal Kieser! auf ein Wort!" winkte er dann dem Läufer herablassend. „Es hat ja teufelsmäßig Sturm im Schlosse drüben gegeben, Kieser, hör' ich? Was ist es denn? Auf wen ist denn die Durchlaucht so ungehalten? Hat er keine Vermuthungen, he? nichts in die Antichambre gedrungen? Ihr Bursche seit ja sonst so schlau und erfährt Alles?"

„Dießmal wissen wir nichts gewisses, Excellenz! Durchlaucht hatten sich mit Herrn von Pflug und noch Jemand in Dero Kabinet eingeschlossen und waren ganz außer sich vor Zorn. Man hörte nur von Asperg und Hohenneuffen und Hohentwiel, von Krummschließen und Spießruthen laufen, aber wer damit gemeint war, ist mir nicht bekannt geworden. Ich weiß nur, daß der Kurier, der die Briefschaften von Erlangen gebracht hatte, von des Herrn Hofmarschalls Excellenz dem Hoffourier übergeben wurde, damit der Mann nicht plaudern könne. Aber ich möchte nicht in der Haut dessen stecken dem dießmal etwas am Zeuge geflickt wird!"

— „Ah, also von dorther kommt der Wind?" flüsterte Graf Pappenheim dem Herrn v. Phull mit einem bedeutsamen Blicke zu. „Na, schon gut, Kieser! meld' Er mich dem Herrn Kammerherrn! Ich folge Ihm auf dem Fuße! — Max, ich

denke, Du gehst auch mit, selbst wenn Du nicht befohlen bist. Man weiß nicht, wozu es gut ist. Es sind wahrscheinlich wieder freundliche Ermahnungen von den durchlauchtigen Schwiegereltern und Beschwerden über die Zurücksetzung, welche Ihre Durchlaucht die Frau Liebste erfahren. Da ist es vielleicht angezeigt, daß wir Beide ein bischen ausholen, von woher die Denunciationen rühren. Komm! wir wollen nur verhüten, daß Serenissimus sich in ein persönliches Benehmen mit Höchstdero durchlauchtigster Gemahlin setze; Weiberthränen sind eine verwünscht wirksame Waffe, und wir dürfen das Spiel nicht aus der Hand geben."

„Sei ohne Sorgen, Fritz; Ihre Durchlaucht ist glücklicherweise nicht um den Weg; ist zur Herzogin Mutter Liebden nach Göppingen gefahren, um daselbst einen Besuch zu machen!"

— „Ah, um so besser! Vielleicht absichtlich ausgewichen, um einer Scene vorzubeugen! Auch gut; dann ist die Luft rein und man muß die Sache zu einer Krise bringen! — Komm, ich bin parat!"

Als die beiden Herren in's Schloß hinüberkamen, fanden sie den Herzog noch in einer tiefen Aufregung; der Paroxismus des ersten Zornes war vorüber, aber die Glut der Entrüstung brannte noch auf den Wangen, blitzte noch aus den Augen des Herzogs.

„Ah, kommst Du endlich, Fritz?" rief er dem Oberstallmeister entgegen, „hast Du schon Befehl wegen der Equipagen gegeben? Ich sag', wir müssen sogleich fort! ich will die Sache sogleich erledigen . . ."

— „Durchlaucht wollen eine Reise unternehmen? ich bin trostlos, daß mir bis dato noch nichts davon bekannt war, aber ich werde mit größtem Empressement alle Vorkehrungen treffen, sobald Durchlaucht geruhen wollen, mir von Hochdero gnädigen Wünschen huldvollste Mittheilung zu machen . . . ."

„Wir fahren nach Göppingen zur Herzogin Mutter Liebden und zu meiner . . . Frau! Ich sag', hat denn der Himmelsapperment von Laufer Dir nichts gesagt! Ich sag', man soll reitende Boden vorausschicken, Pferde bestellen für so viel Wagen, als die kleine Suite nöthig hat. Ich sag', ich werde den Weibern das Konspiriren vertreiben. Geben Sie Acht, Herr Hofmarschall, es ist sicher wie ich gesagt habe: unsere Durchlauchtige Mama Liebden haben Uns diese Suppe 'mal wieder eingebrockt!"

— „Durchlaucht bekannter Scharfblick wird sich gewiß nicht täuschen, wie ich überzeugt bin," erwiderte der Hofmarschall, welcher schon zuvor den Oberstallmeister durch Winke bedeutet hatte, den Befehl des Herzogs nicht so buchstäblich zu nehmen, noch so schnell zu befolgen. „Wenn ich mich jedoch erkühnen dürfte, in der fraglichen leidigen Angelegenheit, welche uns Alle so schmerzlich berühret, eine schüchterne, unterthänige Bitte, eine ganz unmaßgebliche Andeutung vorzutragen, so würde die hohe Weisheit meines allerdurchlauchtigsten Herrn mir vielleicht allerhuldvollst beipflichten und zu verfügen geruhen, daß der Aufbruch noch insolange sistirt bleibe, bis Herr v. Pflug zurück ist. Wie ich nämlich bereits bescheidentlich anzudeuten das Glück hatte, Durchlaucht, so will mich bedünken, daß in Abwesenheit meiner allerdurchlauchtigsten herzoglichen Gebieterin Höchstdero Hausstand unter dem Eindruck der Furcht und der Ueberrumpelung eher zu Geständnissen sich herbeilassen dürften, als wenn Ihre herzogliche Durchlaucht unsere allergnädigste Gebieterin anwesend wäre und die Recherchen des Herrn Kabinetssecretärs und des Herrn Hofrichters kontroliren könnten . . ."

„Hm, ich sag', Sie haben Recht, mein lieber Hofmarschall!" fiel ihm der Herzog in die Rede; „der Herr Oberstallmeister mag einstweilen bleiben!" Er ging mit starken Schritten im

Zimmer auf und ab und kreuzte die geballten Fäuste hinter dem Rücken. Plötzlich blieb er dann vor dem Grafen Pappenheim stehen, sah diesen fragend an und rief: „Na, Pappenheim! ich sag' ist das nicht infam? Hat man schon etwas Derartiges erlebt? Mir einen solchen Brief zu schreiben? wegen einer solchen Lappalie solches Geschrei zu erheben? Was sagst Du dazu, Fritz?"

— „Durchlaucht sehen mich ganz trostlos und erstaunt, Eure herzogliche Gnaden in solcher Aufregung und sichtlich gerechter Entrüstung zu erblicken, ohne mir erklären zu können, wer oder was das Unglück gehabt hat, die Gemüthsruhe und den heitern Gleichmuth unseres erhabenen und weisen Fürsten so zu stören," erwiderte Pappenheim. „Durchlaucht halten zu Gnaden, aber ich kann mir nicht helfen — ich bin in der qualvollsten Unruhe und Spannung weil ich mir den Grund von Hochdero ungewöhnlicher Erregtheit nicht erklären kann."

„Erregtheit? Schwerenoth, ich sag', ich war ganz außer mir und wohl mit Recht!" rief der Herzog, von Neuem aufwallend; „Du erinnerst Dich der Lumperei wegen jenes Armbands, das die Pirkerin beim Festspiel trug. Du weißt ja noch, wie es Unsere Gemahlin verdroß, bei der Komödiantin ein ähnliches zu sehen. Da schreibt Uns nun heute Unsere gnädige Frau Schwiegermama, die Markgräfin Liebden, einen ihrer langen, schneidigen, herben Briefe und gibt Uns auf den Kopf Schuld, mit der Pirker eine ganz offenkundige Liaison zu haben, und erhebt ein Geschrei, als ob Wir Unsere Gemahlin wunderwie gekränkt hätten und schreibt buchstäblich Dinge, die ganz wörtlich mit den Aeußerungen der Herzogin Liebden an jenem Abend übereinstimmen, so daß gar kein Zweifel obwalten kann, daß die Denunciation von Unserer Gemahlin Liebden mittelbar oder direkt ausgehen muß, obschon unsere markgräfliche Frau Schwiegermutter Liebden die

ganze Information von einer glaubwürdigen vertrauten Person und keineswegs von der so tief gekränkten, stille duldenden Frau Tochter Liebden erhalten haben will. Ah, zum Donnerwetter! ich sag', jener glaubwürdigen, vertrauten Person soll der Teufel das Licht halten, wenn Wir sie ermitteln!"

— „Was nicht so schwer sein dürfte, Durchlaucht!" sagte Pappenheim gefügig. „Ohne dem penetranten Scharfblick meines allergnädigsten Herrn irgendwie vorgreifen zu wollen, will es meinem schwachen Verstande unmaßgeblich höchst wahrscheinlich bedünken, daß dieselbe Person, welche damals im Auftrag Ihrer Durchlaucht der Frau Herzogin jenes Armband der Pirkerin zur Vergleichung herbeiholte, möglicher-, ja muthmaßlicherweise auch den Vorfall nach Baireuth oder Erlangen berichtet haben könnte . . ."

„Ich sag', Pappenheim hat Recht! Das hat mir Hardenberg zum Possen gethan, um sich zu rächen!" rief der Herzog lebhaft und schlug in die Hände. „Wenn ihm aber nachzuweisen ist, daß dieser schulmeisternde Musjeh Federfuchs mir diesen tückischen Streich gespielt hat, dann soll er mir, Gott str. . ., auf dem Asberg sitzen, bis er schwarz wird! Bei meinem fürstlichen Wort, ich will an dem Urheber jener Verleumdung ein Exempel statuiren, sei er wer er wolle. He, Adjutant vom Dienst: Herr v. Bouwinghausen, Sie werden mir den vormaligen Kammerpräsidenten v. Hardenberg augenblicklich zur Stelle schaffen! — Wie? Sie unterstehen sich die Achseln zu zucken? Ich sag', da soll ja gleich ein Himmeldonnerwetter . . ."

— „Durchlaucht halten zu Gnaden, aber es ist bekannt, daß Herr v. Hardenberg schon vor drei Tagen Stuttgart verlassen hat und auf Reisen gegangen ist," erwiderte der Adjutant demüthig.

„Ha, da haben wir's ja! Der feige Kerl, der nichtswür-

dige Schleicher!“ rief der Herzog mit größter Entrüstung; „ist diese Flucht Hardenbergs nicht ein vollgültiges Geständniß seiner Schuld? Was bedarf es da eines weitern Zeugnisses? Aber ich sag', das soll ihm nichts helfen! Man soll ermitteln, wohin er gereist ist, soll ihm einen Polizei-Lieutenant und Landreiter nachschicken und ihn verhaften lassen, wo man ihn auch finden mag. Man soll ihn zurückbringen und sogleich auf Hohenasperg in einen Thurm werfen bis er schwarz wird. Ich sag', ich will ihm die Lust vertreiben, sich in meine persönlichen Angelegenheiten zu legen. Allons, Bouwinghausen! Lassen Sie die nöthigen Papiere ausfertigen und alle erforderlichen Weisungen ergehen!“

— „Ganz zu Durchlaucht allergnädigstem Befehl!“ erwiderte der Adjutant salutirend und schwenkte sich auf dem Absatz herum, blieb aber unwillkürlich doch noch stehen, da man in diesem Augenblick dem Herzog den Hofrichter und den Kabinetssekretär meldete, die vorgelassen zu werden baten.

„Nun, Messieurs! Wir haben also den Kerl, der den vermaledeiten Brief geschrieben, he?“

— „Durchlaucht haben es errathen, der Schuldige ist ermittelt und geständig, — aber es ist eine Frau!“ berichtete der Hofrichter mit einer tiefen Verbeugung.

„Eine Frau, he? Ich sag', ist es nicht Herr v. Hardenberg?“ rief der Herzog verblüfft.

— „Durchlaucht halten zu Gnaden — nein; es ist Frau Buchner, die Kammerfrau Ihrer Durchlaucht,“ versetzte nun auch Herr v. Pflug. „Das Geständniß eines Schloßknechts leitete auf ihre Spur, und sie leugnete nicht, sondern gestand Alles zu, obschon mit der Verwahrung, daß sie sich übereilt habe und diese Uebereilung nicht nur bereue, sondern auch bereits durch einen zweiten berichtigenden Brief wieder zu repariren versucht habe.“

„Die Buchner, dieser dicke giftige Molch? Also wirklich nicht Hardenberg?“ murmelte der Herzog, dem es beinahe leid zu thun schien, daß er sich in seinem Argwohn getäuscht habe. „Ich sag', haben Sie auch nicht zu ermitteln vermocht, ob Hardenberg nicht wenigstens mittelbar dahinter steckt und die Denunciation angezettelt hat?“

— „Die Kammerfrau versichert auf das bestimmteste, Durchlaucht, daß sie ganz aus eigenem Antriebe, ohne Vorwissen oder auch nur entfernteste Anregung Ihrer herzoglichen Durchlaucht gehandelt und keinerlei Mitschuldige habe,“ berichtete der Hofrichter. — „Wenn Durchlaucht mir eine offene Bemerkung nicht verübeln wollen, so möchte ich mich unterfangen, die bescheidene unmaßgebliche Ansicht auszusprechen, daß Herr v. Hardenberg viel zu klug und zu gerieben ist, als daß er sich in eine derartige Geschichte gemischt haben dürfte. Der ganze Streich will meinem beschränkten Verständniß als eine echt weibliche leidenschaftliche Uebereilung erscheinen.“

„Also die Buchner? die Buchner? Diese erbärmliche niederträchtige Person, welche Unser Brod ißt?“ murmelte der Herzog wie in Gedanken.

— „Was geruhen Durchlaucht zu verfügen, was mit Frau Buchner geschehen soll?“ fragte der etwas schwerhörige Hofrichter Jäger.

„Ich sag', werft die Person in einen Wagen und schickt sie unter Bedeckung auf den Hohenasperg!“ rief der Herzog energisch. „Ich sag', ich will ein Exempel statuiren. Man sage dem Kommandanten, daß er die Person vorerst in enger Haft halte und mit Niemand verkehren lasse. Ich will, daß sie vom Feist falle, damit ihr der Kitzel vergehe. Und nun, Herr Oberstallmeister, sorge man für die Equipagen! Wir fahren nach Göppingen, um Unserer Frau Gemahlin und Frau Mutter Liebden zu zeigen, daß Wir Uns nicht ungestraft insultiren lassen!“

Der Grimm des Herzogs schien einer Art Schadenfreude gewichen zu sein, denn er rieb sich fröhlich die Hände. Dies ermuthigte den Grafen Pappenheim zu einem keden Wort.

„Wäre es in diesem Falle nicht gerathener, Durchlaucht, die Kammerfrau einstweilen hier zu lassen und auf der Schloß- oder Hauptwache einzusperren?“ fragte der Oberstallmeister ironisch.

— „Warum? was fällt Dir ein, Fritz?“ rief der Herzog, „Du wirst Dich hoffentlich nicht unterstehen wollen, für jene Person ein Fürwort einzulegen?“

„Ich nicht, Durchlaucht! Gott soll mich in Gnaden bewahren! Ich lasse der Gerechtigkeit den Lauf. — Aber ...“

— „Nun? was denn? Heraus mit der Sprache!“

„Ich kenne das weiche, edle Herz meines allerdurchlauchtigsten Herrn zu gut, um nicht zu wissen, daß wie gerecht auch Höchstdero Grimm über die fragliche Person sein mag, doch die Fürbitten und Thränen der durchlauchtigen hohen Damen meinen gnädigsten Herrn zur Milde und Vergebung stimmen würden, und darum — möchte ich der Person die Hin- und Herfahrt und — den Triumph ersparen, daß sie am Ende doch nur mit der leeren Drohung davon komme!“

— „Fritz, ich sag', ich glaub' Du willst mich beleidigen! Nimm Dich in Acht ...“

„Durchlaucht mögen mir zürnen, aber ich kann ein offenes Wort nicht unterdrücken — schon aus Hochachtung für den Charakter meines allergnädigsten Herrn nicht, der mir so heilig ist,“ sagte Pappenheim mit einer gewissen kühnen, derben Offenheit. „Ich bin ein einfacher schlichter Kerl und mache keine großen Prätensionen von Intelligenz. Allein nach meinem einfältigen Urtheil würden die beiden durchlauchtigen Damen, wenn mein allergnädigster Herr jetzt nach Göppingen käme und Hochdenselben die getroffene Verfügung wegen der armseligen Person selbst berichtete, darin nur eine Art Bra-

vade sehen, einen Versuch, stark zu erscheinen, und würden mit vereinten Kräften und unter den verschiedensten Thränen, Vorwürfen, hysterischen Krämpfen, Bitten, Anklagen u. dergl. m. in meinen durchlauchtigsten Herrn dringen, der Frau Buchner Gnade für Recht ergehen zu lassen. Das ist meine unterthänige thörichte Ansicht von der Sache."

„Hm, ich sag', der Kerl hat nicht ganz Unrecht," murmelte der Herzog vor sich hin. „Meine Frau Mama Liebden wird sich natürlich auf Friederikens Seite stellen, und der Teufel werde mit zwei Weibern fertig, wenn sie sich noch auf einen Schein von Recht stützen können! ... Fritz! Oberstallmeister! ich sag', die Pferde nach Göppingen abbestellen! wir bleiben hier ..."

— „Und die Feisthirsche, welche der Hofjäger auf der Schlotwiese eingekreist und bestätigt hat, Durchlaucht?" fragte Pappenheim leise.

„Ah, das hätt' ich beinahe vergessen! Messieurs, ein paar Treiben auf Hirsche auf der Schlotwiese! Ich sag', man mache sich fertig binnen einer Viertelstunde! Ich muß in's Freie, muß den Unmuth los werden."

— „Und die Kammerfrau, Durchlaucht?" fragte der Kabinetssekretär schüchtern.

„Ich sag', es bleibt dabei! Fort mit ihr auf den Hohenasperg! enge Haft, Wasser und Brod! Ohne allen Verkehr! Und lassen Sie den Kommandanten wissen, Herr v. Pflug, daß ohne Unsere spezielle schriftliche Genehmigung Niemand zu der Person darf oder Briefe an sie oder von ihr zugelassen werden -- selbst nicht von Unserer Gemahlin Liebden! Ich will ein Exempel statuiren!" Damit verließ der Herzog eilends den Salon.

„Pappenheim, Du bist ein Satan! man kann von Dir lernen, aber wehe Dem, der Dein Feind ist!" flüsterte Herr v. Phull dem verschmitzt lächelnden Oberstallmeister zu, als

sie sich nach ihren Wohnungen begaben, um sich in Jagduniform zu werfen.

— „Ein braver Kerl denkt an sich selbst zunächst!“ murmelte Pappenheim; „wir wollen den allergnädigsten Tugendspiegel, die Frau Herzogin Langweile, schon isoliren!“